



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

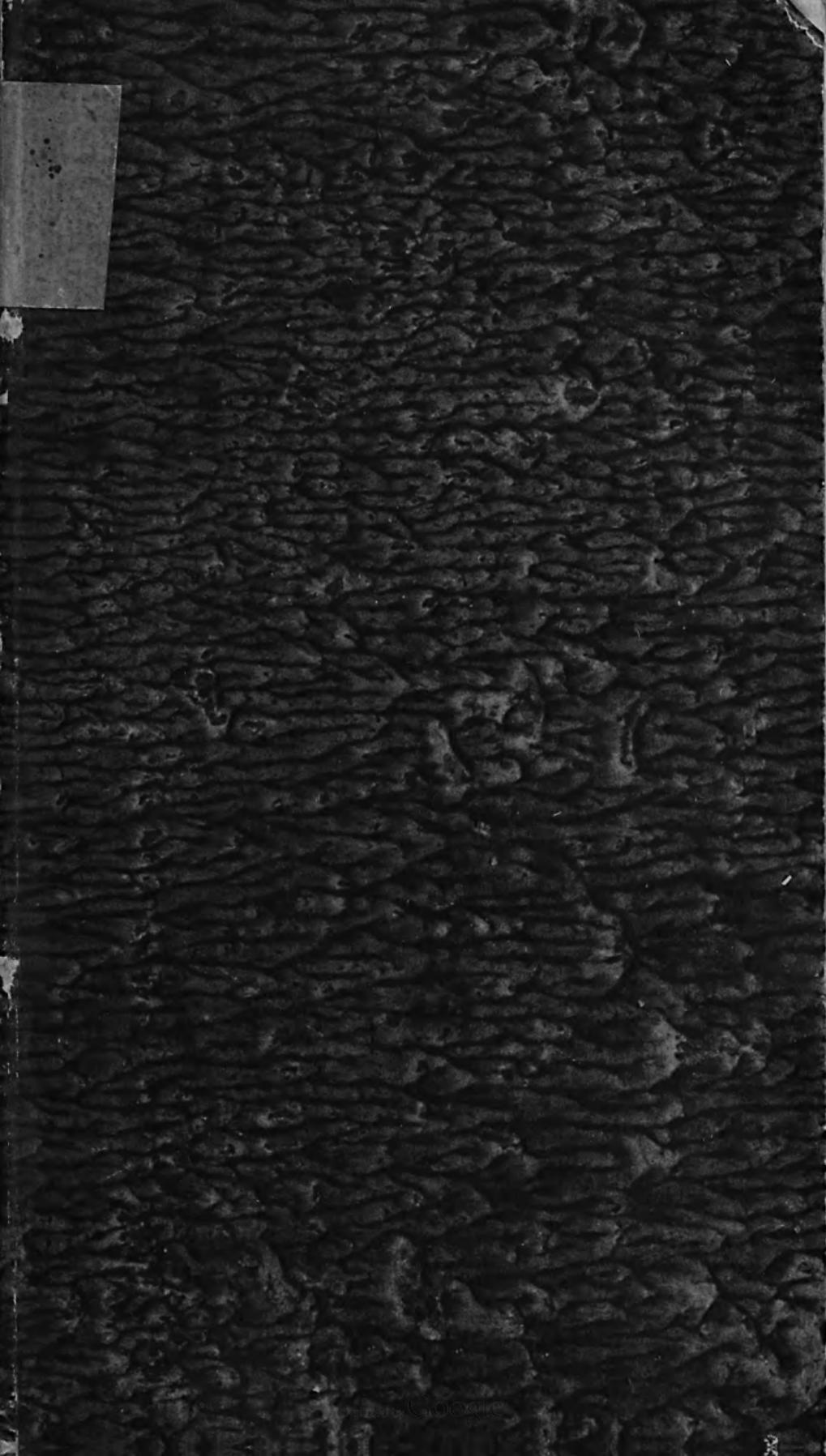
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



~~EE IX 16~~

Juan de Escandon

und

Bernhard Russdorfer,

der Gesellschaft Jesu Mitglieder,

Geschichte

von

Paraguay.

Aus

spanischen Handschriften übersetzt,

nebst dem

Criminal-Proceß

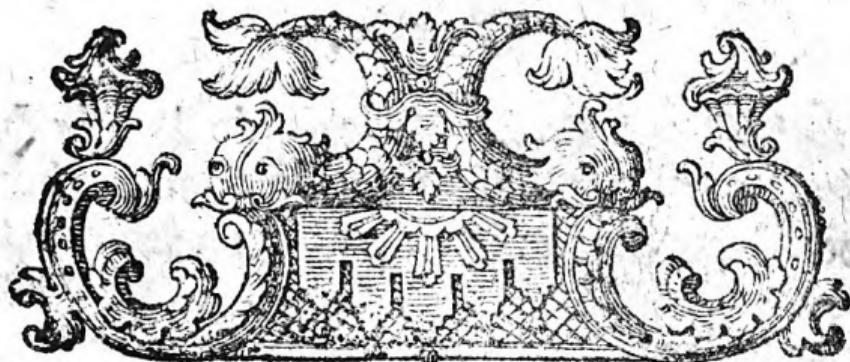
wider

die Jesuiten in Spanien.

Frankfurt und Leipzig,

1769.





Vorrede.



egenwärtige kurzgefasste Geschichte von Paraguay und den Missionen der Jesuiten daselbst, enthält zwar nur wenige Bogen, die Manichfaltigkeit der Materien aber, die in beliebter Kürze darinnen vorgetragen sind; und die Zuverlässigkeit derselben, geben ihr ohnfehligen einen Vorzug vor andern größern Schriften dieser Art, in welchen man öfters dasselbe vergeblich suchen wird, was man hier findet. Die erste Nachricht des Engländers ist groß-

X

teil.

Borrede.

tentheils aus Fresier Voyages de la mer du Sud genommen. Es lieferte uns zwar schon der Herr Probst Harenberg im 1sten Theil seiner Geschichte der Jesuiten, einen Auszug daraus, allein er ist eben so voller Unrichtigkeiten und Fehler, als seine Geschichte überhaupt ist, welche er ohne genugsame Wahl, Prüfung und Beurtheilung geschrieben hat. Die 2te Nachricht, welche einen näheren Bericht von der Verfassung und Regierung der Missionen enthält, hat der Jesuit Juan de Escandon in spanischer Sprache geschrieben, und sie seinem Freunde, dem P. Andreas Marcus Burriel, Ordensbruder im Collegio Imperial zu Madrid, als eine Handschrift zugesendet. Das Sendschreiben des Jesuiten Bernhard Nusdorffers, unter dem angenommenen Namen Don Juan del Campo y Cambroneras, wider den portugiesischen Bericht von der Republik der Jesuiten in Paraguay, liefert uns merkwürdige Anecdoten zur Erläuterung der Geschichte von Paraguay und der Missionen der Jesuiten, und aus dem Grunde habe es als einem Beytrag den 1sten beyden Nachrichten zur Ergänzung mit angehängt.

Die

Borrede.

Dieses mag von den Quellen und der Einsichtung dieser Geschichte genug seyn. Der Criminal-Proceß wider die Jesuiten in Spanien ist viel zu merkwürdig, als daß er hier könnte entbehret werden; ich habe ihn daher Auszugsweise als einen Anhang mit beygefügert.

Zum Beschlusß will ich noch etwas von den Missionen sagen. Die berühmtesten Missionen der Jesuiten in Südamerika sind: Die Missionen bey den Guarani, Chiquitos und Moros-Indiern. Die erstern gehören allein zu Paraguay, und sind von den beyden andern durch ihre Lage abgesondert und in ihrer Verfaßung unterschieden. Die Guarani allein besitzen das vom spanischen Hofe bewilligte Recht, Feuergewehr zu gebrauchen. Die andern Indier der Jesuiten haben keine andre Waffen, als Bogen, Schleudern und Keulen. Nähme man diese drey Völker zusammen: so wäre es wohl wahrscheinlich, daß sie 60000 Mann ins Feld stellen könnten; denn unter den Moros sind 30 Missionen und vermutlich nicht weniger unter den Chiquitos.

Borrede.

tos. Die Guarani sind indessen diejenigen, welche als Nachbarn von Brasilien und als nicht zuverachtende Gegner die Aufmerksamkeit der Portugiesen sich schon längst gezogen hatten, so wie der Spanier. Und von diesem Volke ist in den hier gelieferten spanischen Nachrichten eigentlich die Rede. Man kann, wenn man selbige hat, gern alles entbehren was Murratori und der Jesuit Charlevoix in seiner weitläufigen Historie davon sagen, und eben sowohl, wie ich glaube, der Briefe des Jesuiten und Bibliothekarii des Herzogs von Modena, des P. Zaccaria. Im Vorbengehen muß ich erinnern, daß die Historie Nicolaus des Isten, Königs von Paraguay, und die am Schluß der Geschichte des Herrn Probst Harenberg stehende Nachricht aus dem Spanischen von den Kriegen der Jesuiten und ihren Flotten auf dem Uruguay, erbichtet sind. Sie sind ohne Zweifel von Jesuiten selbst ausgebrütet, in der Absicht einen blauen Dunst und glaubend zu machen, daß ihre Feinde ihnen vieles Unwahre zur Last legten.

Indes-

Vorrede.

Indessen bleibt diese Republik immer ein Meisterstück der Politik der Gesellschaft, deren Zweck nach ihren geheimen Regeln kein geringerer gewesen, als eine allgemeine Monarchie zu stiften. Diesem Plane hat der Orden immer gemäß gehandelt. Man lese die Secreta Monita Societatis Jesu, welche im Jahre 1723 zu London mit der Englischen Uebersetzung ans Licht getreten sind.

Die Indier haben den Jesuiten wenigstens Ordnung und Arbeitshamkeit zu danken. Sie sind von ihnen zu Künsten, Manufakturen und Handweiken geführet worden. Ja man kann sagen, daß die Jesuiten dies Volk erhalten und zum Ansehen gebracht haben. Mit dem Jesuitischen Unterricht ist es aber nur schlecht bestellt, und nicht so wie sie vorgeben. Ihre einzige Absicht däben ist gewesen, das Volk durch gotiesdienstliche Pracht zur Ehrerbietung und zum blinden Gehorsam zu leiten. Sie haben sich auch alle Mittel für erlaubt gehalten, ihre Unterthanen zu vermehren, und mit ihren Guarani-Sobaten

Vorrede.

daten andre wilde Nationen bekrieget, und mit Gewalt in ihre Missionen geschleppt. Man lese den Bericht des Generals, Don Matthias de Angeles, Gouverneurs von Potosi, im 3ten Bande der Sammlung der neuesten Schriften, betreffend die Jesuiten in Portugal.

Die Missionen der Guarani liegen an den Flüssen Uruguay und Parana in einer Strecke von mehr als 60 Meilen. Das Land ist schön und fruchtbar. Sie stehen unter dem Provinzial zu Cordova in Tucumann, im Weltlichen aber unter dem Statthalter von Buenos-Ayres. Vorhin waren die Missionen unter der Gerichtsbarkeit von Paraguay und Buenos-Ayres getheilet. Die mehresten standen unter dem Statthalter zu Asuncion, der an dem Paraguay Fluß belegenen Hauptstadt der Provinz Paraguay, welche zu Peru gerechnet wurde. Allein die Jesuiten brachten es, da sie in den Jahren zwischen 1720 bis 1730 von der Seite von Peru vieler Gefahr blos gestellet gewesen waren, dahin, daß der König Philipp V. sie zu

der

Norrede.

der Statthalterschaft von Buenos-Ayres schlug. Der Fluß Rio de la Plata führet diesen Namen nur in Europa, in America heißt er Parana. Hier ist ein Verzeichniß der 30 Missionensörter der Guaraní-Indier.

Missionen am westlichen Ufer des Uruguay.

1) Los Reyes del Yapeyu ist die Gränz-Mision nach Buenos-Ayres, wo von sie doch 200 italienische Meilen entfernt liegt und enthält 12 Familien.
2) Santafe. 3) S. Tome. 4) Concepcion. 5) S. Maria, liegt 80 italienische Meilen von Yapeyu. Der Jesuit Cajetano beym Muratori zählet daselbst 1962 Kinder, worunter 1002 Knaben. 6) Xavier. 7) Apostoles. 8) Carlos. 9) S. Joseph. 10) S. Cosme. 11) Martyres.

Am östlichen Uruguay.

12) Borja. 13) Nicolas. 14) Luis.
15) Lorenzo. 16) Miguel. Diese Dörfer Lorenzo und Miguel liegen nur 2 portugies.

Borrede.

tugiesische Meilen von einander. 17) Juan.
18) Angeles.

Am östlichen Parana.

19) Candelaria. 20) St. Ana. 21) Es-
reto. 22) St. Ignacio. 23) Corpus.

Am westlichen Parana.

24) Santiago. 25) Itapua. 26) Je-
sus. 27) Trinidad. 28) Ignacio Guazu.
29) St. Rosa. 30) N. S. de la Fe.

Dieses hat vorläufig zu erinnern vor nö-
thig erachtet

Der Herausgeber.

Nachricht
eines Engländer
von
Paraguay
und
den Jesuitischen
Missionen,
Eine Einleitung zu dem Fölgenden.



Nachricht eines Engländers von Paraguay und den Jesuitischen Missionen.

Beschreibung von Paragnay.

Clima, und Flüsse desselben. Provinz de la Plata, die Stadt Buenos Ayres und ihre Handlung.

Die Provinz Paraguay, oder la Plata, wird gegen Westen von Chili und Peru begrenzt; gegen Osten und Brasilien, und in dieser ihrer Breite hält sie über 1000 engl. Meilen. Gegen Süden stößt sie an das Weltmeer, und von der Mündung des großen Stromes de la Plata bis an die Provinz der Amazonen, welche ihre nördl. Grenze ist, erstreckt sie sich über



1500 Meilen in die Länge. Dies weissäufige Land ist lange nicht alle von Spaniern besiedelt und angebaut. Viele Theile davon sind ihnen sowohl, als andern europäischen Völkern unbekannt. In einer so großen Provinz, welche in so verschiedenen Himmelsstrichen liegt, (denn die nördliche Gränze befindet sich unter dem Aequator, und nach Süden zu erstreckt sie sich bis an den 27 Gr. südlicher Breite,) muß man sich eine große Verschiedenheit des Bodens und der Gewächse vorstellen. Ueberhaupt aber ist dieses ausgedehnte Land fruchtbar, die Weiden insonderheit sind vortrefflich, und ernähren eine unzählige Menge Hornvieh, Pferde und Maulesel, welche wild herum gehen, und ein jeder nimmt davon was er braucht und wie er Lust hat.

Dies Land wird, unzählbarer kleinen Flüsse nicht zu gedenken, durch drey Haupt-Ströme bewässert, welche sich nicht weit von dem Meere in dem Rio de la Plata vereinigen. Der erste ist der Paraguay, wor-nach die Provinz benennt wird, und dieser bildet den vornehmsten Fluß. Er entspringt aus einem großen See in dem Mittelpunkt des südl. America, genannt der See von Xarayes, und fließt fast gerade von Norden nach Süden herunter. Der Paraná, welcher in den Bergen auf der Gränze von Brasiliens

Quelle

Quelle hat, hält einen gekrümmten Lauf nach Südwesten, bis er sich in einer ansehnlichen Weite von dem Weltmeere von dem 27 Grad südlicher Breite mit dem Paraguay vereinigt. Der Uruguay entspringt gleichfalls auf selbiger Seite und hat mehrentheils einen gleichen Lauf, bis er sich mit diesen vereinigten Flüssen nicht weit von dem Weltmeere vermischt.

Die vornehmste Provinz, von welcher hier die Rede ist, wird Rio de la Plata genannt, bey der Mündung dieser vereinigten Flüsse. Diese Provinz mit ihren angränzenden Theilen und Gegenden ist eine fortgesetzte Ebene, welche auf viele 100 Meilen weit nicht einmal durch einen Hügel unterbrochen wird. Sie ist ausnehmend fruchtbar; aber wider die Natur des Restes von America ganz ohne Waldung! Dieser Mangel ersetzen die Einwohner durch Pflanzung der Fruchtbäume, welche hier unvergleichlich fortkommen. Die Luft ist ungemein angenehm und heiter, und das Wasser des großen Stromes ist rein und gesund. Selbiger tritt jährlich aus seinen Ufern, und besudelt mit seinem zurückgelassenen Schleim das umliegende Land, daß alles darinn fortkommt, was man ihm anvertraut.

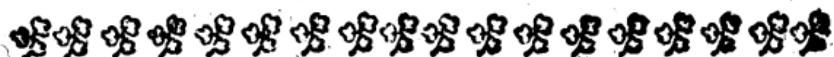


Die Hauptstadt ist Buenos Ayres an der südlichen Seite des Flusses, sie hat diesen Namen von der Güte der Luft erhalten, welche man daselbst schöpfet. Diese Stadt ist der einzige Handelsplatz auf der südlichen Seite Brasiliens; Doch ist der Handel daselbst in Betracht des großen Landes, in welches sie den Eingang eröffnet, sehr unbeträchtlich. Keine ordentliche Flotten kommen hierher, wie nach dem andern spanischen Amerika. Zwei oder drei Register-Schiffe führen hier den ganzen Handel mit Europa. Sie kehren reich beladen von hier zurück, und ihre vornehmste Ladung besteht in Gold, Silber, Zucker und Häuten. Ich weiß nicht, daß man in dieser Provinz einige beträchtliche Minen entdecket hätte: wahrscheinlich aber ist es, daß es in den Provinzen, welche auf der östlichen Seite der Andes liegen, einige reiche Minen geben muß. Das ist gewiß, daß eine beträchtliche Menge Goldes aus Chili herkommt, für die Maulesel und andres Vieh, wie auch Thee, welches man dahin sendet; und daß aus der Provinz de los Charcas gleicher Weise durch den Handel zu Lande viel Silber hergebracht wird. Außerdem aber ist noch ein Weg dahin zu Wasser. Denn ein großer Fluß, genannt Pilcomayo, entspringt unweit von den Minen Potosí, schlingt sich durch die Cordilleras, und ergießt sich zu-

legte



lebt in den Paraguay. Und dieser Fluß ist bis an seine Quelle schiffbar, einige Wasserfälle ausgenommen, wovon der Rio de la Plata aber selbst nicht frey ist. Ich glaube, daß ein guter Theil Silbers nach Buenos Ayres kommt. In der That findet es sich überflüßig in dieser Provinz, und welche hier den Schleichhandel gewaget haben, haben ungleich mehr gewonnen, als irgend anderswo. Der Vortheil dieses Schleichhandels ist jetzt gänzlich in den Händen der Portugiesen, welche deswegen in den angränzenden Theilen Brasiliens Waarenlager haben.



Das Land der Jesuiten in Paraguay.

Ihre Niederlassung daselbst und Regierungsform; der Gehorsam des Volks und einige Anmerkungen über die neulichen Vorgänge daselbst.

Um die Mitte des verwichenen Jahrhunderts stellten die Jesuiten dem Hofe vor, daß die unordentlichen Sitten und die gegebenen Vergernisse der Spanier die größte Hindernisse des Fortganges ihrer Missionen



stonen wären, und daß sie sich durch ihr übermäßiges Betragen bey den Indianern verhaft machten. Sie sagten, wenn man diese große Hinderniß nicht vorgefundem hätte, so würde das Reich der Kirche durch ihre Arbeiten bis in die unbekanntesten Theile von America ausgebreitet worden seyn, und alle diese Provinzen hätten der Bothmäßigkeit ihrer katholischen Majestät ohne Kosten und Gewalt unterworfen werden können. Diese Vorstellung fand Gehör: ihren Arbeiten wurde ein gewisser Bezirk Landes angewiesen, und man räumte den Jesuiten darinn eine unbeschränkte Freyheit ein; ja die Statthalter der benachbarten Provinzen bekamen Befehl, keinen Spanier dahin einzulassen oder zu senden, ohne Erlaubniß der Väter. Sie hingegen verpflichteten sich nach Verhältniß ihrer Heerde eine gewisse Kopfsteuer zu erlegen; und eine gewisse Anzahl Leute zu des Königs Dienst zu senden, wenn sie verlanget würden, und die Missionen zahlreich genug seyn sollten, selbige abzugeben.

Unter dieser Umständen traten die Jesuiten auf den Schauplatz und eröffneten ihren geistlichen Feldzug. Sie fiengen damit an, daß sie etwa 50 wandernde Familien sammelten, und sie überredeten, sich niederzulassen, und so bildeten sie mit selbigen eine

kleine

kleine Stadt. Dies war der schwache Grund, auf welchem sie ein Gebäude aufgeföhret haben, wodurch die Welt in Erstaunen gesetzet worden, und welches eine so große Gewalt erhalten hat, daß es zu gleicher Zeit der Gesellschaft sehr viel Neid und Eifersucht erweckt hat: denn nach diesem gemachten Anfange und gelegtem Grunde arbeiteten sie so unermüdet und mit so meisterlicher Klugheit und Politik, daß sie nach und nach den rauhen Sinn der wildesten Völker zähmten; die allerunruhigsten und unflätigsten an einen festen Sitz gewöhnten und die der Oberherrschaft und Regierung Gehässigsten bezwangen. Sie bewogen viele tausend von verschiedenen zerstreuten Völkerstämmen, ihre Religion anzunehmen, und sich ihrer Regierung zu unterwerfen; und wenn sie sich unterworfen hatten, so unterließen die Jesuiten nichts, wodurch sie in diesem Gehorsam erhalten und ihr Anwachs und Vermehrung befördert werden könnte, um eine wohleingerichtete und mächtige Gesellschaft zu bilden; und ihre Bemühungen hatten den allerglücklichsten Erfolg.

Man versichert, daß, ohngeachtet eines so unbedrächlichen, so geringen Anfangs, die Unterthanen der Gesellschaft sich schon vor verschiedenen Jahren auf 300000 Familien belaufen haben. Sie wohnen in



Städten, werden ordentlich gekleidet, bearbeiten das Feld, und treiben Ackerbau und Manufacturen. Einige legen sich so gar auf die schönen Künste. In der Kriegeskunst werden sie nach der genauesten Mannschaft unterwiesen, und sie können 60000 wohlgeübter und gewaffneter Soldaten ins Feld stellen. Zur Erreichung dieser Endzwecke haben die Väter von Zeit zu Zeit verschiedene Handwerksleute, Musikverständige und Maler aus Europa herüber kommen lassen. Selbige waren, wie man sagt, insgemein aus Deutschland oder Italien.

Ich bin nicht im Stande, mit gehöriger Richtigkeit und Genauigkeit alle die Mittel und Wege zu beschreiben, wodurch eine so außerordentliche Eroberung über die Leiber und die Gemüther so mancherley Völker ohne Gewalt zu Stande gebracht worden, welche von dem Verfahren aller andern Eroberungen verschieden ist. Da sie nicht durch Ausrottung eines großen Theils der Einwohner bewerkstelligt worden, um den Rest in Sicherheit zu setzen, sondern durch Vermehrung ihres Volks, mittlerweile sie ihre Gränzen ausdehnten. Ihre eignen Nachrichten sind nicht weitläufig genug, und selbige sind ohne Zweifel partiell; was andre geschrieben haben, röhret aus offensbaren Vorurtheissen wider selbige her. Die Umstände, wor-

inn



Inn beyde Theile übereinstimmen, verdienen allein ange-
merkt zu werden. Man kommt darinn überein, daß in
jeder Mission oder District, deren 47 im Lande sind, ein
Jesuit das Oberhaupt ist. In jedweder Stadt aber sind
Magistratspersonen gesetzet nach Art der spanischen
Städte: selbige sind alle Indier von dem Volke gewäh-
ret, und von dem regierenden Jesuiten gut geheißen und
bestätigt: bey feierlichen Gelegenheiten erscheinen
selbige in prächtigen Ceremonienkleidern mit einem
anständigen Gefolge und allem, was die Würde ihres
Regierungsamtes erhöhen kann. Das Volk, welches
diese Republik ausmacht, besteht hauptsächlich aus
zween Namen oder Stämmen, nämlich aus den Gua-
ranis und Chiquitos. Die letztern sind munter, belebt
und wizig, darum hat man ihnen freiere Hände in der
Hauswirthschaft gelassen; jeder hat gewisse Stücke ei-
genthümlich, doch sind auch andre Sachen bey ihnen
gemeinschaftlich. Bey den Guarans wird kein Eigen-
thum verstattet, alles muß unter die Augen des gemeis-
nen Wesens gebracht und zum Besten desselben abgelie-
fert werden, denn dies von Natur faul und dumme
Volk würde sich sonst im beständigen Mangel befin-
den. Jedweder wird seine Arbeit im Verhältnisse sei-
ner Stärke oder Geschicklichkeit in dem Handwerke,
welches er kann, angewiesen und bestimmt. Alles wird
alsdenn



alsdenn getreulich in die öffentlichen Vorrathshäuser gebracht. Hieraus wird ihm alles gereicht, was die Aufseher zu seiner und seiner Familie Unterhaltung nöthig finden. Alle Bedürfnisse werden ordentlich 2 mal die Woche ausgeheilet, und diese Vorrathshäuser sind allezeit mit einer solchen Menge von allerley Lebensmitteln und Gütern angefüllt, daß sie nicht nur zu den ordentlichen Nothwendigkeitenzureichen, sondern daß sie auch auf dem Fall einer Theurung übrig haben, und zugleich diejenigen daraus versorget werden, welche durch Unglücksfälle, Alter oder Schwachheiten zur Arbeit ungeschickt sind. Niemals weis man bey ihnen von Mangel: ihre Dörfer sind sauber, anständig und übertrifffen die Dörfer der benachbarten Spanier sehr. Ihre Kirchen insonderheit sind groß und reich ausgezirpt; der Gottesdienst wird darinn mit allen Feierlichkeiten und Pracht der Kathedralen verrichtet; auch fehlen weder gute Sänger noch musikalische Instrumente.

Alle Jahre werden die Heyrathen des jungen Volks veranstaltet, um sowohl Unordnung vorzubeugen, als die Anzahl ihrer Unterthanen zu vermehren. Da hier kein Eigennuß der Bewegungsgrund dazu seyn kann, so fallen wenig Schwierigkeiten dabei vor. Der junge Mann gehet zu dem regierenden Jesuiten, eröffnet ihm sein Begehr zu heyrathen, und nennet die Parten: selbige



selbige wird alsdenn befraget, und wenn von ihrer Seite keine Einwendung gemacht wird, so werden sie gleich getraut. Man reichtet ihnen alle Nothwendigkeiten zur Einrichtung ihrer Haushaltung aus dem öffentlichen Vorrathe, und weiset ihnen zu gleicher Zeit ihr Stück Arbeit an, wodurch sie das Empfangene wieder erszegen, und ihrer Seits wieder für andre sorgen.

Die niedrige Obrigkeit ist verbunden stets über die kleinsten Handlungen ihres Volks zu wachen, und den Jesuiten von dem Zustande ihres Districts genauen Bericht abzustatten, wie auch von dem guten und schlechten Verhalten des Volks: und, zu Folge dieses Berichtes, werden sie entweder belohnt oder bestrafet. Die Strafe geringer Verbrechen besteht in Gefängniß, größere Verbrechen aber in der Streichung mit Ruten, von welcher leggern nicht einmal die vornehmisten Magistratspersonen ausgenommen seyn sollen. Lebensstrafen üben sie nicht aus, und in der That sind dergleichen Verbrechen, welche Todesstrafe verdienen, sehr selten unter ihnen. Die Züchtigung wird von allen nicht nur mit Gedult, sondern so gar mit Erkenntlichkeit angenommen. Die Belohnungen sind selten mehr als Segnungen und einige geringe Merkmale von der Gewogenheit der Jesuiten, welche diese Leute vollkommen glücklich und zufrieden machen.

Nichts



Nichts kommt dem Gehorsam dieses Volks der Missionen gleich, außer ihre Zufriedenheit unter selbigem. Weit entfernt! zu murren, daß sie nur die Nothwendigkeiten des Lebens hätten bey einer Arbeit, welche ihnen alle Bequemlichkeiten desselben verschaffen müßte, so halten sie sich für ein glückliches und begünstigtes Volk, daß sie solcher ermangeln, und sie glauben ihren Gehorsam, eine Pflicht, wodurch nicht nur ihre Ordnung und Ruhe in dieser Welt befördert wird, sondern als den sichersten Weg ihre Seligkeit in jener Welt zu erhalten. Dies wird ihnen sorgfältig eingeflößt; und in der That sind die Jesuiten außer ihrer Aufmerksamkeit auf die Regierung unermüdet beschäftigt, ihnen die Lehren der Religion beigezubringen, sie zu einem ordentlichen Wandel und zur Verachtung dieser Welt zu ermuntern. Und die Wahrheit zu sagen, so sind die Indier unter ihrer Bothmäßigkeit ein unschuldiges Volk, welches ohne verdorbene Sitten gesittet ist.

Die Jesuiten, welche sie regieren, sollen aufs genaueste auf die Erhaltung ihres Rechts sehen, alle Fremde von ihnen zu entfernen. Sollte jemand durch einen Zufall oder auf seiner Reise in das Land der Missionen kommen, so wird er gleich zur Geislichkeit geführet, wo man ihn ein oder höchstens zwey Tage mit großer Gastfreyheit bewirthet, allein mit nicht minder-

rec.

her Wachsamkeit beobachtet. Die Merkwürdigkeiten des Platzen werden ihm in Gesellschaft des Jesuiten gezeigt, und er kann keinen alleinigen Umgang mit den Landesbewohnern haben. Nach einiger Zeit verabscheidet man ihn nach dem nächsten District ohne seine Kosten zu führen, wobei er auf dieselbige Art berichtet wird, bis er aus dem Gebiete der Missionen ist. Eine gleichförmige und eben so strenge Vorsicht braucht man, wenn die Eingebornen gendigt sind, zu des Königlichen Dienste, außer Land zu gehen, oder wenn ein Theil ihrer Truppen vom Könige verlangt wird. Sie fliehen allen Umgang mit Fremden, welche sie mit einer Art von Abscheu ansehen, und so kehren sie unschuldig und ohne Versuchung alle so gut wieder in ihr Land zurück, als sie selbiges verlassen hatten.

Einige haben das Betragen der Jesuiten und ihrer Missionen mit den häßlichsten Farben abgeschildert; allein ihre Anmerkungen scheinen mir gar nicht aus den Erfahrungen zu fließen, woraus sie selbige herleiten. Um richtig zu beurtheilen, was die Jesuiten diesem Volke vor einen Dienst geleistet haben, so müssen wie es nicht in Vergleich mit andern blühenden europäischen Nationen setzen, sondern mit ihren Nachbaren den Wilden in Südamerica und mit dem Zustande der Indianer, welche unter dem spanischen Joch seufzen. Und wenn



wenn wir es auf die Weise, wie billig, betrachten, so ist klar, daß die menschliche Gesellschaft ihnen unendlich verbunden seyn muß, daß sie 300000 Familien in einer wohlgeordneten Gemeine gesammet haben, anstatt einiger weniger herum irrender ununterwiesener Wilden. Und in Wahrheit es ist schwer zu begreifen, daß diese Regierungsform nicht eine außerordentliche Vollkommenheit haben sollte, welche einen Grund des Anwachses in sich enthält, welche andre beweget sich unter selbige zu begeben und aus sich selbst neue Zweige ausschließet. Auch können wir auf keine Weise ein Gebäude missbilligen, welches so heilsame Wirkungen hervorbringt; und welches diesen schweren aber glücklichen Weg, dies große Desideratum in der Staatskunst gefunden hat, eine vollkommne Unterweisung mit einer gänzlichen Zufriedenheit und Vergnügen des Volks zu verbinden. Das ist eine Materie, von welcher zu wünschen wäre, daß wir sie mit mehrerer Aufmerksamkeit untersuchten, anstatt daß wir uns damit begnügen, den Fleiß eines Gegners zu schimpfen und zu lästern, welchen wir lieber loben und ihm nachahmen sollten; und an statt daß wir in unsern Geschäftten sollten andre Mittel brauchen, als Gewalt und Geld.

Dies

Dies gemeine Wesen ist in unsrern Tagen ein Ge-
genstand vieler Unterredungen geworden, bey Gelegen-
heit der Abtretung eines Theils dieses Landes an die
Krone Portugall. Es ist bekannt, daß die Einwohner
der 7 Missionen sich weigerten an diese Theilung zu ge-
hen, oder zu leiden, daß man sie von einer Hand in die
andre, wie das Vieh überlieferte, ohne ihre Einwillig-
ung. Wir haben aus den Zeitungen erschen, daß die
Indier wirklich die Waffen ergriffen haben; allein un-
geachtet ihrer guten Kriegszucht sind sie leicht und mit
großem Verluste von den europäischen Truppen geschla-
gen worden. Es ist wahrscheinlich, daß dieser Wider-
stand die Unempfindlichkeit der Spanier in Bewegung
setzen und verursachen wird, daß sie die Regierung dies-
ses Landes aus den Händen derjenigen nehmen, wel-
che sie jetzt besitzen. Geschieht solches, so ist nicht
schwer vorauszusehen, daß dieselbige Entvölkerung,
derselbige Mangel, dasselbige Misvergnügen, welches
die Indier von dem Reste der spanischen Provinzen
unterscheidet, hier bald eben so sichtbar werden wird.
Die Bezwigung dieses Landes kann ihnen nicht
schwer fallen; denn die Jesuiten haben ein allzu gutes
und wesentliches Interesse an dem alten Spanien so-
wohl als in der neuen Welt, als daß sie es wagen
dürften mit dem Hause es anzunehmen, wenn selbiger



Um wahren Ernst die Uebergabe dieses Landes begehrten sollte; wenn es auch wahr ist, daß die Jesuiten in der That einen so großen Einfluß auf die Einwohner haben, als ihnen beygeleget wird.

Anfänglich war es keine so üble Staatskunst, den Jesuiten so große Gewalt zu verleihen; denn man wird im kurzen sehen, daß sie ihnen ein unbekanntes, unbesölkertes und unangebautes Land eingeräumet haben, wovor sie sicher sind, daß sie es wieder in Besitz nehmen können, wenn sie wollen, und zwar bezwungen, bevölkert und angebaut. Was den Reichthum des Landes anbetrifft, so ist es schwer etwas gewisses zu sagen; denn die Jesuiten leugnen es. Und in Wahrheit, wenn sie nach einer vollkommenen Politik handeln, so werden sie niemals die Offnung einiger Gold- und Silberbergwerke in diesem Lande verstatteet haben. Hievon habe ich keine Nachricht, worauf ich mich verlassen kann. S. An Account of the European settlements in America, welches Buch in 2 Octavbänden zu London 1758 zum andernmale gedruckt worden. Th. I. S. 274 u. s. w.

Schrei-



Schreiben.

Des Jesuiten Juan de Escandon an seinen
Ordensbruder im Collegio Imperial zu Ma-
drid den P. Andreas Marcus Burriel, wor-
innen er ihm von der Verfassung und Regie-
rung der Missionen des Ordens in Paraguay
Nachricht giebt. Aus der spanischen
Handschrift übersetzt.

Um wiederholten inständigen Begehrn zufolge,
eine genaue Nachricht zu lesen, wie das berühmte
christliche Volk der Guaranis, welches die Pezer ein
Jesuitisches Reich, und andre mit einem minderpräch-
tigen Titel: die Republik der Jesuiten in Paraguay
nennen, im Geistlichen und Weltlichen von seinen
Missionarien regiert worden sey, und noch jetzt regie-
ret werde, habe ich mich, da sich keine solche Nachricht
findet, entschlossen, ihnen selbst hier die umständlichste
und genaueste zu liefern. Sie werden sich jetzt mit
Recht über meine Weitläufigkeit beschweren können.
Doch sie verlangten es ja, und hier haben sie denn
auch alles bis auf die kleinsten Umstände.

Geistliche Regierung bey der guten und christlichen Unterweisung der Indier.

Ben dieser Sache, als der vornehmsten und welche die Missionarien auch am angelegenstesten betreiben und allezeit betrieben haben, mache ich den Anfang. In allen Missionen ist hierinn, seit ihrer ersten Sammlung und Bekehrung zum gesellschaftlichen und christlichen Leben, einerley Verfassung und kein grösßerer Unterschied als zwischen zweyen Collegien der Gesellschaft in einer Provinz. Und wenn ich jetzt, da ich dies schreibe, darüber nachdenke, so fällt mir keine andre Verschiedenheit ein, als daß die Stunde der Kindtaufe am Sonntage nicht durchgängig dieselbige ist, da sie ordentlich in den meisten Missionen des Vormittags nach der Messe zu geschehen pfleget, in zwey oder drey Missionen des Nachmittages nach zwey Uhr.

Die gewöhnlichen und unabänderlichen geistlichen Verrichtungen heben sich ohngefähr mit Anbruch des Tages an. Denn die zwey oder drey Missionarien, welche stets an jedem Orte sind, beobachten in allen, und inson-

insonderheit im Schlafengehen und Aufstehen, ihre in den Collegien dieser und aller andern Provinzen gewöhnliche Ordnung. Nach einem halbstündigen Gebet und wenn zum Ave Maria geläutet worden, wird das Signal zum Aufwecken des ganzen Volks gegeben; wiewohl alsdenn insgemein schon jedermann auf ist; denn die Indier gehen überaus früh zu Bett, sie sind also schon mit dem Anbruch des Tages munter, auch sogar die schlaflichsten Kinder.

Damit die Kinder und alles junge Volk beyderley Geschlechts unter 17 Jahren sich zum Unterricht in der christlichen Lehre eisinden, wird auf dem großen Platze und durch die Straße eine kleine Trommel gerühret. Hierauf versammlet sich die Jugend unverzüglich vor dem Hauptthore der Kirche, die Knaben auf der einen, die Mädchen auf der andern Seite, im Beyseyn ihrer Aufseher. Ueber die Mägdchen haben ein oder zwey vernünftige alte Frauen die Aufsicht, oder in ihrer Ermangelung ein oder zwey alte Männer. Diese Aufseher heissen in ihrer Sprache Kerequaras, welches so viel sagen will als die, welche sorgen oder Sorge tragen. Ein Aufseher der Knaben heisst Cunumi Kerequara, der Mägdchen Cunatai Kerequara. Von dieser Stunde an bis in die Nacht, hier vor dem

22 Geistliche Regierung bey der guten

Thore der Kirche, welches allezeit auf den großen Platz steht, in der Kirche selbst, und bey der Feldarbeit, lassen die Aufseher diese ihre Heerde, welche von den Jesuiten Vater ihrer Sorge und Wachsamkeit empfohlen wird, nicht aus dem Gesichte, damit sowohl Stille und Andacht bey ihren Uebungen und Unterricht herrsche, als auch, damit sie sich der Arbeit beschließen, wo zu man sie von Kindes Beinen an zu gewöhnen pflegt, damit sie solche, wenn sie groß sind, desto weniger scheuen und fliehen.

Nachdem die zu beyden Seiten des Thores versammlete Knaben und Mägdchen im Angesicht ihrer Rerequaras oder Aufseher niedergekniet haben, so fangen sie an die ganze christliche Lehre mit lauter Stimme herzusagen, von der Bezeichnung mit dem Kreuze an, bis sie alle Gebete, Fragen und Antworten des Catechismus zu Ende gebracht haben. Man brauchet den Limensischen Catechismus, welcher daher den Namen hat, weil ihn eines der zu Lima gehaltenen Concilien, welches vom päpstlichen Stuhl hernach bestätigt worden, gebilligt und gut geheißen hat: und er ist eigentlich ein Auszug aus den in Spanien gebräuchlichen Catechismen, und so kurz, daß er in einer halben Stunde zu Ende gebracht wird, wenn gleich einer

ner vorsagt, und die andern wiederholen. Der ehewürdige Bruder Luis Bolannos, ein Gehülfe des Heiligen Francisco Solano übersetzte ihn in die Sprache der Guarans.

Dies Hersagen endiget sich mit dem Gebet der Vater zu gleicher Zeit, hierauf werden die Thüren der Kirche eröffnet, man läutet zur Messe, damit sich die andern Einwohner hierzu einfinden, und unterdessen gehen diese beyden Haufen der Kinder in die Kirche, und singen im Gehen das Benedicite und Laudate in ihrer Sprache: Die Kinder gehen zuerst hinein, und wenn sie ausgesungen haben, so sezen sich in der grössten Stille, Ordnung und Ruhe bey einander unter die grosse Kuppel, mitten in der Kirche, nach dem Hauptaltar hinauf; unter den Kuppeln zu beyden Seiten von ihrer oder der Kirchen Mitte an nach oben hinauf, sind die Mannsleute. Als denn treten die Mägdchen hinein, und sezen sich mit gleicher Stille und Anstand hinter die Knaben, von der Mitte der grossen Kuppel bis nach der Thür der Kirche herunter; und auf beyden Seiten neben ihnen hinter den Mannsleuten unter den Seiten-Kuppeln, stellen sich die Frauensleute hin. Und dies geschieht allezeit, wenn sich das Volk zur Kirche versammlt, einer alten Verordnung von Indien zu-

24 Geistliche Regierung bey der guten

folge, welche befiehlet, daß die Männer von den Weibern in der Kirche abgesondert seyn sollen, wiewohl dieser Befehl in den Kirchen der Spanier nicht beobachtet wird und gänzlich vergessen zu seyn scheinet.

Nachdem das Volk sich auf die Weise versammlet, geht die Messe vor dem Hauptaltar an, welche nach Verschiedenheit des Tages entweder gesungen oder gelesen wird. Alle Feiertage und Sonnabend wird sie gesungen, und mit sehr guter Musik begleitet, welche man selbst in Spanien für mehr als mittelmäßig gut halten würde, und in Indien die höchste Stufe der Vollkommenheit ist; denn nicht einmal die Cathedralkirchen haben eine solche und so gut besetzte Musik. Jeder Ort der Missionen hat seine Kapelle, welche an Singstimmen und Instrumenten so vollständig ist, daß sie niemals, große und kleine mitgerechnet, aus weniger als vier und zwanzig Personen besteht, welche nach Noten und alle in Europa in den Kirchen gebräuchliche Instrumente sehr geschickt spielen. Die Stimmen pflegen ins allgemeine nicht so schön zu seyn als in Europa, sie singen aber sehr gut nach Noten. Die Musik kommt entweder aus Europa, oder wird ihnen dort aufgesetzt. Dies ist nothig; denn wiewohl sie die Musik gut verstehen und jedes Stück sowohl singen als spielen können; so sind sie doch nicht fähig zu erfinden oder

in

in Musik zu sezen, auch nicht einmal die Kapellmeister, wenn sie gleich alle musikalische Instrumente und sogar keine schlechte Orgeln ververtigen können, und wirklich ververtigen.

Auch an den Arbeitstagen und wenn die Messe gelesen wird, spielen und singen die Musikanter fast eben so viel, als wenn sie gesungen wird; denn insgemein werden zwei Cantaten aufgeführt. Die erste pflegt einer von den Psalmen zu seyn, welche zu den feierlichen Vespfern, (denn die hat man hier auch) in Noten gesetzt sind, oder das Gloria in excelsis, oder Credo, Kyrie oder ein andrer Gesang von denen, welche die Kirche gebrauchet. Die zweite Cantate pflegt ein anderer erbaulicher Gesang in ihrer Sprache, im Spanischen oder Lateinischen zu seyn, gleichfalls in Musik gesetzt, und in einigen Tagen der gelesenen Messe stimmen sie von ihrem Chor ihr Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus Agnus u. s. w. eben so an, als wenn sie gesungen wären.

Wenn gleich die Messe gelesen wird, so gehen doch allezeit mit dem Priester aus der Sacristey wenigstens zween Knaben zur Messe, welche zween kleine Indier sind, in Scharlach gekleidet und aufs beste gepuzet. Ich sage wenigstens zween Knaben, denn sehr oft, auch an den gemeinen Tagen, pflegen ihrer vier beym Hauptaltar

26 Geistliche Regierung bey der guten

zu seyn: zween, welche schon gut bey der Messe aufzutreten wissen, und zween kleinere, welche zusehen und hören, und von den geübten Großen lernen müssen.

Dieser Knaben sind allezeit sechs oder acht in jeder Sacristey. Die Eltern geben ihre Kinder gern dazu her, weil sie selbige gewissermaßen zum Dienste Gottes und der Kirche gewidmet sehen; und wohl natürlicher Weise auch, weil sie sie in besagter geistlicher Tracht geschmückt sehen; Denn ihr Anzug würde in jeder Parochial-Kirche, ja so gar in den Kathedral-Kirchen Spaniens und Indiens schön seyn. Diesen Puß besorgen die Klüster, und bedienen sich der Knaben zur Reinigung und zum Puß der Kirche, und sie gehen auch den Vätern bey Verwaltung der Sacramente und den andern Parochial-Verrichtungen zur Hand: und deswegen bleiben immer etliche des Morgens, Nachmittags und so gar des Nachts bey der Kirche, und gehen nicht nach Hause, um, im Fall ein Sacrament verlangt werden sollte, bey der Hand zu seyn; wiewohl sonst ordentlicher Weise, außer dem dringenden Nothfall, die Sacramente des Morgens nach der Messe gereicht werden.

Gleich nach geendigter Messe sagen alle kleine und große mit lauter Stimme die Handlung der Confession her, und zulezt singen alle mit einem genug angenehmen

nehmen Ton in ihrer oder in spanischer Sprache das Benedicite et Laudate. Und hierauf geht jeder mit größter Stille aus der Kirche: Die Weiber und Mägdchen aus der Thür, durch welche sie hereingekommen waren. Die Mägdchen bleiben mit ihren Aufsehern bey dem Eingange der Kirche nach der Thür des Hauses der Väter stehen, und die Weiber verfügen sich nach ihren Häusern. Die Männer und Knaben gehen aus der Seiten-Thüre der Kirche in den Hof des Hauses der Väter, wo jedweden sein Maß Cuamini oder Paraguah-Kraut zugetheilet wird, so viel er den Tag über bis des Abends nach der Rosenkranz-Andacht benötiget ist; denn alsdenn wird ihnen nochmals auf die Nacht davon gegeben, worin sie es gleichfalls verbrauchen. Die Knaben sezen sich im Hofe nach Ordnung ihres Alters, zuerst die von 16 Jahren, hernach die von 15. 14. 13. u. s. w. bis zu sieben oder sechs Jahren; und endlich der ganze Haufe der Kleinsten, welche früh Morgens dem Hersagen der Christlichen Lehre vor der Kirchthüre mit haben beynwohnen können: und da bleiben sie sitzen, bis sie in selbiger Ordnung aufgerufen werden, damit jedweder sein warmes Frühstück genieße, welches gemeinlich schon fertig steht, und aus gekochten Mais oder aus Eingeweide von Ochsen, als Leber, Lunge u. s. w. besteht. Falls aber

28 Geistliche Regierung bey der guten

aber das Frühstück noch nicht bereitet ist, so pflegen sie mittlerweile noch einmal anzufangen den Catechismus herzusagen, bis es eingerichtet worden, und ihnen der, welcher sie hersagen lassen, zu ruft: Jou 16. roi rehequa, das ist: es kommen die von 16 Jahren. Alsdann höret das Hersagen auf und die sechszehnjährigen gehen allein zum Austheiler der Frühkost, und wenn sie einer nach dem andern abgefertigt worden, so kommen die von 15 Jahren, hierauf die von 14 Jahren u. s. w. Diese Absonderung der Alter dient, nicht nur bey dieser und ähnlichen Berichtungen, aller Unordnung vorzubeugen; sondern auch, um zu sehen, wer hieben fehlet; und warum? und damit sie auch selbst ihr eignes Alter wissen; denn ohne diese Verfügung würden weder sie, weder ihre Väter noch Mütter wissen, wie alt sie wären. Durch dies Mittel behalten sie es doch bis zur Zeit ihrer Heyrath, welche nach dem sechzehnten Jahre vollzogen wird. Nach dieser Zeit weiß kaum ein einziger sein Alter mehr; denn im Punkt der Rechnungen, und insonderheit der Jahre ist diese Nation eben so matigelhaft als ihre Sprache, welche nicht weiter als vier zählt, und die übrigen Hauptzahlen aus der spanischen entlehnen muß: 3. E. Petey, mozo, mboha-
vi, irundi, cinco, siete u. s. w.

Ent-

Entweder zu gleicher Zeit, oder gleich, wenn den Knaben ihr Frühstück zugetheilet wird, bekommen es die Mägdchen auf der Straße, und es wird unter sie in selber Ordnung in Beysehn ihrer Aufseher ausgetheilet. Beyde Mägdchen und Knaben essen, wenn sie wollen, auf der Stelle, oder gehen damit nach Hause, es da zu verzehren. Nach Verlauf einer halben Stunde werden alle zur Arbeit gerufen. Es geschieht solches mittelst Führung einer Trommel, und alle, die schon vermögend sind zu arbeiten, versammeln sich: diejenigen, welche ein Handwerk haben, verfügen sich nach ihren Werkstätten, welche alle in dem großen Hofe des Hauses des Baslers sind, oder an selbiges stoßen, und die übrigen gehen bey Führung dieser Trommel gleichsam in Proceßion zu ihrer Feldarbeit, und nehmen einen Heiligen mit sich, welcher gemeinlich S. Isidor, der Ackermann, zu seyn pfleget; zu welchem die armen Indier dieser Missionen eine besondre andächtige Zuneigung hegen: und wenn sie an dem Ort der Arbeit angelanget sind, setzen sie ihren Heiligen auf eine schickliche Stelle, und hier wird ihnen zu Mittage eine andre der Frühkost ähnliche Mahlzeit angerichtet, und sie verrichten, so gut als von Knaben verlangt werden kann, alle Arbeit, welche ihnen anbefohlen wird, bis meist gegen Abend. Auf gleiche Weise gehen die Mägdchen mit der Jungfrau Maria.

oder

30 Geistliche Regierung bey der guten
oder einem andern Bilde in Procesion aus zu arbeiten,
und sie speisen so wie die Knaben mit ihren Aufsehern.
Diese Arbeit pflegt in der Nachbarschaft der Stadt auf
den Wällen zu seyn, welche zum Unterhalte der Waisen,
Witwen, Kranken; ja auch für andre bestimmt sind,
welche es bedürfen, und daß man ihnen zu Hülfe kommen
könne, wenn ihr eigner und besondrer Vorrath von dem,
was jeder sät und erntet, für sie und ihre Familien zu
früh aufgekommen ist. Diese gemeinen Felder nennen sie
daher in ihrer Sprache Tüpāmbac, welches ein All-
mosen bedeutet, oder nach dem Buchstaben: eine Sac-
he Gottes, und so nennen sie auch alle Gemeinsachen
des Volks, (welche die meisten sind) zum Unterschied von
jedwedes eigenthümlichen und persönlich zugehörigen
Sachen. Mitlerweile die Söhne also für die Gemein-
heit arbeiten, arbeiten die Väter für sich selbst, gewisse
Tage ausgenommen, an welchen sie ebenfalls, wie ich
hernach sagen werde, für die Gemeinheit arbeiten.

Gegen Abend kehren Knaben und Mägdchen mit ih-
ren Heiligen wieder nach der Kirche zurück, jeder Haufe
mit seinem Aufseher: und nachdem sie alle auf selbiger
Stelle, und in eben der Abtheilung, wie am Morgen bey
dem Hören der Messe geschehen, niedergekniet, so wie-
derholen sie aufs neue mit lauter Stimme alle Gebeter
und den Catechismus. Wenn dies zu Ende ist, so se-
hen

hen sie sich alle auf den Boden, daß aber in der Mitte vom Hauptaltar bis nach der Kirchthüre herunter ein freyer Gang zwischen ihnen gelassen wird, in welchem einer der Väter ungehindert auf und nieder gehen kann, um ihnen den eben hergesagten Catechismus zu erklären. Diese Erklärung dauret täglich an eine halbe Stunde, da er bald diesen bald jenen Knaben oder Mägdchen fragt, entweder mit den Worten des Catechismus, oder mit veränderten gleichbedeutenden Ausdrücken, und mit Hinzufügung dessen, was ihm zum deutlichen Verstande der Zuhörer nöthig zu seyn deucht. Der Knabe oder das Mägdchen, welches gefraget worden, stehet auf, damit die andern seine Antwort hören, und deswegen gewöhnet man sie laut und vernehmlich zu antworten. Wenn man sie nicht aus ihrem Cirkel führet, antworten sie insgemein alle recht gut, bey der fortgesetzten Uebung, da sie von ihrer zartesten Kindheit an die christliche Lehre hören und wiederholen.

Wenn man mit dieser Erklärung bis zur Hälfte gekommen, so fängt man an mit der großen Glocke zur Rosenkranz-Andacht zu läuten, damit sich auch die Erwachsenen und Alten versammeln. Das Geläut dauret an eine viertel Stunde, wo Männer und Weiber, nach ihrer Andacht, herbey eilen, und sich eben so wie in der Messe des Morgens von einander absondern. Kleine

und

32 Geistliche Regierung bey der guten

und Große beten den Rosenkranz, wie ein Chor, zugleich
her, und am Schluße desselben sagt einer der Jesuiten
Pater, welche stets zugegen sind, die Litanei der Jung-
frau Maria, den Sonnabend ausgenommen, da sie
von den Musikanten zugleich mit dem Salve, unter dem
Schall der Instrumente, mit aller Feierlichkeit abges-
sungen wird, und der Pater das Gebet singet. Nach also
geendigtem Rosenkranz, sagen alle die Handlung der
Contrition und singen das Benedicite in ihrer oder
spanischer Sprache in einem genug angenehmen Tone.
Als denn geht jedermann aus der Kirche, mit eben der
Stille, wie des Morgens aus der Messe. Die Knaben
und die Mägdchen warten auf derselbigen Stelle, wo sie
am Morgen gewartet hatten, bis ihnen ihr Früh-
stück ähnliches Abendessen gegeben wird, und die Männer
nehmen gleicher Weise, wie am Morgen, ihr Maß Pa-
raguay-Kraut, auf die Nacht und für den folgenden
Morgen vor der Messe. Dieses alles währet bis an die
Ave-Maria Zeit, und wenn selbige gebetet sind, begiebt
sich ein jeder nach Hause, um auszurasten oder zu schlaf-
fen. Mit hereinfallender Nacht wird zur Ruhe geläutet,
und die Runde fängt an die ganze Nacht durch in den
Flecken zur allgemeinen Sicherheit und Ruhe zu gehen,
und damit jedermann in seinem Hause bleibe und kein
fremdes Haus betrete. Hierüber wird mit solchem
Ernst

Ernst gehalten, daß, wenn jemand nach dem Zeichen der Rühe auf der Straße oder in einem fremden Hause bestroffen wird, die Wache ihn unausbleiblich ins Gefängniß führet, bis des Morgens die Untersuchung geschicht, warum er ein fremdes Haus besucht, und sich nicht wie die übrigen zu Hause befunden, und in Ermangelung einer gegründeten Entschuldigung wird ihm nach Maße seines Verbrechens seine Strafe zuerkannt. Vielen Unordnungen und Vergehungen wird durch diese Vorschrift vorgebruget.

Zum Schluß dessen, was ich von dem Unterricht der Jugend im Christenthum die Woche durch, gesaget habe, muß ich noch anführen, daß die Knaben und Mägdschen, welche ihrer zarten Jugend wegen noch nicht mit den andern zur Arbeit gehen können, anstatt müßig an der Straße herumzulaufen und zu spielen, oder die Zeit zu Hause zu verträndeln, vor der Kirche bey einander bleiben, in der Zeit die andern auf dem Felde arbeiten, und hier sezen sie sich zusammen in dem Eingange der Kirche, unter der Aufsicht eines alten Mannes oder alten Frau, und lernen das Vater noster und die ersten Gebeter des Catechismus, beym Hören und öftern Wiederholen heilallen. Diese Kinder pflegen von vier, fünf oder sechs Jahren zu seyn, und weil ihrer viele noch keine Bekleider tragen, so nennt man sie mit einem etwas

lächerlichen Ausdruck Cazoeyboc, oder mit einem ernsthaften Ausdruck Onemboiboc, die Herbeten, oder diesenigen, welche herbeten, weil dies ihre einzige Beschäftigung und Uebung ist. Andre von diesem Alter, und noch ältere, sind mittlerweile in der Schule und lernen lesen, schreiben, singen, spielen und tanzen, wozu gleichfalls Lehrmeister bestimmet sind; der Kapellmeister ertheilet in allen angeführten Stücken Unterricht, außer nicht im tanzen.

§. 2.

Beschäftigung an den Sonn- und Festtagen.

Bald nach geendigtem Gebet der Jesuiten Vater versammlet sich das Volk auf dem Platz: Männer und Weiber sind von einander abgesondert, und alle nach Cazickschaften (por Cazicazgos) gestellt, damit man desto leichter wahrnehmen könne, ob jemand von denen, welche zur Messe kommen sollen, fehle. Die Mannsleute bringen jeder ein gutes Stück Holz mit, wobei die folgende Woche die Frühkost und das Abendessen ihrer Kinder in dem Hause des Jesuiten Pfarrer gekochet wird, und für die Küche der Jesuiten Vater und zu andern Bedürfnissen der Handwerker des Orts,

Hörs, welche allesamt, wie bereits oben erwähnet, in einem der Höfe sich befinden. Wenn das Volk versammlet ist und gesungen hat, wird das Zeichen gegeben in die Kirche zu gehen. Die Weiber gehen durch die Hauptthür hinein, die Männer aber durch die Seitenthür, welche gegen das Haus der Jesuiten bâter steht, durch dessen Thür sie zuvor in den Hof treten, wo ein jeder sein Stück Holz ablegt. Hier kniet die ganze Versammlung nieder und betet ~~ginem~~, welcher es am besten von ihnen auswendig weiß, und laut vorsaget, alle Gebeter des Catechismus sammt den Fragen und Antworten nach; und weil dies Volk, wie ich angeführt habe, im Punkt der Rechnung und des Zählens so einfältig ist, so zählen sie nach geendigtem Catechismo, auf gleiche Weise und laut von eins bis hundert, zweihundert, dreihundert u. s. w. tausend; ferner die Tage der Woche und die Monate des Jahres, nach ihrer Ordnung, als Sonntag, Montag, Dienstag u. s. w. Januar, Februar u. s. w. bis zum December.

Dies Vorsagen des Catechismus geschieht unausbleiblich alle Sonntage; an den andern Festtagen ist es nicht gewöhnlich, und es wird auch kein Holz in den Hof des Jesuiten Baters gebracht. Nach geendigtem Catechismo tritt ein Jesuite hervor ihn zu erklären, und daraus nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten

zu fragen, und an alle eine Rede zu halten, wobei er mit einem Kreuz in der Hand vom Hauptaltar den Gang herunter geht, welchen die Knaben und Mägdchen unter der mittelsten Kuppel zwischen sich freygelassen: gemeinlich stellet er sich mitten in die Kirche, damit ihn alle wohl hören mögen, und bisweilen gehet er auch in diesem freygelassenen Gange von der Thür bis nach dem Altar hinauf mit dem Kreuz in der Hand, welches etwas mehr als Manns Höhe und etwa die Dicke eines Rohrs hat. Mit eben dem Kreuz in der Hand wird an den Arbeitstagen den Knaben die christliche Lehre erklärret, und allezeit hat es der Missionär mit sich, wenn er ausgehet einen Kranken zu besuchen, oder wenn er ihn nach der Beichte und gereichtem Sacrament in seinem Hause besuchen will, welches alle Tage geschieht, wenigstens, wenn jemand in dem Orte gefährlich frank liegt, ob gleich der Kranke es nicht begehret und den Vater rufen läßt; verlangt es jemand, es sey bey Tag oder bey Nacht, und zu welcher Stunde es wollte, so gehet er hin ihn zu besuchen und zu trösten.

Gleich nach dieser Rede geschieht das Besprengen mit Weihwasser und die kirchliche Proceßion von dem Hauptaltar die Kirche herunter durch bereits angezeigten Gang mit einem langen Mantel. Bey dem Heruntergehen besprengt der Jesuit die Leute auf der einen Seite,

Seite, und bey dem Rückwege die auf der andern Seite; zu dem Ende trägt einer der Messnaben das Gefäß mit Weihwasser, und unterdessen lässt sich die Musik vom Chor hören, welcher allezeit unten in der Kirche in der Höhe ist, so wie in den Kirchen Spaniens, welche kleine Kathedralkirchen sind *). Wenn das Besprengen vorhen ist, so stimmen die Musikanten den Introitum an, und die Singmesse wird gehalten wenigstens mit vier Messnaben, auch mit sechs und mit Wachskerzen-Trägern. Nach geendigter Messe gehen die Männer zur Seitenthür hinaus in den Hof der Jesuiten, welcher an den Kirchhof der Kirche stößt, und die Weiber zur entgegengesetzten Seitenthür hinaus, in einen großen Hof, wo die Kinder ihre von den Erwachsenen abgesonderte Begräbnisse haben. Diese warten hier, und die Männer in dem Hofe der Jesuiten, eine gute Weile, bis untersuchet worden, ob ein Mann oder eine Frau, ohne begründete Ursache, aus der Messe oder Catechismuslehre weggeblieben sey. Für diejenigen, welche dieser Singmesse nicht haben beynwohnen können, liestet ein anderer Jesuite noch eine Messe nach selbiger, und ehe zum überwähnten Hersagen geschritten wird. Verfüamt ein Mann oder Weib diese Pflicht, so wird es an-

C 3

gemerkt.

*) In den Kathedralkirchen Spaniens ist das Chor, wo sich die Canonici versammeln, in der Mitte.

38. Beschäftigung an den

gemerket und dem Pater Pfarrer Bericht davon gegeben, welcher befiehlt, die Ursache dieses Wegbleibens aus der Messe zu erforschen; wird selbige unzuläuglich gefunden, so ertheilet er Befehl, die schuldige und überführte Person zur künftigen Besserung zu bestrafen, und mittelst dieser Verfügung bleiben sie weniger oder fast niemals die Feiertage aus der Messe oder der Catechismuslehre.

Ist der Feiertag kein Sonntag, so wird der Catechismus weder hergesaget noch erklärt, anstatt dessen ist Predigt mit dem Chorazuge auf der Kanzel nach dem Evangelio, welche, wenn sie auch eine Lobrede auf einen Heiligen ist, doch viele Regeln der Sitten und des Lebens enthält. Die Predigten und Ermahnungen werden ihrem wesentlichen Innhalte nach für die Männer sowohl als für die Weiber in dem Hofe und auf dem Kirchhofe wiederholet, entweder vor oder nach geschehener Untersuchung, wer fehle. Diese Wiederholung verrichten gewöhnlich die Alcaldes oder der Bürgermeister (Corregidor) in demselbigen Predigerton und wie und was der Jesuit zu allen in der Kirche geredet hat, und ermahnen sie zur Ausübung dessen, was ihnen gepredigt worden. Diese Weiber pflegen den Innhalt der Predigt oder der Ermahnung sehr wohl gefasst zu haben, wo nicht ganz, denn das trifft sich fast niemals

niemals zu, doch wenigstens großen Theils, und das Volk höret ihnen eben so aufmerksam zu als dem Jesuiten in der Kirche. Hierauf lehren die Weiber nach Hause, und den Männern wird noch, ehe sie auch weggehen, ihr Kraut für diesen Tag gereicht, wie auch Taback und Salz, wenn man es hat, denn das Salz gehöret mit unter die Sachen, welche ihr Land nicht hervorbringt. Einiges Salz kaust man von den Paraguayern und etwas wird auch aus dem Magazine von Buenos Ayres und von Santa Fé hergebracht; allein da es theuer ist, und der Esser so viele sind, so ist es nicht möglich, einen genugsamen Vorrath zu haben, daß es allen täglich gegeben werden könne, kaum kann es alle Feiertage geschehen. Daher speisen sie insgemein ohne Salz. Und wiewohl sie schon dazu gewohnt sind, und es ihnen keine große Ueberwindung kostet, so ist doch leicht wahrzunehmen, daß es ihnen sehr gut schmeckt, und sie pflegen es auch roh zu verzehren, oder es wie die Schafe zu nehmen.

Alle diese Beschäftigungen des Feiertags pflegen bis neun oder zehn Uhr des Morgens zu dauern, und des Nachmittags bis zur Rosenkranzandacht erlustigen sie sich auf ihre Weise, und gemeinlich auf dem großen Platze mit Scheibenschießen, Pferderennen oder mit dem Ball- und andern Spielen; Würfel und

Karten und dergleichen gewünschtiige Spiele ausgenommen. Doch an den hohen und andern Festtagen pflegt man ihuen Preise von Taback, Salz u. s. w. aufzusetzen, welche diejenigen bekommen, welche zu Fuß und zu Pferde am besten schießen und im Ringelrennen u. s. w. sich am geschicktesten bewiesen haben. Gleich her nach gehen sie in die Kirche zur Rosenkranzandacht, wie die andern Tage, nehmen ihr Kraut, und die Knaben und Mägdchen ihr Abendessen, und jedermann verfüget sich, wie schon gesaget, nach Hause.

§. 3.

Ihre Beichten und andre Handlung der Andacht.

Die Zeit, der Kirche ein Genüge zu leisten, fängt vernüdige eines von dem Papste allen Indiern verliehenen Vorrechts von dem Sonntage Septuagesima an, und währet bis acht Tage nach dem Frohnléichnamfest *). Da die Missionen groß und nur zwey Beichtväter in jeder sind, so ist alle diese Zeit nöthig, ohngeachtet täglich Morgens und Nachmittags gebeichtet wird, den Donnerstag und die Festtage ausgenommen.

*) Sonst muß nach den Gesetzen der römischen Kirche jedermann jährlich mit dem Osterfeste zum Abendmahl gegangen seyn.

men. Der Donnerstag ist ausgenommen, dieweil die Beichtväter diesen Tag der Erholung in der Woche haben; und der Festtag, weil der ganze Morgen mit der Catechismuslehrte, Messe und Predigt, wie angezeigt, hinläuft, und die Nachmittage muß man ihnen billig frey lassen, sich zu erlustigen. Nicht zu gedenken, daß die Jesuiten Väter genöthiget sind, ihren Spielen und Uebungen oft mit behzurwohnen und ihnen zugesehen, weil die Indier es gerne haben, daß die Patres ihre Geschicklichkeit sehn; und damit sie nicht denken mögen, als wenn die Patres sie gering schätzen, so bequemen sie sich nach dem Verlangen der Indier, und wohnen ihnen allezeit bey, wenn keine dringende Hinderniß sie zurück hält; geschähe es nicht; so würden die Indier es als eine Berachtung ihrer Erlustigungen auslegen.

Die ersten, welche anfangen der Kirche Genüge zu leisten, sind die Großen und Alten, und an die Jungen kommt die Reihe nicht eher, als bis jene alle da gewesen sind. Man beschreibt hiebey auch die Ordnung der Cazickschaften, und wenn eine zu Ende ist, folgt die andre, bis sie alle vor gewesen sind. Und da alle in die Matrikel geschrieben sind, so werden sie auch nach selbigen erinnert und gefordert. Diese Matrikel hat ein Fiscal der Kirche in Verwahrung. Selbiger beschickt sie zwey oder drey Tage vor der Beichte, damit sie sich vor-

her zur Prüfung in der christlichen Lehre einstellen, und fragt auch alle aus selbiger, ohngeachtet man eine moralische Gewissheit hat, daß sie ein jeder nach seiner Fähigkeit wissen werde. Jedwedem, welchen der prüfende Fiscal gut findet, wird ein hölzernes Täflein, worauf ein S eingebrannt, gegeben, und wenn er zum Beichtstuhl kommt, überliefert er dem Pater das Täflein, zum Zeichen, daß er geprüft und in der christlichen Lehre gut befunden worden. Nach der Beichte und Absolution giebt ihm der Beichtvater ein andres ähnliches Täflein, doch mit veränderten Merkmaale, welches ein C zur Bedeutung der Communion zu seyn pfleget. Und bevor er zum Abendmahl geht, giebt er es an einen Messnaben, der bey dem Pater, der das Abendmahl reicht, steht, und alle diese Täflein in einem Korb sammlet, welche den in Spanien gewöhnlichen Beichtzetteln gleichgelesen.

Hat einer oder die andre bey der Prüfung aus Furcht oder aus Mangel der Kenntniß, nicht zur Befriedigung des fragenden Fiscals geantwortet, so wird ihm das mit S. bezeichnete Täflein nicht gegeben, sondern ihm bedeutsit, sich einen andern Tag wieder zur Prüfung einzufinden, bis er gut antwortet, oder bis man urtheilen kann, ob seine schlechte Antworten aus Furcht oder aus Unwissenheit herrühren. Bey dieser Verfügung und bey

der

der begründeten Gewissheit, welche der Beichtvater hat, daß alle die christliche Lehre wissen, jedweder nach seiner Fähigkeit, fragt er niemand, ob er sie weis oder nicht weis, und hat in diesem Stücke weiter nichts zu thun; als das Täflein anzunehmen, welches ihm der Beichtende zu allererst übergiebt: Wenn sie sonst im Jahre aus ihrer eignen Andacht beichten; so gehen sie nicht durch diese Prüfung, eben so wenig werden ihnen diese Täflein gegeben, doch aber die andern, wenn sie zum Abendmahl geben wollen, so, daß wer selbige nicht abgeliefert hat, auch das Abendmahl nicht gereicht bekommt. Männer und Weiber, Junge und Alte beichten vorin Gitter. Zu dem Ende sind in den Kirchen jeder Mission zwey sehr prächtige Beichtstühle, welche durchgängig besser sind, als die guten in Spanien, ja wohl besser als die besten. Dies hat nicht nur die Zierte zur Absicht, sondern, um ihnen einen desto höhern Begriff von diesem heiligen Gericht und von dem Sacrament, welches daselbst ihnen gereicht wird, zu geben, auch so viel möglich durch solche Gegenstände, welche ihnen in die Augen fallen.

Zur Zeit, wenn der Kirche Genüge geleistet wird, stellen sich auf die eine Seite beym Beichtstuhl des Morgens zwölf Männer z. E. und auf der andern Seite eben so viel Weiber, und des Nachmittags wieder auf gleiche Weise.

Weise eben so vsel, nachdem die Jesuiten Väter viel oder wenig andre abhaltende Gesetze haben. Der Fiscal, welcher die Leute zur Beichte rufet, fragt also vor, wie viel er für den Tag zu beordern habe, um nicht mehrere warten zu lassen; als in den zur Beichte bestimmten Stunden beichten können. Als denn gehen sie wechselseitig zur Beichte, ein Weib auf ihrer und hernach ein Mann auf der andern Seite. Und zu beyden Seiten an dem Gitter ist ein kleines Loch, wodurch das Beichtkind dem Beichtvater sein Täflein giebt, und selbiger reicht dem Beichtkinde wieder das Communionszeichen, wo von er einen Korb voll mit in den Beichtstuhl bringt, und die übriggebliebenen mit sich in sein Zimmer nimmt, bis er hernach wieder Beichte höret.

Zu anderer Jahres-Zeit beichten und communiciren sie auch oft, insonderheit an den Festtagen unsers Herrn Jesu Christi und seiner allerheiligsten Mutter, und der Heiligen, zu welchen sie eine andächtige Zuneigung haben. Und um an diesen Tagen zu communiciren, fangen sie schon drey oder vier Tage vor dem Festage an zu beichten; weil ihnen bereits bewußt ist, daß an selbigem kaum einer oder der andre ausgesöhnet werden kann, wegen der vielen geistlichen Verriichtungen der Messe, der Predigt und anderer, als Beerdigungen, Mittheilung des Viaticums, der letzten Oelung u. s. w. An diese

sen

seh drey oder vier Tagen werden Morgens und Abends alle gebeichtet, welche nur wollen, und ihrer pflegen oft viele zu seyn, da auch die minder Andächtigen kommen. An diesen Tagen, wie auch an den Tagen, wenn der Kirche Genüge geleistet wird, communiciren alle nach der Messe und bleiben hierauf da, um Dank abzustatten. Zu dem Ende haben sie eine ziemlich lange und nicht minder andächtige geschriebene Rede, welche einer laut vorliest und alle andre in gleichem Tone wiederholen. Mittlerweile gehen diejenigen, welche nicht communicaret haben, aus der Kirche nach ihren Häusern oder Kraut zu nehmen u. s. w. Ohne berührte Handlung der Danksagung geht sicherlich keiner von den Communitanten weg.

Wiewohl sie besagte ganze Zeit haben, der Kirche Genüge zu leisten, so wird doch zu den Kranken, welche nicht kommen können, die Communion öffentlich gebracht, und zwar den Sonntag nach Ostern, zu welchem Ende man sie den Tag vorher in ihren Häusern besucht und ihre Beichte höret. Zu ihrer Communion wird die Anstalt gemacht, daß sie zusammen in eine Kapelle oder großes Zimmer gebracht werden, welches hierzu mit allem Anstande gepuzet ist, und diese Capelle steht der Kirchthür gerade gegen über auf der andern Seite des Platzes. Mitten über selbigen wird die Communion mit

mit mehr Andacht als Pracht, zu ihnen getragen, unter einem großen Gefolge des Volks, welches den Herrn begleitet, gegen welchem sie in diesem Sacrament allezeit eine vorzügliche Andacht beweisen, insonderheit bey ihren gefährlichen Krankheiten, morinn sie sich nicht eher beruhigen, bis ihnen die Reischung dieses allerheiligsten Sacraments bewilligt worden, und fast mit Ungestüm darauf dringen, noch ehe die Zeit ist, ihnen solches als ein Viaticum zu reichen.

Ihre Procescion am Frohnleichnamstage kann jedermann Andacht und Führung einfloßen. Drey oder vier Tage zuvor wird von aller andern Arbeit geruhet, und die Männer beschäftigen sich damit, den Platz auszuzieren, welcher in jeder Mission so groß oder noch größer ist, als der große Platz zu Madrid. Allein mit was für Schmuck? mit Zweigen von Bäumen, womit sie eine genugsame breite Hecke rund um den Platz ziehen, und zu beyden Seiten stellen sich die kostbarsten Sachen, welche sie in ihren Häusern haben, auf. Alles ist armelig, doch bringen sie alles herbei zur Schmückung des Weges, durch den der Herr gehen soll, so gar bis auf ihre Säcke mit Mais, Hülsenfrüchten und andern Sachen, welche sie zu ihrem Lebens-Unterhalt brauchen, stellen sie an den Weg, durch welchen Se. Majestät der Herr kommen soll, damit er sie durch seine Gegenwart

wart segne. In den vier Ecken des Platzes richten sie vier Altäre auf, welche zwar gar nicht prächtig, doch aber zierlich geschmückt sind, gut genug in die Augen fallen, und alle Unstädigkeit haben, daß der Herr, wenn er dahin kommt, darauf gesetzt werden kann. Alle Vbgel und besondern Thiere, welche sie in diesen Tagen auf dem Felde fangen und kriegen können, bringen sie lebendig oder todt auf den Platz, und setzen sie in diese Hecke, wie auch zum Fuße der vier Altäre.

Wenn der Tag und die Zeit der Procescion da ist, welche nach der Messe anhebt, so geht alles Volk aus der Kirche in eben der Absonderung und Ordnung, worin es in der Kirche gewesen: zuerst die Mägdchen und die Weiber, gleich hierauf die Knaben und Männer und alle mit großer Stille und mit Anstande durch den ganzen Weg rund um den Platz herum. Zum Schluß der Procescion trägt der Priester den Herrn in der Monstranz, und wenn er an einen Altar kommt, welche schon alle mit Lichern geziert sind, setzt er sic eine gute Weile darauf, da sich immittelst die Musik hören läßt und die Tänzer tanzen. Die Tänzer sind hierzu auf spanisch gekleidet, die Schuhe nicht ausgenommen, und man kann ohne den mindesten Vergrößerung schuldig zu werden sagen, daß sie es so gut machen als die geschicktesten Tänzer in Spanien es machen würden. Vor dem

Herrn

Herrn geben zwey wohl gepuszte und gekleidete Kinder; welche den ganzen Weg Blumen streuen. Allein was für Blumen? wenig natürliche, denn man ihrer zu der Zeit überaus wenige zu einer so langen Procescion haben kann. Die Blumen also, welche sie streuen, sind alle, oder doch die meisten, nicht natürliche, sondern künstliche und in Feuer bereitete, aus einer gewissen Art weissen Harz, welches sie in ihrer Sprache Abati prororo nennen. Wenn man die Körner desselben röstet, sprüngen sie auf und eröffnen sich in eine Art Blume, welche mit unsern Jasminen einige Aehnlichkeit hat. Und dies sind die Blumen, welche sie vor dem Herren aussstreuen vor seinem Ausgänge vom Hauptaltar an, und durch den ganzen Weg, bis er wieder dahin zurück kehret.

Da wir von Procescionen reden, woran, wie aus dem Erzählten erschellet, sich dies gute Volk sehr gefällt, so müssen wir die Procescionen in der Marterwoche nicht vorbey gehen. Sie halten selbige mit gleicher Ordnung, Andacht und Stille. Viel Männer geisseln sich, sogar auch einige Knaben, und zu Zeiten so kleine Knaben, daß ich ein und andern dieser Geißler gesehen habe, welcher gewiß nicht über sechs Jahr alt war, und zweifle ich noch, ob er fünf volle Jahre gehabt habe. Und wiewohl ihm noch kein Blut floß, so bemerkte ich doch, daß sein kleiner Rücken, von den Streichen, welche er sich

sich versetzte, sehr roth gefärbet war. Am ersten Osterstage haben sie gleichfalls eine Procescion, bey welcher sehr früh und vor der Messe an selbigem Orte das Bild des auferstandenen Herrn herumgetragen wird, mit Musik und Tänzen vergesellschaftet, doch in etwas minderm Grade, als am Frohnleichnamsfeste. Alle Spanier, welche diese Procescione, die Andacht, die gute Ordnung und den Anstand der Indianer bey selbigen sehen, kehren mit vieler Erbauung, ja Bewunderung und Verlangen, ein andermal wieder zu kommen, nach ihrer Stadt zurück. Verschiedene Einwohner der Gerichtsbarkeit von Paraguay bitten sich daher von ihren Pfarrern Erlaubniß aus, der Kirche in einer der nächsten Missionen Genüge leisten zu können, und begeben sich die Marterwoche dahin zu beichten und zu communiciren; diese Procescione und die andern Feierlichkeiten dieser Zeit zu sehen, welche hier auch gewiß besser als in ihrer Kathedalkirche vollzogen werden. Der nächtlichen Trauer-Musik, welche die Kapelle mit aller Feierlichkeit in diesen Tagen der Marterwoche anstimmt, wohnet das ganze Volk bey; und sobald die Lichter ausgelöscht worden sind, geisseln sich die Männer so lange als das Misere re gesungen wird. Dies können sie, da sie von den Weibern gänzlich abgesondert sind, mit

allem Wohlstande thun', und dem Geräusche nach, welches sie machen, zu urtheilen, geisseln sie sich nicht oben hin.

Zu Anfange jeden Monats vor oder nach der Rosenkranz- Andacht werden ihnen Heilige gegeben, nicht allen, denn so würde man niemals zu Ende kommen, sondern den Vornehmsten und den Vorstehern der Brüderschaft, welche in jeder Mission zu seyn pflegt, wozu sich die Andächtigsten und Eifrigsten beyderley Geschlechts gesellen. Den ihnen hiebei ertheilten Brief der Brüderschaft schätzen sie so hoch, daß sie ihn ihr ganzes Leben verwahren, damit die andern Brüder, welche den, der aus ihrer Brüderschaft stirbt, begraben, ihn mit dem Briefe beerdigen mögen. Ihre Beerdigungen und die Beerdigungen aller Erwachsenen geschehen folgender Gestalt: der entseelte Körper wird im Sarge nach der Kapelle, dem Hause oder Saale gebracht, welcher, wie ich oben gesagt habe, gegen der Kirche über liegt. Wenn die Beerdigung geschehen soll, gehen die Messnaben zum Verstorbenen mit dem Jesuiten, welcher einen langen schwarzen Mantel um hat, und die Musikanthen. Von da geht der Leichenzug nach der Kirche, wo über ihn nach dem Rituale gesungen wird, und unmittelbar darauf trägt man den Leichnam durch

die

die Seitenthür nach dem Kirchhofe, auf welchem alle beerdiget werden, außer diejenigen, welche sich um die Kirche vorzüglich verdient gemacht, z. E. durch einen ansehnlichen Beytrag zu ihrem Bau, ihrer Aufzukung u. s. w. Sobald der Leichnam ins Grab gelassen worden, heben die Klagen der Mutter, der Frau oder Unverwandtinnen an, nach Art eines Trauer-Gesanges, mit einem so widerlichen Ton, daß es unmöglich ist ihn zu beschreiben. Diesen Gesang oder dies Weinen nennen sie in ihrer Sprache Guahu oder Klage, welche die Weiber allein verrichten. In dem Gesange weinen oder heulen sie das Lob des Verstorbenen, und sagen nicht nur, was er gewesen, sondern auch was man hoffte, daß er hätte werden können, wenn er nicht gestorben wäre.

Zur Beerdigung der Kinder wird der gemeine Sarg der Erwachsenen, welcher ohne große Zierathen zu seyn pflegt, nicht gebrauchet, sondern ein anderer sehr wohl gemachter und mit allerley Farben schön bemalter Sarg. Selbiger wird in den Eingang der Kirche mit dem kleinen entseelten Körper gestellt, und wenn der Vater mit seinen Messnaben kommt, ihr zu Grabe zu begleiten, welches fast allezeit mit Musik geschieht, tragen vier kleine Knaben den Sarg mitten in die Kirche, und von da nach dem

Ihre Frömmigkeit bey der

Kirchhofe. Diese Knaben sind auf einerley Weise gekleidet und gepuzt, und haben die zu solcher Verrichtung bloß allein bestimmten Kleider an, welche in allen Sacristeien dazu verwahret werden. Bey den Begräbnissen der Kinder ist kein Guahu noch andre öffentliche Bezeugung des Schmerzes, wie bey den Erwachsenen. Für diese letztern wird allezeit etwas geopfert nach dem Vermögen des Hauses des Verstorbenen, und das ganze Opfer besteht in einigen Eßwaaren, als Mais, Hülsenfrüchten, Bataten, Maizey oder Brod von Mandioca, welches man in dem andern Indien Cazabe nennet. Dies ganze Opfer wird hernach entweder an die Knaben ausgetheilet, oder nach dem Coatiguazu (was dies sey, werde ich hiernächst sagen) geschickt, oder an die, welche im Gefängniß sitzen.

§. 4.

Ihre Frömmigkeit bey der Vorbereitung zum Tode und bey andern ernsthaften Sachen.

Zur Sorge für die Kranken, sind in jeder Mission vier Männer bestellt, welche sich auf ein Hausmittel ziemlich verstehen, und wenn ihre Wissenschaft nicht

nicht weiter reicht, so erholen sie sich bey dem Pater Pfarrer Naths. Zu dem Ende hat man in jedweder Mission etliche Bücher, welche der Pater zur Auflösung des Zweifels nachschlagen kann. So bald der Kranke sich sehr schlecht fühlet, und öfters noch eher, bittet er selbst, daß man den Pater zu ihm hole, um zu beichten. Das hat nicht die mindeste Schwierigkeit, denn der Pater geht jedesmal, wenn er verlangt wird, zu jedem Kranken Beichte zu hören. Die Schwierigkeit ist nur diese, daß sie das Viaticum begehrten, welches ihnen, ob sie gleich darauf dringen, eben so wenig als die letzte Oelung, nicht vor gehöriger Zeit, gegeben wird. Haben sie diese beyden Sacramente empfangen, so sind alle thre Sorgen, wenigstens dieses Lebens vollkommen beruhiget. Sind die Kranken aber noch nicht ganz von dieser Eorge los, so besuchen sie die Jesuiten öfters; insonderheit, wenn sie schon die Sacramente bekommen haben. Allein allezeit, oder doch fast allezeit, finden sie die Kranken in einer großen Beruhigung und Ergebenheit in den Willen Gottes, welchem es gefällt, sie aus der Welt zu nehmen, und in der festen Hoffnung, daß er ihnen vergeben habe, und daß er sie in den Himmel führen werde. Insgemein haben sie in ihren letzten Zügen niemals etwas auf dem Herzen, weswegen sie sich aus-

söhnen sollten. Und fragt man sie, ob sie eine Sache auf dem Herzen hätten, welche sie in der Stunde beunruhige, und welche sie beichten wollen? so antworten sie mit nein; denn sie haben bereits alles aufrichtig gebeichtet, und in dieser Beruhigung und Zufriedenheit beharren sie bis an ihren letzten Atem.

Da die Dinge dieser Welt bey dem Indier im Leben sehr wenig Bekümmerniß verdient hasten, so verursachen sie ihm gar keine im Tode. Testamente werden niemals gemacht, denn der Indier hat fast nichts, worüber er ein Testament verfügen könnte, da, wie ich hernach sagen werde, fast alle sein Vermögen der Gemeinheit zugehört. Läßt jemand auch arme Waisen und einen Haufen kleiner Kinder nach, so beunruhigt und quälet ihn diese Sorge bey seinem nahen Ende ganz und gar nicht, denn er weiß, daß für sie eben so gut, wie für alle andre Kinder der Mission gesorgt werden müsse. Und wer ja noch die meiste Sorge für sie äußert, begnüget sich, zu dem Pater Pfarrer zu sagen, daß er um Gottes Willen für sie sorgen wolle; sehr selten aber geschieht ihm dergleichen Auftrag. Stirbt die Mutter und hinterläßt ein säugendes Kind, so regnet es Gesuche der andern Indianerinnen, welche Milch haben, daß man es ihnen, groß zu ziehen geben soll. Und diejenige, welcher

her das Gesuch der Erziehung gewähret wird, sorget für selbiges eben so gut, wie für ihre eigene Kinder, bis sie es in den Stand gesetzt hat, zu heyrathen. Auch wenn ein Paar Eheleute vier und mehr Kinder haben, tragen sie nicht das mindeste Bedenken, ein oder zwey solcher Waisen zu sich zu nehmen, wenn sie gleich keine Unverwandten von ihnen sind, und sie um Gottes Willen zu erziehen. Hat jemand, er sey wer er wolle, nichts zu essen, und kommt zu seinem Nachbar, ihm sein Bedürfniß zu offenbaren, so wird ihm selbiger, wiewohl er für sich und seine Familie auch nichts mehr als für den Tag hat, doch geben, was er hat, ohne an sich und seine Kinder, in Ansehung des folgenden Tages zu denken. So lange also noch einige etwas haben, werden sicherlich die andern nicht Hungers sterben. Denn die brüderliche Liebe ist wahrhaftig hierinn bey diesem Volk ausnehmend, und nicht umsonst nennen sie nach der Mundart ihrer Sprache einander Brüder, auch sogar alsdenn, wenn sie in keiner andern Verwandschaft stehen, als daß sie von einer Nation sind.

Ueber die Gräber der Ihrigen pflegen sie, wie wohl nicht allezeit, eine Art Grabschrift zu setzen, welche darinn besteht, daß sie auf ein kleines Brett den Namen des Verstorbenen und das Jahr, wenn

er gestorben, eingraben, und dieses Brett nageln sie mit einigen Pflocken an die Erde, oder befestigen es auf eine andre Weise nur mit Erde über dem Grabe. So sind auf allen Kirchhöfen viele solcher Tafeln der Sonne und dem Regen bloß gestellt, bis sie innerhalb wenigen Jahren verfaulen. Mit einigen Leichen währet es lange, bis sie zerfallen und vermodern, wobei dies besonders ist, daß die Knochen und Hirnschädel zu gleicher Zeit mit vermodern und zerfallen. Den Leichen der Europäer begegnet dieses nicht, wie man solches an den verstorbenen Jesuiten-Vätern sehen kann, welche unter dem Hauptaltar begraben liegen. Auf den Kirchhöfen der Indier ist also kein Beinhaus nöthig, denn man findet keine Knochen.

An dem Tage aller Seelen legen sie unzählige Opfer auf die Gräber, und man muß, um sie zu trösten, ihnen die Antworten sagen, welche sie begehren. Jeder Monat pflegt auch an einem Tage eine Messe für alle abgeschiedene Seelen der Mission gesungen zu werden, und an dem Tage bringen sie gleichfalls ihre Opfer nach der Kirche. Die Küster nehmen sie alle in Verwahrung, und sie werden hernach an die Knaben, die Gefangenen und das Coss-tiguazu oder Zuchthaus ausgetheilet. Ein solches Haus ist in jeder Mission zur Aufnahme einiger verlassener

lassenen Mägdchen, über welche zwey oder drey verständige Weiber die Aufsicht haben. In dies Haus begeben sich auch aus freyen Stücken viele Wittwen, welche weder Vater noch Mutter haben, bey welchen sie in ihrem Wittwenstande seyn können: daselbst arbeiten sie, was ihnen anbefohlen wird, und werden aus der Gemeinheit gespeiset und gekleidet, wie in einem Bethause für Weiber in Spanien. Sie gehen nicht aus, außer zusammen, den Feierlichkeiten der Kirche beizuwohnen, und kehren auch zusammen wieder nach ihrer Wohnung zurück. Zur Feldarbeit gehen sie selten, in dem Fall aber sind sie auch zusammen, und haben einen alten Mann oder alte Frau zu ihrer Aufsicht bey sich. Hierdurch werden viele große Ungelegenheiten vermieden. Wenn der Mann eine weite Reise zu thun hat, so findet weder die Frau noch er Bedenklichkeit, daß sie sich in diesem Hause mittlerweile aufhalte, damit sie nicht alleine in ihrem Hause bleibe. Wenn endlich ein Weib sich eines Verbrechens schuldig gemacht hat, welches bey einer Mannsperson Gefängnissstrafe verdiente, so setzt man es auch zur Züchtigung in dies Haus. Also sind nicht alle, welche sich in diesem Hause befinden, freywilling darinn, sondern auch einige zur Büßung und Züchtigung.

Die Sorge, welche sie für ihre neugebohrne Kinder tragen, daß sie nicht ohne Taufe sterben mögen, ist ausnehmend. Und dies nicht nur deswegen, weil ihre Seelen alsdenn gerade gen Himmel gehen, sondern auch, weil die Körper am heiligen Orte begraben werden, woraus sie sehr viel machen: und sie wissen wohl, wer nicht getauft ist, wird und kann daselbst bey den andern Christen nicht begraben werden. Wiewohl ghe feierliche Taufen am Sonntage verrichtet werden, so geschehen doch aus diesem Grunde viele in der Woche, da die Eltern die Kinder zum Pater bringen oder bringen lassen, sie zu taufen, mit Aufführung der Ursache ihrer Schwäche und Gefahr ohne Taufe zu sterben, einmal, weil sie weinen, ein andermal, weil sie aufhören zu weinen. Dem sey wie ihm wolle, so werden sie allezeit, wenn sie es begehrn, getauft. Alsdenn beruhigen sie sich, bis am Sonntage die Ceremonien hinzugethan, und alle andre Kinder, welche in der Woche gebohren worden, getauft werden. Die Stelle der Gevattern vertreten in jeder Mission einige alte verständige Männer, welche dazu geordnet und bestimmt sind. Den Kindern werden die Namnen gegeben, welche ihre Eltern haben wollen.

Es scheinet nicht, sondern es ist diesem guten Volke die Frömmigkeit und Ehrerbietung für alle heilige Sachen

Sachen, Feierlichkeiten und Ceremonien der Kirche, angebohren. Vor den Bildern der Heiligen, besonders Christi und seiner allerheiligsten Mutter tragen sie eine ganz besondre Achtung. Das Kreuz halten sie in solcher Hochachtung, daß sie niemals Holz verbrennen werden, wovon ein Kreuz gemacht gewesen, so viel Kreuze sie auch in ihren Flecken, Häusern und Feldern haben: ja, wenn ein und ander Stück vom Kreuz aus bloßem Alter absfällt, so legen sie die Stücke an den Fuß desselben, bis es die Zeit verzehret, und dies thun sie ebenmäsig, wenn sie statt des alten ein neues Kreuz aufrichten. Die Sachen, welche unmittelbar zum Altar gehören, tragen weder die Küster noch die Messknaben mit bloßer Hand, sondern mit einem Tuche, als wenn es lauter geheiligte Kleiche wären, und von dieser tiefen Ehrerbietung sind nicht einmal die Wachskerzen ausgenommen. Das Wort Gottes hören sie mit der größten Aufmerksamkeit, bey den Ermahnungen und gewöhnlichen Predigten im Jahre sowohl, als in der Fastenzeit, worin sie häufiger und auch länger zu seyn pflegen. In seliger werden außer der Passionsspredigt und den gewöhnlichen sonntäglichen noch zwey oder drey Predigten in jeder Woche gehalten. Und eine Woche in der Fasten kommt unausbleiblich ein freinder Prediger

diger zu ihnen, da der Pfarrer alsdann aus seiner Mission nach einer andern zu predigen geht, und der Pfarrer dieser wieder nach jener kommt; beyde sihen auch Morgens und Nachmittags Beichte. Dies geschieht deswegen, um den Indiern mehr Freyheit bey ihrem Beichten zu verschaffen, daß, wenn ja jemand bey seinem Pfarrer oder dessen Gehälfern nicht beichten wollte, er ohne Bedenken bey dem andern Fremden beichten kann. Wahr ist es, da sie in Ansehung der Beschaffenheit dieses heiligen Gerichtes sehr wohl unterwiesen sind, daß es ihnen gemeinlich gleich gile, ob sie bey dem Pater Pfarrer oder bey seinem Gehülfen, bey den Jesuiten Vätern einer andern Mission oder bey ihren eigenen zur Beichte gehen, und solches in der Fasten oder zu anderer Jahreszeit geschehe. Dem ohngeachtet, wenn die Väter auch sonst im Jahre aus ihrer, nach einer andern Mission, oder nur durch selbige kommen, pflegen sie in den Beichtstuhl zu geben, falls ja jemand bey ihnen beichten wollte; und sind daselbst einige Kranke, besuchen sie solche in gleicher Absicht, wenn ihnen auch bereits die Sacramente gereicht worden wären. Am Palmsonntage holent Junge und Alte, Männer und Weiber sich jeder seinen Zweig. Am Aschermittwochen bringen sie sogar die noch saugenden Kinder mit sich,

die

die geweihte Aschen zu erhalten. Am Sonnabend der Marterwoche oder vor Ostern tragen sie neues Feuer nach ihren Häusern. Das neue Feuer wird nämlich aus der Kirchthür herausgebracht, und vor selbiger zünden sie damit einen großen Haufen Holz an, und jeder nimmt einen Brand mit nach Hause u. s. w. Dies mag genug seyn von der geistlichen Regierung.

§. 5.

Weltliche Regierung der Indier.

Ihre Hochzeiten und Gastmahle.

Die weltliche Regierung hängt auch fast gänzlich von den Pater Pfarrern ab, eben sowohl oder noch mehr als die geistliche. Ich sage den Pater Pfarrern, denn welche solches nicht, sondern nur Gehülfen sind, mischen sich in das Weltliche der Mission fast gar nicht. Sie helfen aber doch so viel sie können, dem Pater Pfarrer in einigen Geschäft-ten, wenn es Zeit und Nothdurft erheischen; und solche Fälle erdäugnen sich, wie man leicht gedenken kann, oft genug. Diese weltliche Regierung übernahm die Gesellschaft vom Anfange an, und führet sie fort, denn ohne selbige würde gewiß die geistliche Regierung nicht bestehen können. Und da sie selbige

über-

62 Weltliche Regierung der Indier.

übernommen hat, und dazu verpflichtet ist (es sei aus Liebe oder aus Gerechtigkeit) so ist sie, mitlerweile sie selbige besitzet, gehalten, ihre Pflicht zu erfüllen. Die Erfahrung lehret auch, daß die Indier dazu ohne Leitung der Jesuiten Väter unsfähig sind. Denn nach der Wahrheit und ohne die mindeste Vergrößerung hat in der Allgemeinheit keine dieser Leute mehr Fähigkeit, Verstand und Beurtheilung als wir in Europa bey Kindern, welche lesen und schreiben lernen, wahrnehmen, und welche ja allerdings nicht im Stande sind, sich selbst zu regieren. Daher passt sich der Name, Kinder mit Härten, welchen ihnen einige zu geben pflegen, sehr gut auf diese Leute.

Jeder Flecken hat seinen Bürgermeister, welchen sie unter der Leitung des Paters, mit welchem sie bey ihrer Wahl zu Rathen gehen, wählen. Selbiger pflegt einer der Verständigsten und Angesehensten von ihnen zu seyn. Wenn also zwey oder mehrere sonst in allen Stücken einander gleich befunden werden, so wird derjenige gewählt, welcher ein Cazique ist. Bey dieser Wahl haben die Glieder des Magistrats allein Stimmen, als nämlich der regierende Bürgermeister, die Alcaldes und Regidores.*). Alle Jahre am

Neu-

*) Aus denselbigen obrigkeitlichen Personen besteht in allen Städten und Flecken Spaniens der Magistrat.

Nu

Neujahrstage werden die Alcaldes und Regidores erwählt. Das Amt des Bürgermeisters dauert fünf Jahre, und seine Wahl bestätigt jedesmal der Statthalter (Gobernador) von Buenos Ayres. Wenn ein neuer Statthalter aus Spanien kommt, so reisen alle regierende Bürgermeister der dreißig Missionen, (wo es ihnen nicht nachgelassen wird,) hin, ihm ihre Aufwartung zu machen, und ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, als dem ersten Bedienten des Königes. Der Statthalter bestätigt auch alle Jahre die Wahlen der Alcaldes, doch haben selbige nicht nöthig, vor ihm zu erscheinen, auch in dem Fall nicht, wenn ein neuer aus Spanien anlangt. Vorzeiten bestätigte der Statthalter von Paraguay die Hälfte dieser Wahlen, weil die Hälfte der Missionen unter dieser Gerichtsbarkeit standen. Allein, seit etwa dreißig Jahren hat der König, aus gerechten Ursachen bewogen, sie alle im Weltlichen der Statthalterschaft von Buenos Ayres zugelegt, im Geistlichen aber, nach wie vor, dem Bischofe von Paraguay unter.

Nur die Art ihrer Ernennung ist nicht durchgängig gleich. Die Stelle des Bürgermeisters wird auch oft von Personen bekleidet, welche ein anderes Amt im bürgerlichen oder Kriegswesen führen. Die Alcaldes haben mit Rechtssachen zu thun, den Regidores liegt die Sorge der Policey ob,

64 Weltliche Regierung der Indier.

unterworfen gelassen. Die Hälfte der Missionen gehörts also noch zu diesem Bisthum, und die andre Hälfte zu dem Bisthum von Buenos Ayres.

Diesen Bürgermeistern, Alcaldes und den andern obrigkeitlichen und Gerichtspersonen, erweisen die übrigen alle Ehrfurcht, so lange sie diese Aemter bekleiden, ob wohl hernach alle wieder gleich sind. Der Bürgermeister führet zum Zeichen seiner Würde ein Rohr oder Stab, und die Alcaldes ihre Ruten. Diese drey *) besprechen sich nach der Messe mit dem Pater Pfarrer über die Vorfälle bey der Regierung des Volks, es seyn Rechts- oder ökonomische Sachen: und sie statten ihm Bericht ab, wenn sie in voriger Nacht jemand ins Gefängniß, oder nach dem Castiguazu gebracht haben, und warum solches geschehen sey. Und hier wird gleich entschieden, ob der Gefangene, es sey Mann oder Frau, noch andres Strafe haben soll, oder ob er los zu lassen sey, und frey und ohne Kosten nach Hause gehen könne, wie

gunt

*) Hieraus erhellt, daß in jeder Mission zwey Alcaldes sind. In Spanien pflegt es eben so in den minder-großen Städten zu seyn, und ihr Amts- und Ehren-Zeichen ist eine lange dünne Rute von spanischen Rohr, welche sie bey ihren Amtsverrichtungen und andern Feierlichkeiten in der Hand führen. Sie sind etwa wie die Rathsherren der Hansestädte gekleidet.

zum öftern geschieht. Hiernächst sagt ihnen der Vater, wie das Volk an dem Tage zu vertheilen sey: ob sie, jedweder für sich selbst, oder für die Gemeinheit arbeiten sollen; und dies geschieht, so wie bey uns in einer wohleingerichteten Familie jeden Tag das gethan wird, was der Hausvater befiehlet.

Um sich hievon einen deutlichern Begriff zu machen, ist anzumerken, daß alle diese Missionen, und zwar jedwede derselben aus vielen Cazikschäften oder Stämmen bestehet, so wie man sie bey zu Anfang ihrer Bekehrung zu jeder Mission gesammlet hat. Und so sind in einigen Missionen zwanzig, ja dreissig Caziken. Selbige haben mit den Leuten ihres Stammes, um den Flecken herum, ihre angepriesenen Länderehen, viele oder wenig, in dem Verhältniß, wie die Cazikschäften oder Stämme groß oder klein sind. Und in diesem Bezirk hat ein jeder sein Stück Land, worauf er seinen Mais, seine Bataten, Mandiocas, Hülsenfrüchte u. s. w. säet: so daß er aus Mangel am Lande niemals unterlassen darf zu säen, was er will, ohne gendigt zu seyn Land in der Gerichtsbarkeit eines andern Stammes zu suchen. Diese Acker, so wie alle übrige Länderehen der Gerichtsbarkeit jeder Mission, gehören ihrer Gemeinheit zu, und kein Einwohner hat mehr als die Nutzung davon;

66 Weltliche Regierung der Indier.

und also verkauft sie auch einer dem andern nicht. Dasselbige gilt auch von den Häusern, welche sie in dem Flecken bewohnen. Der Flecken ist auch in Ca- zitschaften abgetheilet, in einer oder zwey Straßen nämlich wohnet ein Cazik mit seinem Stamme, und in andern Straßen wohnet ein anderer mit dem seinen. Alle diese Häuser aber führet die Gemeinheit auf, bes- fert sie, wo es nöthig ist, aus, und bauet sie wie- der auf, wenn sie verfallen.

Um den Flecken herum und in seiner Nachbarschaft, sind von besagter Vertheilung einige große Stücke Land ausgenommen und für die gemeinheitlichen Aussaa- ten, wovon ich bereits etwas geredet habe *), bestimmt. Diese Aecker werden mit Mais, etwas Waizen und viel Baumwolle bestellt, wovon alles Volk gekleidet wird. Zur Zeit der Bestellung der Aecker und der Erndte ver- richten auch alle Männer zwey oder drey Tage in der Woche andere Arbeiten, deren die Gemeine bedarf, als Häuser auszubessern oder aufzubauen, Holz zu fällen u. s. w. Die andern Tage arbeitet jeder für sich allein auf seinen eigenen Aeckern, wozu die Gemeinheit einem jeden sein Paar Ochsen hergiebt, wenn er es verlangt, nur mit der Bedingung, selbige, wenn er ihrer nicht mehr

*) Selbige werden von dem jungen Volk und den Kin- dern bearbeitet und bestellet.

mehr bedarf; wieder abzuliefern. Dies leistet er ge-
meinlich, bisweilen aber schlachtet er auch einen oder
alle beyde ab, und lässt sich ihr Fleisch wohl schmecken.
Er wendet alsdenn vor, sie hätten sich verloren, und
bezahlet diesen Verlust mit einem Rücken voll Schlä-
gen, welche ihm wie einem Kinde gegeben werden,
damit er nicht ein andermal das zweyte Paar Ochsen,
welche man ihm aufs neue giebt, wieder verliere.

Die Tage, an welchen die Männer für die Gemein-
heit arbeiten, arbeiten ihre Weiber auch für die Ge-
meinheit, nicht auf dem Felde, sondern in ihren Häus-
sern; da sie Baumwolle spinnen, welche ihnen nach
der Messe abgewogen ausgetheilet wird, und sie lie-
fern auch das Garn vor der Nacht nach dem Gewich-
te wieder ab. Die Weiber in Castiguazu spinnen
gleichfalls täglich für die Gemeinheit. Der Mann,
welcher das Garn von dieser so wohl als von den an-
dern Weibern in Empfang nimmt, liefert es an den
Verwalter des Fleckens ab, welcher die Aufsicht über
die Magazine der Gemeinheit und das Haus des Jes-
uiten hat, und hierzu wird allezeit ein Indier genom-
men, von dessen Klugheit und Redlichkeit man ver-
schert ist. Selbiger zählt auch den Webern, deren
zwanzig und mehrere, nachdem die Mission groß oder
klein ist, zu seyn pflegen, das Garn zu und berechnet

68 Weltliche Regierung der Indier.

es ihnen. Wenn sie die gewebten Stücke an den Verwalter abliefern, legt er sie in ein Zimmer des Hauses des Paters, welchem er auch täglich Rechnung ablegt von allem, was er den Webern zutheilet, und wieder von ihnen empfängt. Deswegen hat er alles in sein Rechnungsbuch eingetragen: und deswegen muß der Verwalter allezeit lesen, schreiben und rechnen können, wenigstens versteht er zu addiren, zu subtrahiren und auch zu multipliciren. Den Webern werden statt einer Belohnung fünf Ellen von jedem Stück, welches sie fertig abliefern, gegeben, obngeachtet sie für die Gemeinheit arbeiten; denn ihre Arbeit wird für die allerbeschwerlichste gehalten. Die Schmiede aber, die Zimmerleute, Tischler, Rosentanzmacher u. s. w. bekommen weder Belohnung noch Bezahlung, auch denkt nicht einmal, wenn sie für einen Einwohner etwas arbeiten. Ich gebe zum Exempel, einem Einwohner zerbricht seine Axt: er bringt sie zum Schmiede, der macht sie ihm umsonst zurecht. Und eben so verhält es sich mit den übrigen Handwerkern. Daß sie sich alle in dem Hause des Jesuiten befinden, habe ich bereits erwähnet, nur diejenigen sind ausgenommen, welche wegen der Beschaffenheit ihrer Arbeit notwendig an einem andern Orte seyn müssen, als die Ziegelbrenner, welche ihre Defen aussen vor den Flecken haben.

Mit

Mit diesen benannten gewebten Zeugen werden alle Knaben und Mägdchen zweymal des Jahres gekleidet und alle Männer und Weiber einmal. Hierzu werden gewisse Tage anberaumt, und dem Volke wird es bekannt gemacht, damit ein jeder in seiner Ordnung komme, seine Kleidung oder das Stück dazu abzuholen, welches bey ihm zurecht gemacht wird. Einen Tag kommen also alle Knaben, einen andern alle Mägdchen; einen andern die Männer und einen andern die Weiber. Zu dem Ende sind die ganzen Stücke schon zum Voraus in kleine Stücke zerschnitten. Von fünf, sechs oder mehr Ellen für jeden Knaben und jedes Mägdchen, so wie sie groß oder klein sind. Und wenn sie versammlet sind, wird jedwedem sein Stück Zeug nach Ordnung des Alters zugetheilet, auch die ganz kleinen Kinder mit begriffen, welche noch nicht zur Arbeit gehen können. In Unsehung der Väter und Mütter giebt es keine solche Ungleichheit der Austheilung, sondern jedem Manne, er sey groß oder klein, werden acht oder mehr Ellen gegeben, und den Weibern eben so viel oder mehr. Beide Geschlechter werden nach der Rolle herbeigerufen, zuerst der Cazike und nach ihm die, welche zu seinem Stamme gehören, damit niemand zweymal nehme und auch keiner vorbey gegangen werde.

Auf gleiche Weise und in eben der Absicht werden sie auch nach der Rölle und Cazitschaft aufgerufen, jedesmal, wenn Fleisch ausgetheilet wird, welches dreymal in der Woche zu geschehen pflegt. Jeder Flecken hat daher seine Weide und trifft Hornvieh, worüber Hirten gesetzet sind, welche so viel Stück abgeben als das Volk zum Unterhalt bedarf, mehr oder weniger, nachdem die Mission gross oder klein ist, und so wie der Mangel an andern Lebensmitteln grösser oder geringer ist. Zu Zeiten ist dieser Mangel so gross, daß man kaum etwas anders als Fleisch hat, und alsdenn ist man genöthiget es alle Tage und in Menge auszutheilen, und denn müssen des Tages zwölf, zwanzig, ja wohl dreißig Kühe geschlachtet werden. Ist aber kein Mangel am Getraide, so hat man so viele nicht nöthig, weil die Portionen kleiner gemacht werden, so wie es der Pater nach den Umständen für gut findet. Das Schlachten geschieht gleichfalls in einem der Höfe bey dem Hause des Jesuiten, und ein verständiger Indianer hat hierüber die Aufsicht. Man nennt selbigen Zoorerequara, welches so viel sagen will als einer, der das Fleisch besorget. Dieser hat noch andere Leute zur Hand, welche ihm helfen schlachten, ausnehmen und in so viele Stücke zerhauen als Familien im Ort sind. Wenn alles solchergestalt in Stücke zerhauen ist, wird es auf die Strasse

Strasse gebracht und ein Zeichen gegeben, daß von jedem Hause einer komme, das Fleisch zu nehmen, welches ausgetheilet wird. Und nach der obigen Rölle und Ordnung nimmt jedweder sein Stück, so wie es sich trifft, ohne daß für jemand ein grösseres oder kleineres ausgesuchet wird, sondern was Gott und sein gutes Glück ihm zuwendet: auf die Weise beschweret sich niemand, jedermann ist vielmehr vergnügt mit dem was ihm zufällt. Diese Austheilung pflegt nach dem Rosenkranz zu geschehen, weil alsdenn alle Leute wieder im Flecken sind. Und da die Weiber das Essen zubereiten müssen, so pflegen sie dies Fleisch auch abzuholen und mit sich nach ihrem Hause zu nehmen für sich und ihre Männer; die Kinder kriegen wohl etwas mit ab, wiewohl sie gemeinlich bereits ihr Abend- und Mittagsessen, und Frühkost genossen haben, wie oben erwähnet. Ihr gewöhnlicher Gebrauch ist, daß zuerst der Mann speiset, und wenn selbiger fertig ist, speiset die Frau was übrig geblieben ist. Die Frau ist auch verbunden Wasser aus den Brunnen ins Haus zu holen zum Trinken so wohl als zur Zubereitung des Essens, und deswegen muß sie, wenn sie heirathet, einen Topf und Eimer zur Aussteuer mitbringen, ferner noch eine Hamaca oder Netz zu schlafen. Mit dieser einzigen Aussteuer hat jeder Indianer seine Tochter in Stand.

geschenkt und weiter wird nichts von ihm gefordert; diese drey angeführten Sachen aber sind schlechterdings nothwendig. Dem Mann liegt ob Holz ins Haus zu bringen, wobei man kochet und sich wärmet.

Der Frauen Sorge ist es auch für ihre Sohne eine Parthei auszusuchen, doch holet sie dabei das Gutachten ihres Mannes ein. Die Mutter des Bräutigams spricht darüber mit der Braut Mutter; und sind Sie beyde über die Heirath einig geworden, so reden Sie hierauf jede allein zu ihrem Sohne und Tochter. Sagen der Bursch und das Mägdchen Ney, das ist, ja, ich bins zufrieden, so ist die Heirath richtig; und der Vater und die Mutter des Bräutigams führen selbigen ins Haus der Braut Eltern, und ohne von der Heirath und ihren Bedingungen zu reden, ist sie zur Richtigkeit gebracht, blos durch diesen Augenblick der Unterredung von gleichgültigen Dingen. Sagt aber der Bursch oder das Mägdchen nicht Ney, sondern schweigt still, so ist es ein Zeichen, daß die Heirath keinen Beifall findet, und man muß einen andern Bräutigam oder andere Braut suchen, bis sie beyde Ney sagen. Der obbenannte Besuch des Bräutigams mit seinen Eltern in dem Hause der Braut Eltern, kann nach Belieben mit einem Gegenbesuch bezahlet werden oder nicht. Allein nothwendig ist es, daß dem Vater Pfarrer von solcher

solcher Verbindung Bericht gegeben werde, damit der Pater, ehe die Abkündigungen in der Kirche geschehen, mit dem Bräutigam und der Braut allein, und von einander und von ihren Eltern abgesondert, reden und sich versichern kann, ob sie diese Heyrath aus freyen Stücken wollen, oder ob sie nur deswegen darein willigen, weil es ihre Mütter also beliebet haben. Veroffenbart sich bey dieser Befragung nicht, daß ihnen Gewalt geschieht oder geschehen ist, um ihr Jawort zu geben, so geht die Heyrath vor sich und die Abkündigungen geschehen. Auf einem Tage pflegen 15 bis 20 Paar getrauet zu werden, bistweilen sind ihrer noch mehrere, und dies geschieht öfterer im Jahre. Den Tag der Trauung vor der Messe stehen schon alle in dem Eingange der Kirche in Ordnung gestellet, und da geht der Pater Pfarrer oder sein Gehülfe zu ihnen hinaus, sie zu trauen, und sie werden auch insgesamt an selbigem Tage in der gleich darauf folgenden Messe eingeweihet. Solchergestalt getrauet und geweihet, gehen sie nach Hause und zwar einige nach dem Hause der Eltern des Bräutigams, andere nach den Braut Eltern ihrem Hause, so wie es beiderseitige Eltern einrichten und versügen; denn ein eigenes Haus pflegt man ihnen, da sie noch so jung sind, nicht einzuräumen: und so bleiben sie als Eheleute annoch

74 Weltliche Regierung der Indier.

unter der väterlichen Gewalt, bis sie mehr Jahre haben; und sehr oft ihr ganzes Leben.

Diese Tage ihrer Trauungen oder Hochzeit prugen sie sich nach ihrer Art aufs beste, und wenn sie selbst nichts dazu haben, wird ihnen aus dem öffentlichen Vorrath das benötigte dazu gereicht, imgleichen veranstaltet, daß der Tisch an dem Tage etwas besser, wie gewöhnlich gedeckt werde, so daß sie ihre Unverwandten und Freunde mit zur Hochzeit bitten können. Sie essen sich satt und dabei bleibt es. Denn auf ihren Hochzeiten wird weder getanzt, noch gesungen, noch ein anderes berauscheinendes Getränk getrunken. Swarz hat man bei diesen und andern solchen Gastmahlen eine Art Getränk von gemahleten Mais in Wasser gemischt, und läßt man dies Gemengsel einige Zeit stehen, bis es säuerlich wird, so ist es, wenn man übermäßig davon trinket, im Stande zu berauschen. Allein diese guten Leute lassen es niemals so alt werden, sondern machen es nur wenig Stunden eher als sie es trinken. Hätte aber auch dies Getränk mehr Alter und Stärke, so tränken sie es doch niemals zur Berauszung, sondern sehr enthaltend und mäßig. Diese Indier haben in dem Stück vor allen andern, welche man in dem südlichen sowohl als nördlichen America entdecket hat, was zum voraus. Denn, wenn es unter allen andern Nationen Säuer-

zu

zu geben pflegt, so ist diese davon ausgenommen, wenigstens seitdem sie sich zum Christenthum bekehret hat.

Ein gleiches kann ich auch nach der Wahrheit vom Singen und Tanzen sagen, welches bey den andern auch schon zum Christenthum gebrachten Nationen sehr gemein ist. In diesen dreyzig Missionen der Guarani wird allein in der Kirche und bey andern geistlichen Procesionen oder Feyerlichkeiten gesungen und gespielt. Die musicalischen Instrumente kommen nicht aus ihrer Schule, außer zum Gebrauch der Kirche und bey besagten Feyerlichkeiten. Mit einem Worte, die bey den Geschicklichkeiten des Spielens und Singens werden als Dinge angesehen, welche allein zum Gottesdienst und zu geistlichen Feyerlichkeiten gehören, keinesweges aber bey weltliche oder gemeine Lustbarkeiten oder Feyerlichkeiten. Tanzen können weder Weiber noch Mägdchen, weder Männer noch Knaben, außer diejenigen, welche schon als kleine Knaben bestimmt werden das Tanzen zugleich mit der Musik und auf Instrumenten spielen zu lernen; und daher sind auch einige Musikanten zugleich Tänzer.

In der Kirche tanzen diese Tänzer niemals, sondern vor selbiger auf dem Platze an gewissen Tagen der grossen Feste, als Ostern, am Tage des Patrons des Fleißens, und S. Joseph, S. Ignacio, S. Michael und an andern

76. Weltliche Regierung der Indier.

andern dergleichen Festtagen. Diese Tänze sind des Nachmittages und währen bis zur Stunde des Rosenfranzes. Alles was nur kann, versammlet sich aus dem Flecken ihnen auf dem großen Platz g zuschauen. Gemeiniglich sind alle Tänze ernsthaft. Die Kleider der Tänzer, welche in dem Hause des Jesuiten Paters verwahret werden, sind nach dem spanischen Muster *) und sehr gut. Sie ziehen selbige blos zum Tanz an, und wenn der vorben ist, liefern sie selbige noch an eben dem Tage in das Haus des Paters wieder ab, bis zu einem andern ähnlichen Festtage. Einige dieser ernsthaften Tänze werden allein von Männern, andere allein von Knaben getanzt, und beyde besitzen hierinn eine grosse Fertigkeit. Und wiewohl sie selbige von klein auf wissen, so werden sie doch ein oder zwey Tage vorher

*) Bey der Procescion am Frohnleichnamsfest sieht man in Madrid drey oder vier Banden solcher Tänzer, jede zu 6 Personen. Sie sind kurz und leicht, so wie Läufer gekleidet, sie tragen Larven vorm Gesicht und führen Egstanneten oder Klappern in ihren Händen. Die Banden sind in der Procescion an verschiedenen Stellen, und unterscheiden sich auch von einander durch die Farben der Kleidung. Man wirft ihnen, wo sie stille halten und tanzen, aus den Fenstern Geld zu. Ihr Aufzug ist auch den Spaniern lächerlich. Doch gefallen sie sich daran und rechtsfertigen es dadurch, daß David vor der Bundeslade getanzt habe.

her in ihrer Tanzschule in Beyseyn des Meisters von ihnen probiret. Bey berührten Ergötzungen hat man doch auch noch einen andern lächerlichen und groben Tanz, wie auch einige Spiele, welche bey unsren Bauern in Spanien gebräuchlich sind. Die Jesuiten und der Magistrat müssen allen diesen Lustbarkeiten beywohnen, und haben ihre Sitze in dem Eingange der Kirche. Die Jesuiten sind gendthiget die ganze Zeit der Feierlichkeit, welche zwey oder drey Stunden zu dauen pflegt, daselbst auszuhalten, um zu zeigen, daß ihnen alles gefällt. Thäten sie das nicht, so würde die ganze Lustbarkeit gestört und niedergeschlagen werden. Wiewohl nun die Jesuiten einerseits alle Hände voll zu thun haben, und auch schon müde sind diesen ihren Geschicklichkeiten und Ergötzungen zuzusehen; so müssen sie doch ihren Verdruß verbergen, damit sie nicht das ganze Volk betrüben, wenn sie sich merken liessen, daß sie keinen Gefallen an der Lustbarkeit hätten, wobey es sich so sehr vergnüget.

An diesen großen Festtagen des Jahres pflegen die Indier ihre großen Gastmahle zu halten, oder wie sie sich ausdrücken, ihre großen Essen (Caraguazu.) Die ganze Herrlichkeit läuft darauf hinaus, daß den Vornehmsten unter ihnen mehr Fleisch, wie gewöhnlich, und Waizen Brod, wenn man es hat, gegeben wird;

wird; Und daß sie alsdenn auch von ihren und den Nachbaren Hühner-Bieh das große Essen in ihren Häusern zubereiten und dazu einander einladen. Alle haben Theil an diesem großen Essen im größern oder geringern Maasse, auch die nicht ausgeschlossen, welche zu keinem Tische namentlich geladen sind; denn außer den Gastischen ist noch überflüssig Essen für alle. Diese Gastmähle heben nicht eher an, als bis einer der Jesuiten sie geweiht hat. Bisweilen geht der Pater hin die Tische zu weißen, welche an solchen Tagen auf die Straße gesetzt werden. Allein diese Einweihung gefällt ihnen nicht so sehr, als eine andere mehr feierliche, weil bey ihr mehr Umstände und Geräusch sind. Hierzu richten sie in ihren Häusern vier oder sechs kleine Tragtische zu, worauf sie das aussuchteste ihrer Gasteren in Schüsseln setzen und mit röhrender Trommel, Waldhörnern und andern Blas-Instrumenten selbige nach dem Hause der Jesuiten bringen zur Stunde, da sie in ihrem Refectorio speisen.

Wenn sie nun zu ihnen hinaustreten, finden sie alle diese Tische im Hofe gestellt, worunter ein Tisch in Form eines kleinen Trag-Altars, worauf ein Heiliger steht, und zwar der Heilige des Tages, wenn man ihn hat. Das Einweihen dieses Essens geschieht in aller Kürze. Hierdurch werden wenigstens in ihren Gedan-

ken

ten auch alle übrigen Tische eingeweihet, und sie kehren nun mit ihrem Altar und ihren Tischen vergnügt zu ihrer Gasterie zurück, welche alsdenn angeht. Die Vornehmsten, und so viel Raum haben, setzen sich an die Tische, die andern essen stehend; und das gilt ihnen gleich.

Gleicher Weise, wiewohl ohne solche Feierlichkeit und Anstalt, weihet der Jesuit, so bald er aus dem Refectorio kommt, das Essen für die Kranken. Für selbige wird täglich in dem Hause und der Küche der Jesuiten Vater das Essen zubereitet. Die Krankenwärter der Mission müssen alle Morgen beim Koch anzeigen, wie viel Kranken im Flecken sind, und für sie insgesamt, es mögen zufällige oder chronische seyn, wird das Essen veranstaltet, so daß jedweder eine gute Schüssel Fleisch und ein gutes Stück Waizen-Brot bekommt. Der Krankenwärter, welcher die Wache hat, bringt es jedem zu, wobei er einige Knaben brauchet, welche ihm tragen helfen. Stirbt der Kranke, so holet ihm eben der Krankenwärter das Todten-Kleid, welches ihm der Verwalter des gemeinen Vorraths giebt. Aus diesem Vorrathe werden auch Kleine und Große, wenn ihre Kleidung verloren oder zerrissen worden, welche ihnen bey der allgemeinen Austheilung gegeben war, in der Zwischenzeit wieder gekleidet. Und es ist nicht einmal nöthig, daß der Bedürfende sich melde, denn so bald

bald man die Bedürfniß wahrnimmt, suchet man ihr abzuholzen, wenn man dazu hat, und insgemein hat man, Gott Lob, das Bendthigste. Eben so verhält es sich auch in Ansehung des Lebensunterhaltes. Zeigt der Indier oder die Indierinn an, daß ihre Lebensmittel auf sind, oder daß ihr Mais, welchen sie geerntet hatten, zu Ende geht, so versorgt man sie unverzüglich mit Mais aus dem gemeinen Vorrathe.

§. 6.

Von der Besorgung der Aussaaten und Erndten.

Wenn die Zeit da ist, die Felder zur Aussaat zuzubereiten, so legt man alle andere Beschäftigung und Arbeit zur Seite, und der Bürgermeister und die Alcaldes zeigen dem Volk an, daß an dem andern Tage, so wie sie sich darüber mit dem Pater Pfarrer verabredet haben, mit dem Pfluge angefangen werden soll. Hierzu werden jedem ansässigen Einwohner ein Paar Ochsen übergeben. Hat man nicht so viele, daß man alle auf einmal damit versehen kann, so werden sie erst an einige und hernach an die übrigen Eigentümern gegeben: und mittlerweile diejenigen, welche Ochsen erhalten haben, pflügen, verrichten die übrigen andere Sachen, z. B. sie hauen die überstüppige Waldung nieder,

nieder, verbrennen das Gebüscht, sichern die Felder, welche besäet werden sollen u. s. w. Wenn jene aus gepflügt haben, geben sie an diese ihre Ochsen ab. Sollte es hierinn nach der Strenge und nach ihrer alten Gewohnheit gehen, so müßten die andern dem Cazik seine Lecker pflügen, besäen und erneudten; allein er giebt sein Recht willig auf und arbeitet für sich, gleich allen andern, und ist es zufrieden, daß jeder selber Leute zum Unterhalte seiner eigenen Familien arbeite; ja er muß darauf acht haben, daß sie es allsammt thun. Wiewohl, da er oft eben so träge und fürglos ist, als jemand von seinen Leuten seyn kann, so läßt und kann es der Pater auch nicht auf die alleinige Sorge des Cazike ankommen lassen, sondern geht selbst mehrmals in Person, ein andermal schickt er den Bürgermeister und andere hin, zu sehen, ob die Ländereyen schon alle zur Aussaat zubereitet sind; und sind sie es, so wird ihnen ein Tag bestimmt, an welchem alle nach dem Hause des Paters kommen, wo jedem ein gewisses Maas Mais zur Aussaat gegeben wird.

Diese Austheilung geschieht aus dem gemeinsten Vorrathshause, denn diese Leute haben so wenig Nachdenken, daß sie insgemein alles, was sie eingearndtet haben, verzehren oder verschleudern; ohne das min-

deste zur Aussaat fürs folgende Jahr zu verwahren. Ob nun gleich jedwedem zur Aussaat gereichtet wird, so säen sie doch deswegen nicht alle, sondern sie verzehren in ihrer Hütte auf dem Felde, entweder das ganze ihaen gereichte Maass Getraide oder doch einen großen Theil davon. Daher ist es eben so nothwendig darüber zu wachen, daß sie säen, als daß sie pflügen. Wer betroffen wird, daß er anstatt sein Korn zu säen, es verzehret hat, der erhält eine Tracht Schläge und ein ander Maass Mais, bis er endlich säet, sollte man ihm auch beydes zwey bis dreymal geben. Man läßt sonst auch alle zwey oder dreymal säen: einmal fröh, das zweytemal zur mittlern Zeit, und das dritttemal später und fast ausser der Zeit. Diese letzte Aussaat kommt also fast niemals zur Reife; allein, wenn der Mais nur Körner schiekt, so schmeckt er ihnen so gut, daß sie ihn auch unreif, es sey gekochet oder geröstet, essen. Die beyden andern Aussaaten kommen ordentlicher Weise zur Reife und schlagen gut ein, wenn sie selbige pflegen, gehörig beschneiden und die sonstige fleißige Handanlegung, welcher bey dieser Frucht nöthig ist, nicht versäumen. Und damit diese Arbeit mit weniger Unbequemlichkeit von ihnen verrichtet werden könne, so wird ihnen erlaubet, die ganze Zeit der Aussaat nämlich, und der Endte die Woche

che durch, die Sonn- und Festtage ausgenommen, auf dem Felde in ihren Hütten zu bleiben. Denn außer dem Hause, welches jedweder in den Flecken bewohnt, hat er noch ein anderes Häuschen oder Strohhütte auf dem Felde, worunter er sich aufhalten und sowohl bey Tage als bey Nacht Schutz haben kann. Und also wird ihnen in der ganzen Zeit der Feldarbeit Erleichterung verschafft, daß ein jeder seine angewiesene Arbeit bestreiten kann. Den Tag oder die Tage, an welchen sie für die Gemeinheit arbeiten; pflügen, säen oder erndten, wissen sie schon, und die Männer finden sich zu dieser Arbeit mit gutem Willen ein. In dessen besetzen die Weiber mit ihren Kindern das Thiere, oder die Weiber spinnen auch für sich selbst oder für die Gemeinheit. Doch nur wenige spinnen für sich selbst, da sie eben so träge und sorglos, ich will nicht sagen, faul zu seyn pflegen, wie die Männer. Allein auch diese Regel ist nicht ohne Ausnahme, denn etwas Baumwolle säen und erndten sie doch noch alle oder gewiß die meisten. Und welche nicht Lust hat selbige für sich zu spinnen, überliefert sie aus Magazin, aus welchem der Indierinn, so wie sie mehr oder weniger Pfund oder Aroben *) Baumwolle bringet, einige Ettel Zeug statt der Bezahlung gegeben werden. Einige

G 2 spinnen

*) Eine Arobe hält 25 Pfund.

spinnen aber auch ihre eingesammelte Baumwolle, um Zeug daraus zu ihrem eigenen Gebrauch, wie auch für ihre Männer und Kinder zu erhalten, damit sie selbige besser kleiden können als andere. Wenn sie gesponnen haben, so kostet ihnen das Weben weiter nichts, als daß sie das Garn in die Werkstätte der Weber bringen, wo es ihnen ohnentgeldlich gewebet wird, und ohne daß sie dem Weber dafür die geringste Erkennlichkeit schuldig sind.

Wer wird aber wohl glauben, daß dies Volk so nachlässig und träge, so ganz sorglos und gar nicht haushälterisch seyn könne, als ich nun anführen will? Wenn ihre Feldfrüchte bereits völlig reif sind, so muß der Pater noch entweder in Person oder durch andere nothwendig darüber wachen, daß ein jeder, was ihm Gott gegeben hat, einerndte und es nicht auf dem Felde verderben lasse, ja so gar sind zu Seiten Bestrafungen nothig, damit sie doch ihren Mais einerndten. In Ansehung der Baumwollen-Erndte, als einer nicht so unentbehrlichen Sache, sieht man durch die Finger. Sie lassen also auch viele Baumwolle auf ihren eigenen Pflanzungen verderben, ohngeachtet der vorsichtigen Verfütigung, daß die Gemeinheit, wie ich eben erwähnet habe, ihnen selbige austauschet. Aus dem Grunde hat man die Vorsicht gebraucht, gemeine

Baum-

Baumwollen-Pflanzungen anzulegen, welche die Knaben und Mägdchen zu gehöriger Zeit ablesen, und zwar immer, wie oben beschrieben worden, in Beisein ihrer Aufseher. Und diese Baumwolle bringen sie alsdenn in die Magazine, so wie den Mais und den Waizen der gemeinen Felder.

Die gemeinen Felder tragen nicht nur Baumwolle, Waizen und Mais, sondern auch Wassermelonen und andere Melonen. So wie die Melonen zeitig sind, werden sie von den Knaben nach dem Flecken gebracht, und so lange diese Frucht währet, unter Jung und Alt, Männer und Weiber ausgetheilet, daß jede Person eine ganze oder halbe Melone bekommt, je nachdem man Vorraath hat.

Man hat auch gemeine Fruchtgärten, worin Pfirsichen und Sinaäpfel erzogen werden, welche lieblich eben so gut als die Melonen schmecken, und die man auch unter das ganze Volk austheilet. Wie lange und mit welchem Ueberfluß diese Austheilung bisweilen geschehen könne, davon mag dies zum Exempel dienen: Als ich mich in einer dieser Missionen, S. Ignacio-guazu genannt, aufhielt, theilte man drey oder vier Monate täglich Sinaäpfel aus, und gab jedem Knaben und Mägdchen zwey, jedem Mann vier und den Weibern eben so viel. Indessen ist auch wahr, daß die Pfirsichen

schen in dieser und in andern an den Paraguay gränzenden Missionen nicht gut fortkommen und nicht reichlich geben, so daß man kaum so viel hat, daß nur biswilen den Knaben und Mägdchen welche ausgeheilet werden können. Kurz, alles was man im Ueberfluß hat, besäßen es auch nur einige Familien, wird allen Kindern gemeinschaftlich mitgetheilt; und reicht es nicht zu, dies zu thun, so bekommen doch diejenigen ihren Anteil davon, welche es am meisten bedürfen, welche im Gefängniß sitzen, und im Zuchthause sind.

Da das Kraut oder Cuamini eine gewöhnliche und fast eben so unentbehrliche Bedürfniß ist, als das Essen, so muß auch der Pater Pfarrer nothwendig Sorge tragen, daß man es zu rechter Zeit einsamme und sich damit versorge. Dies Kraut besteht aus Blättern, welche unserm Lorbeer sehr gleichen, nur mit dem Unterschiede, daß es ungeröstet weder riechet noch zieht. Nachdem es an langsamem Feuer geröstet worden, duftet es einen lieblichen Geruch aus, welcher dem Geruch der Lorbeerblätter nahe kommt. Die Bäume, welche dies Kraut oder Laub tragen, finden sich nicht in allen Wäldern, und über das steheu sie immer unter mancherley andern Bäumen von einander einzeln zerstreuet. Jeder Flecken hat gemeinlich seine bestimmte Waldung oder ein Stück Wald,

woher

woher er ſein Kraut holtet. Fehlet es ihm aber daran, fo bittet er ſich die Erlaubniß aus, es aus der Waldung eines andern Fleckens holen zu dürfen, welche ihm ohne Schwierigkeit gegeben wird. In einigen Mifionen haben die Leute nicht mehr nöthig das Kraut in den entfernten Wältern zu ſuchen, da ſie, um dieser Beschwerde überhoben zu feyn, ſchon vor vielen Jahren angefangen haben die Bäume in der Nachbarschaft des Fleckens zu pflanzen, ſo wie man in Spanien die Olivenbäume pflanzt. Solche Pflanzungen oder gemeine Krautgärten besißen (oder besaſſen *) die ſieben Mifionen auf der öſtlichen Seite des Uruguay, und bearbeiteten und pflügten ſie, wie in Spanien mit den Olivengärten geschieht. In den andern drey und zwanzig Mifionen hat man versucht auch ſolche Pflanzungen anzulegen, allein da es ein Baum ist, welcher nicht in jedem Boden anſchlägt, fo hat man nur in wenigen Mifionen damit Glück gehabt, auch nicht einmal in Uruguay, eben so wenig in Parana. Ihre Einwohner sind daher genöthiget dies Kraut aus Wältern zu holen, welche wohl hundert und mehr Meilen

F 4 entle-

*) Der Jesuit zielet auf den Theilungstractat vom Jahr 1750, worinn Spanien diese ſieben Mifionen an Portugal abtrat, unter der harten Bedingung für die Jesuiten und ihre Indier dies angebauete Land zu räumen.

entlegen sind. Die Leute in Parana geben in Fahrzeugen den gleichnamigen Flug hinauf bis an den grossen Wasserfall; die Leute in Uruguay reisen zu Lande bis auf die andere Seite des Flusses Yacky.

Auf diese Kraut sammelung werden aus jedem Flecken jährlich fünfzig und mehr Indianer ausschicket, und aus dem gemeinen Vorrath mit Lebensmitteln zur Reise wohl versehen. Sie bleiben zwey bis drey Monate aus. Von dem Vorrath, welchen jedweder gesammlet hat und mit sich zurück bringt, giebt er eine Proba ohnentgeldlich an die Gemeinheit statt des Tributs, welchen er an den König erlegen soll. Für den Ueberschuss über dieses Gewicht, welchen er gleichfalls an die Gemeinheit abliefert, wird ihm eine kleine Erkenntlichkeit gereicht, nach dem Maasse seines bewiesenen Fleisses in Sammeln, worinn die Güte und das Gewicht die Entscheidung giebt. Bisweilen hat man nur so wenig Kraut erhalten, daß es nicht genüchet, und alsdann muß man noch eine oder mehr Banden absenden. Zu dem einzigen Verbrauch der dreyzig Missionen oder Flecken bedarf man jährlich fünf und zwanzig bis dreyzig tausend Proben. Andere zehn bis zwölf tausend Proben werden nach Buenos-Aires und Santa Fé hinunter geschafft, um den jährlichen Tribut von zwey und zwanzig tausend hun-

der t

dert und sechzehn Pesos an den König zu bezahlen, und zum Einkauf der Sachen in den beiden Städten, derer diese Missionen henthiget sind: als Salz, verarbeitetes und rohes Eisen, Stahl, Zeuge, u. s. w. Alles muß mit dem aus dem Kraut und der Baumwolle geldseten Gelde hestritten werden. Die Baumwolle wird in Garn nach benannten Städten zum Verkauf gebracht, wo man Flaggen und anderes Zeug daraus wehet. Nach diesen beiden Städten fahren jährlich vier mit gedachten beiden Waren, der Baumwolle und dem Kraut, geladene Fahrzeuge hinunter, und kehren nach ihren Flecken zurück mit den Sachen, welche sie eingekauft, oder vielmehr, welche ihnen die Patres Procuratores^{*)}, denen die Verwaltung der Geschäfte der Missionen obliegt, zu rechnen und behändigen. Bevor sie sich auf die weite Reise in die

§ 5

Wälder

- *) Die Patres Procuratores verwalteten die Finanzen der Gesellschaft. Es sind also wichtige Leute. Der General wählt dazu Jesuiten von geprüfter Treue, Verschwiegenheit und Geschicklichkeit. Sie müssen in Person Rechenschaft vor ihm in Rom ablegen. Aus dem spanischen Indien mußten sie alle sechs Jahre nach Rom kommen. Man wird sich hiebey des neulichen Vorfalls erinnern, da die aus Paraguay gekommene und nach Rom mit großen Schäcken reisende Patres Procuratores in Spanien auf Befehl des Königs beym Kopf genommen wurden.

Wälder zur Kraut-Sammlung, oder nach den Städten es zu verkaufen, begeben, beichten sie allezeit, weil kein Pater mit ihnen reiset; ein gleiches thun sie auch immer, ehe sie aus den Städten wieder nach ihren Missionen zurück kehren, aus Besorgniß, daß jemand unterweges ohne Beichte sterben möchte.

Was die Fahrzeuge für jeden Flecken mit zurückbringen, wird in das gemeine Magazin beigelegt, woraus hernach jedweder, so wie er es bedarf, seinen Theil erhält. Messer, welche sie bey dem Essen, und in andern Fällen brauchen, werden ihnen alle Jahre durch neue ersetzt. Alle Männer nämlich bekommen Messer; wie auch einen Keil oder Beil zum Holzhauen u. s. w. Verlieren sie sonst in der Zwischenzeit ihr Messer oder Keil, so giebt man sie ihnen abermäl, und kommen sie ihnen zu Schaden, so läßt man es ihnen in der Schmiede wieder zurechte machen, eben so wird es in Ansehung des Zügels ihrer Pferde u. s. w. gehalten. Nadeln, welche sie Ynque oder Dorn mit Loche nennen, werden Jungen und Alten, Männern und Weibern ausgetheilet. Aus ein paar Nadeln machen auch Erwachsene viel; und verlören sie selbige nicht so häufig, so könnten sie ganz damit bedeckt seyn. Auch theilet man unter sie bald an diesen bald an jenen weisse Medaillen, Scheeren u. s. w.

u. s. w. aus, so wie man Vorrath davon hat; und an die Weiber insonderheit Mbois oder gläserne Corallen von mancherley Farbe, welche ihnen statt Perlen und Diamanten dienen, womit sie sich und ihre Töchter schmücken. Die wollenen Zeuge, welche die Procuratores mit zu schicken pflegen und von verschiedenen Farbe sind, werden an Indier, welche sich durch Verdienste hervorgerhan haben, ausgetheilet, als an die Magistratspersonen, Caziken und andere Aufseher und brave Leute u. s. w. Die Musikanten bekommen auch davon, und hieraus wird die Kleidung der Tänzer gemacht. An gewissen feierlichen Tagen erscheinet der ganze Magistrat oder doch die Vornehmsten desselben in aus diesem Zeuge nett gemachter spanischen Tracht, welches eben so viel als wenn man in Spanien den Kragen anlegt. Nach geendigter Festlichkeit aber werden diese Magistratskleider wieder ins Magazin zur Verwahrung abgeliefert, bis zu einer andern Gelegenheit, so wie die Tänzerkleider.

Die Patres Provinciales zu Santa Fé und Buenos Ayres schicken den Missionen zu, was an Kirchenornat begehret wird, und dies verwahret man auch in den gemeinen Magazinen oder in der Sacristey. Und niemals sind die Indier vergnügter auf

der

der Weise, als wenn sie etwas schönes für ihre Kirche mitbringen. Von dem Tribute, welchen die Missionen an den König erlegen, wird der von Seiner Majestät den Patern Pfarrern und Missionarien bestimmte Gehalt, oder wie man es nennt, Sinodo genommen. In den Fahrzeugen bringen sie auch Wein, Toback, Zeuge und andere Sachen mit, damit der Pater Superior die Pfarrer und Missionarier mit dem Bedthigten versehen könne, wie er thut. Ueberdas werden alle Neujahr jedem Pater einige Messer, Scheeren, Madeln und andere Kleinigkeiten zugesandt; um an die Indier etwas verschenken zu können, was sie selber nicht davon bruchen. Denn die Patres haben für sich sonst nichts als was der Pater Superior ihnen giebt, besonders diejenigen, welche keine Pfarrer sind. Die Pfarrer selbst können auch nicht einmal über 25 Pesos weg schenken, welches in Indien sehr wenig bedeutet, und etwa so viel sagen will, als 25 Pecetas^{*)} in Spanien. Der Pater Superior schenkt auch an die dreißig Kirchen den Wein zu den Messen und Öl zu den heiligen Oelen, welche er in der nächsten Kathedralkirche einzweißen lassen.

Hier

*) Eine Peceta, hält fünf Reales de Vellon und ist also der dritte Theil eines Peso.

Hier haben Sie alle Kleinigkeiten, welche Sie von diesen Missionen zu wissen verlangten, so wie sie mir hingefallen sind. Ihrer viele stehen nicht an ihrem gehörigen Platze, theils, weil ich sie vorher vergessen hatte, theils, damit ich sie hernach nicht vergessen möchte.

Madrid, den 18 Julius

1760.

Juan de Escandon.

Republik von Paraguay und Uruguay.

Die Kriege, welche die Jesuiten daselbst erreget
haben *):

In den Sertvehs (oder Wüstenzehn) der Flüsse Uruguay und Paraguay fand man eine mächtige Republik, welche blos in dem Lande zwischen diesen beiden Flüssen nicht weniger als ein und dreißig

*) Der kurze Bericht von dieser Republik der Jesuiten steht in der Sammlung der neuesten Schriften, welche

94 Die Kriege, welche die Jesuiten in

dreyzig große Bevölkerungen errichtet hatte, worinn fast hundert tausend Seelen lebten, und für die erwähnten Patres eben so reich und einträglich an Früchten und Capitalien als für die unglücklichen Indier, die als Sclaven gehalten wurden, arm und elend waren. Damit sie nun unter dem heiligen Vorwande der Bekehrung der Seelen zu ihrem Endzweck gelangen möchten, nachdem sie viele künstliche und

welche die Jesuiten in Portugal betreffen, in 2 Theile.
Daraus habe ich genommen, was hieher gehöret, und die Missionen unter den Guaranis angeht. Weil das nachherfolgende Schreiben des Jesuiten eine Widerlegung dieses kurzen Berichts seyn soll, so ist dies nöthig gewesen. Ich hätte deutsche Leser auf die Seiten der Sammlung verweisen können, wenn mein Jesuit die Seiten seines portugiesischen Originals anführt. Allein ich darf nicht bey allen Lesern diese Sammlung vermutchen, oder fordern, daß sie selbige sich deswegen anschaffen oder leihen sollen. Ohnehin ist das entlehnte Stück nur kurz, und also werde ich auch denen dadurch hoffentlich nicht missfallen, welche die Sammlung besitzen. Dieser kurze Bericht wurde von dem portugiesischen Hofe selbst im Jahre 1757 bekannt gemacht. Er erschien bald darauf gedruckt und spanisch übersetzt in Madrid. Die Dominicaner-Mönche hatten solches unter der Hand veranstaltet, und freuten sich, ihren mächtigen Feinde dadurch Verdrüß zu erwecken,

und scheinbare Mittel angewendet hatten, so bedienten sie sich vor allen Dingen, als wesentlicher Grundsätze dieser heimlichen Eroberung, folgender Lehren.

Auf der einen Seite verboten sie (und sie wußten es auch so zu machen, daß man es ihnen nicht verbieten konnte), daß in diesen Sertöns nicht nur keine Bischöfe, Gouverneurs, andere Minister und geistliche und weltliche Bediente, sondern auch noch weniger einzelne Spanier kommen durften; wobei sie stets ein unergründliches Geheimniß von dem allen machten, was in diesen Sertöns vorging; deren Regierung und das Interesse der Republik, welche man daselbst im Verborgenen hielte; blos den Religiosen von ihrem Orden entdeckt wurde, welche sich zur Erhaltung dieser großen Maschine nothwendig machten.

Auf der andern Seite verboten sie noch über dieses (und zwar mit einer viel größern List,) daß man in der Republik und ihren Gränzen die spanische Sprache nicht reden dürfe, und nur blos die Sprache erlaubt war, die sie Guarani nennen; wodurch also die Gemeinschaft zwischen den Judieren und Spaniern unmöglich gemacht wurde, und vor den letztern dasjenige verborgen blieb, was die ersten in jenen elenden Sertöns machten.

Endlich

96 Die Kriege, welche die Jesuiten in

Endlich unterrichteten sie die Indier, wie sie es für gut befanden, und brachten diesen unschuldigen Leuten den blinden und gegen die Gebote der Missionarrien uneingeschränkten Gehorsam als einen unvergleichlichen Grundsatz der christlichen Religion bey, da sie doch so hart und unerträglich verfuhrten, wie ich hernach sagen will. Es gelung ihnen, diese unglückliche vernünftige Menschen so lange in einer außerordentlichen Unwissenheit und hatten Sclaveren zu erhalten.

Und weil die armen Indier nicht wußten, daß in der Welt eine höhere Macht als der Jesuiten wäre, so glaubten sie, daß diese unumschränkte Herren über ihre Leiber und Seelen wären; indem ihnen gänzlich unbekannt war, daß sie einen König hätten, dem sie gehorchen müßten! Sie bildeten sich ein, es wäre in der Welt keine andere Art der Unterthänigkeit als die Sclaveren. Und endlich wußten sie nicht, daß außer dem Willen ihrer heiligen Väter noch ganz verschiedene Gesetze wären und hielten folglich alles, was ihnen dieselben anbefohlen hatten, für eine ganz gewisse und unfehlbare Sache, und glaubten, man müßte ihnen ohne das geringste Bedenken sogleich gehorchen.

Durch diesen unabdingten Handel der Leiber und Seelen richteten sie unter den Indiern diese der bürgerlichen

lichen Gesellschaft und christlichen Liebe entgegen stehende Lehren auf, welche ich hernach anführen will.

Erstlich überredeten sie dieselben, daß alle weise weltliche Menschen ohne Gesetz und ohne Religion wären, daß sie das Gold anbeteten und einen Teufel im Leibe hätten, folglich nicht nur abgesagte Feinde der Indier, sondern auch der heiligen Bilder wären, die sie anbeteten; so daß wenn sie einmal in ihr Land hereinkommen sollten, alles mit Feuer und Schwerd verderben, die Altäre zerstören, und die Weiber und Kinder opfern würden.

Hierauf machten sie bey den Indiern selbst den unversöhnlichen Haß gegen die weltlichen Weissen, und die eifrige Bemühung sie zu versagen, und die entsetzliche Grausamkeit, sie ohne Barmherzigkeit zu tödten, wo sie dieselben antreffen würden, und ihnen über dieses die Köpfe abzuschneiden, damit sie nicht wieder aufstehen mögten, (weil sie ihnen bengbracht hatten, daß sie sich durch eine teuflische Kunst wieder lebendig machen könnten,) zu allgemeinen Grundsätzen.

Zu gleicher Zeit übten sie dieselben in den Waffen, und versahen sie mit Canonen, Pulver, Kugeln und Ingenieurs, die als Jesuiten gekleidet, Lager machten, und die schweren Zugänge auf eben die Art

98 Die Kriege, welche die Jesuiten in

befestigten, als wie man es in Kriegen in Europa zu machen pflegt. Aus allen diesen gefährlichen Zubrüstungen entstund endlich der Krieg, welchen eben diese Patres wider die zween Monarchen mit solchem Erfolge führten, wie ich es jetzt erweisen will.

Als die Truppen der erwähnten beyden Monarchen im Jahre 1752 im Begrif waren zu marschiren, um die beyderseitige Abtheilung der Länder an der östlichen Seite des Flusses Uruguay und der Colonie des heiligsten Sacraments zu vollziehen; so hintergingen die Patres die gute Treue beyder Monarchen, und hielten um einen höchstndthigen Aufschub an, damit die Indier der bemeldeten Länder ihre Früchte erst einsammeln, und viel bequemer in andere Bewohnungen bringen mögten, die sie bereitet hatten. Und als ihnen durch die grosse Frömmigkeit beyder Monarchen der verlangte Aufschub war bewilligt worden, so zeigten alsobald die folgenden Handlungen, daß diese Patres nur unter diesem Vorwand gesucht hatten, Zeit zu gewinnen, damit sie sich besser rüsten und die Indier immer mehr zu einer Rebellion geneigter machen mögten, die sie ihnen gerathen hatten, und zur Erhaltung dieser eroberten Länder und Einwohner anwenden wollten.

Go

So bald als nun dieser Vorwand aufhörte, und die Commissarien beyder Höfe versuchten, in das Land hinein zu gehen, um die beyderseitigen Grenzen zu bestimmen; so fanden sie einen so grossen Widerstand, daß der ausnehmend kluge General, Gomez Freyre di Andrade nicht unterlassen konnte, an den Marquis von Valdelirios unter dem 24 März 1753. folgende Worte zu schreiben: Ero. Excellenz werden nun vermutlich durch den Brief, welchen Sie empfangen, und durch den Bericht des P. Altamirano überzeugt werden, daß die Patres von der Gesellschaft die Aufrührer sind. Wofern man nicht aus diesen Ländern ihre heiligen Patres (wie man sie daselbst nennt) vertreibt; so werden wir nichts anders als Rebellion, Schimpf und Schande erfahren. — — Wir halten dasjenige, was uns nach einem Feldzuge Entsezzen verursachen würde, für eine gewisse Sache.

Zu der Zeit als Gomez Freyre dieses schreibt, hatte bereits die Rebellion seit nächst vergangenen Monat Februar ihren Anfang genommen, indem bereits alle Völker in jenen Gegenden einen solchen Aufstand gemacht hatten, daß einige Officiere bey ihrer Ankunft in dem Gebiet von Santa Tecla, um die Grenzscheidung vorzunehmen, sahen, daß die Indianer ihnen den Durchgang verwehrten, und als sie

100 Die Kriege, welche die Jesuiten in

ihnen am 28 Febr. mit der Ungnade ihres Königes droheten, zur Antwort erhielten, daß der König weit entfernet sey, und daß sie bloß ihren hochgelobten Pater erkennen, und die kleineren Corps, welche den bemeldeten Commissarien folgten, waren gendigt, sich nach Colonia und dem Monte Video zurückzuziehen.

In Betrachtung dieses offensären Betrugs beschlossen die zwey vornehmsten Commissarien, Gomez Freyre di Andrade und der Marquis von Valdelirios, in den Monathen Sept. Octob. und bis zu Ende des Jahrs 1753. in den Unterredungen zu Castellas, und zu Martin Garcia mit beyden Armeen aufzubrechen, um dieses Land durch Gewalt der Waffen auszuleeren, wie sie auch wenige Zeit nach diesen Unterredungen thaten.

Und alsdann konnte man die Nothwendigkeit dieses Mittels noch deutlicher erkennen, indem gleich nach dem Aufbruch der Armeen, die Indier in grosser Anzahl anrückten und die Festung zweymal angriffen, welche die Portugiesen am Fluß Pardo hatten, und vier Canonen bey sich führten, um die Festung zu beschießen.

Jedoch, nachdem sie waren zurückgetrieben, und von der Besatzung geschlagen worden, wobei man

50 Ge-

50 Gefangene von ihnen gemacht hatte, so gab man mit Briefen vom 20 April und 21 Jun. 1754 dem Commandanten der Festung, und Gomez Freyre di Andrade davon Nachricht, und schrieb ihnen, daß die Indier, als sie wegen der Ursache der Grausamkeit, die sie sowohl in diesem kleinen Treffen, als auch, nachdem sie schon gefangen gewesen, ausgeübt hatten, befragt worden, mit diesen Worten geantwortet hätten:

Die gefangenen Indier bezeugen, daß die Patres mit ihnen bis an den Fluß Pardo gekommen wären, und daß sie an dem andern Ufer desselben stünden. Sie sagen, daß sie von vier Orten, nehmlich St. Ludwig, St. Michael, St. Lorenz und St. Johannis sind. Einer von ihnen sagt, daß an dem Ort von St. Michael noch 15 Canonen wären.

Als sie um die Ursache befragt worden, warum sie einem Portugiesen so gleich den Kopf abschneiden, geantwortet haben, daß ihre hochgelobten Patres ihnen versichert hätten, daß die Portugiesen, wenn sie auch viele Wunden bekommen hätten, doch wieder lebendig würden, und das sicherste Mittel sey, ihnen den Kopf abzuschneiden.

Der Portugiesische General reisete hierauf von dem grossen Fluß St. Petro am 28 Jun. dieses Jahrs ab, und kam am 30 Jul. in der Festung des Flusses Pardo an. Er hatte sie aber kaum wieder verlassen, so liessen sich schon die Indischen Rebellen in grosser Anzahl sehen, um ihn auf seinem Marsch zu beunruhigen, worauf es geschah, daß eben dieser General, als er stets mit dem Feinde an der Seite, und mit dem Gewehr in der Hand führte, folgende Worte schrieb:

Am siebenden Tage (des Sept.) langte ich an dem Haupt-Posten an, welchen der bemeldte *) Jacqui hatte, und nicht übergab, und fand sie in demselben mit zween Verschanzungen bevestigt — — Ich gab Befehl, daß sie reden sollten, und sie erklärten sich gegen mich so, wie es N. r. steht, dessen Haupt-Inhalt dieser war:

Sie antworteten, daß daselbst ihr Feldmarschall, mit Namen Andrea, sey, welcher von seinen Obern Befehl hätte, es nicht zu verstatthen, daß die Portugiesen ohne Erlaubniß weiter vorrücken möchten.

Auf diese Weise daurete der Krieg, bis auf den 16 Nov. 1754, in welchem der bemeldte General ge-
nöthiget

*) Richtigter heißt es: welchen die Indier am Jacqui oder Jocui Fluß hatten und nicht übergaben.

ndthiget wurde, mit den Indiern bis zur fernern Entschliessung Sr. Cathol. Majestät einen Vergleich zu schliessen; wobei es unterdessen dem Portugisischen General war untersaget worden, weiter in das Land zu kommen, und den Indiern verboten war, dassjenige zu beunruhigen, was der General eingenommen hätte, und auf diesem Fuß der Tractat festgesetzt wurde, welcher N. 4. enthalten ist.

Die Spanische Armee, welche zu gleicher Zeit auf die Seite von St. Tecla marschirte, wurde ebenfalls gendthiget, sich gegen das Ufer des Flusses de la Plata um deswillen zurück zu ziehen, weil sie auch in diesem Theil die rebellischen Indier weit stärker als sie selbst war, antraf, und weil eben diese Indier das Land ganz verpüstet, und allen Unterhalt vor die Truppen auf eine solche Art weggeschafft hatten, welche gewiss nicht von ihrer Unwissenheit herrührte.

So bald als die beydersseitigen Höfe von diesen unerwarteten Vorfallenheiten waren benachrichtigt worden, so wurde von Madrid dem Marquis von Valdelirios der Befehl zugeschickt, welchen er an Gomez Freyre di Andrade in einem Briefe vom 9 Febr. 1756 mit folgenden Worten berichtete:

104 Die Kriege, welche die Jesuiten in

In dem Briefe, welchen ich an Ew. Excellenz schreibe, werden Sie bemerken, daß Se. Majestät entdeckt haben und völlig versichert sind, daß die Jesuiten dieser Provinz die Hauptursache der Rebellion der Indianer sind. Und außer den Verfugungen, welche Se. Majestät den zu Folze getroffen haben, da sie ihren Beichtvater fortgeschickt, und Befehl gegeben haben, daß man noch tausend Mann schicken solle, so haben sie mir einen eizenen Brief geschrieben, damit ich den Provinzial vermahne, und ihm das Verbrechen der Unztreue vorhalte, und ihm zugleich andeute, daß, wofür er nicht gleich die Völker ruhig übergebe, ohne daß man einen Tropfen Bluts vergiesse, Se. Majestät wider ihn und die andern Patres nach dem Kirchenrecht und bürgerlichen Gesetzen verfahren; sie allesamt als Schuldige der beleidigten Majestät achten, und sie vor Gott zur Rechenschaft so vieler unschuldigen Menschen, die sie aufopfern, ziehen werden.

Der Hof zu Lissabon gab Befehl, den Gomez Greyre di Andrade auf gleiche Weise zu unterrichten; indem ihm Se. Allergetreueste Majestät befohlen hatten, daß er so, wie es in dem Grenztractat ausgemacht sey, dem Spanischen General mit aller nur möglichen Macht beystehen sollte, um diese Rebellen wieder zum Gehorsam zu bringen.

So

So bald, als die erwähnten Befehle anlangten, so beschlossen die beyderseitigen Generale, ihre Armeen in St. Antonio il Vechio zu versammeln, um durch Santa Tecla einzudringen, und die rebellischen Völker zu unterdrücken, und die Vereinigung beyder geschah auch wücklich am 16. Jan. 1756.

Nachdem nun die beyden Generale von dem Hafen des St. Antonius abgereiset waren, so setzten sie am ersten Febr. ihren Marsch fort, und zu der Zeit bemerkte man, daß eine Parthen von 16 Spanischen Soldaten fehlte, die sich gewagt hatten, das Lager zu besetzen. Man glaubte, sie wären entlaufen; allein nachher erfuhrt man, daß sie von einer zahlreichen Parthen von Indiern, die sie als Friedfertige mit der weissen Fahne eingeladen hatten, ihnen einige Erfrischungen zu geben, waren ermordet, und nach ihrem Tode von allem, was sie bey sich gehabt hatten, beraubt worden.

Die beyden Armeen setzten unterdessen ihren Marsch immer fort, ob sie gleich von den Rebellen bis auf den 10 Febr. stets beunruhigt wurden, und fanden endlich, daß sie sich auf einem Hügel sehr vortheilhaftig verschanzt hatten. Sie wurden da selbst angegriffen, und nach einem hitzigen Gefecht

G 5 geschla-

106 Die Kriege, welche die Jesuiten in

geschlagen, und liessen über 1200 Mann auf dem Wahlplatz, nebst einigen Canonen und Fahnen.

Diese grosse Niederlage verursachte, daß die Indianer bis auf den 22 März sich nicht getrauteten, ein Treffen wieder zu liefern, da sich unterdessen die Armeen bey dem Eingang oder Fusse eines sehr hohen und unersteiglichen Berges gelagert hatten.

Da sie sich aber vornahmen, diesen Berg zu ersteigen, um zu den Völkern zu kommen, die in der Nähe waren, so funden sie eine andere Verschanzung, die nach allen Regeln der Kriegskunst gemacht war, um den Durchgang zu verhindern, und außer einigen Canonen mit vielen bewaffneten Indiern besetzt war.

Man fing hierauf an, diese in ihren Verschanzungen durch die Feld-Artillerie der benden Armeen zu beschießen, und durch die regulirten Truppen von der Seite anzugreissen, und sie wurden glücklich in die Flucht geschlagen, und verliessen den Berg. Dem ungeachtet mußten die benden Armeen bis auf den 3 May 1756 daselbst stehen bleiben, um sich einen Weg zu machen.

Kaum aber hatte die Armee ihren Marsch wieder angetreten, so entdeckten sie einen andern Haufen von

3000

3000 Mann, nebst vielen Indieren, welche mit den Vorposten kleine Scharmüzel machten, in welchen sie bis auf den 10 May stets einiges Volk verloren,

Unterdessen suchten die Armeen den Flug Chus tiebi zu passiren, und entdeckten bey dem Uebergang von neuem einige Rebellen in Verschanzungen. Allein man grif sie gleich mit der größten Hize an, und sie wurden mit Verlust auch zum zweyten mal geschlagen. Der General Gomez Freyre schliesset die Erzählung von dem Vorfall dieses Tages mit folgenden Worten:

Der Plan zeiget zur Genüge, daß dieses eine wohl ausgedachte Vertheidigung war, und wosfern sie von den Indiern herrühret, so können wir versichert seyn, daß man sie anstatt der christlichen Lehre die Kriegsbaufkunst gelehret hat.

Beyde Armeen langten endlich bey dem Volk von St. Michael am 16 May an, und fanden daselbst (zum Entsezen der Religion und der Menschlichkeit) dasjenige, was Gomez Freyre an den Hof von Lissabon in dem Brief vom 26 Jun. 1756 mit folgenden Worten berichtete:

Am

Am 13. und 14. Tage war ein beständiges Regenwetter, allein das Wasser war doch noch nicht hinlänglich, das Feuer auszulöschen, welches wir bei diesem Volk sahen. Am 16. Tage gaben wir bei unserer Ankunft Befehl, dieser Feuersbrunst abzuhelpfen, welche bereits die schönsten Häuser verzehret, und die Sacristen ergriffen hatte; es glückte uns, den sehr prächtigen Tempel zu retten; allein man konnte doch nicht alle Verwüstungen, welche die Rebellen bereits ausgeübt hatten, noch auch die entsetzliche Grausamkeit verhindern, mit welcher sie den Ort der Heilighäuser in kleine Stücke zerschlagen hatten, wobei wir jedoch erfuhren, daß die Patres die heiligen Gefäße daraus genommen hätten. Der Tempel war gewiß so prächtig, wie der Abriß davon zeigen wird, den ich hierben überschicke, daß man nicht hineingehen konnte, ohne daß das Herz nicht hätte gerührt, und die Augen wegen der schönen Arbeit nicht geblendet werden sollen.

Diese Nacht beschloß der General, das Volk von St. Lorenzo zu überrumpeln, welches nur zwei Meilen davon entfernt war. Er trug die Ausführung dieser Sache dem Gouverneur von Monte-Video auf, und gab ihm ein kleines Korpo von 800. Mann, nämlich 600 Spanier und 200 Portugiesen, nebst vier Canonen. Der Officier, welcher sie comman-
dirte,

dirte, hieß Joseph Ignatius di Almeida, Obrist-Lieutenant von den Dragonern. Sie kamen bey Anbruch des Tages glücklich zu diesem Volk, ohne daß man sie wahrgenommen hätte, und fanden noch daselbst einige Familien und drey Patres oder Pfarrer, nämlich den Pater Franciscus Xaverius Lamp, und den berühmten Pater Tedes und einen Layen-Bruder. Man nahm sie alle geschwind gefangen, und schickte die beyden ersten Patres zur Armee, worauf der General den ersten wieder zu dem Volk zurück schickte, und mich bat, daß ich den Zweyten in mein Zelt aufnehmen möchte, woselbst er so lange blieb, bis wir zu der Bevölkerung oder Mission von St. Johannes kamen, wo ich ihn bey dem General zurück ließ, der mir einige Tage darauf sagte, er habe ihm erlaubet, auf die andere Seite des Flusses Uruguay zu gehen. Es ist gewiß, daß der Gouverneur von Monte-Video in seinem Zimmer Schriften fand, welche allerdings diese Entschließung zu erkennen geben. Der Pater Lorenzo Balda, der einer von den hartnäckigsten Köpfen seyn und die Indier am meisten zu ihrer Vertheidigung anreihen soll, hatte sich nebst denen von St. Michael, wo er Pfarrer war, in die Gebürge begeben.

Die Patres sehen es jezo, wie vom Anfang gleich, höchst ungerne, daß sie verlehren. Die Indier ha-

ben

110 Die Kriege, welche die Jesuiten in

ben einen blinden Gehorsam gegen sie, und ich sehe gegenwärtig, daß sie sich zur Erde werfen, und ohne andere Banden als die blosse Chrfurcht 25 Schläge bekommen, sich wieder aufrichten, ihnen Dank sagen, und die Hände küssen. Diese armen Familien leben in der härtesten Unterwerfung und größern Sclaverey, als die Negers in den Bergwerken.

Nachdem nun der Portugiesische General sein Quartier in dem Orte St. Johannes genommen hatte, so entdeckte man endlich während des Aufenthalts der Truppen in diesem Lande alle Absichten, welche die daselbst regierenden Patres haben. Man fand in der Kürze alle Betrügereyen, womit sie die Indier aufwiegeln, und in der Rebellion erhalten, in dreyen Schriften besammeln, wovon die Originale selbst in die Hände dessjenigen fielen, der sie aus der Sprache Guarani in die Portugiesische übersetzen ließ, und No. 1. 2. 3. zu lesen sind.

Es bestehen aber diese Schriften in einer Anweisung, welche die Häupter der rebellischen Völker ihren jedesmähligen Capitains gaben, da sie ihnen den Befehl ertheilten, sich mit der Armee der Rebellen zu vereinigen; und ferner in zween Briefen vom Monath Februar 1756. welche diese Häupter

der

der Rebellion an ihre Armee geschrieben hatten. Durch diese verfluchten und aufrührischen Schriften suchten sie die armen Indier zu verführen, und ihnen einen tödlichen Haß gegen die Portugiesen und Spanier beizubringen, ohne daß sie dabei die Mittel, wie sie zu dergleichen Endzweck gelangen könnten, abschrecklich gehalten hätten.

So bald die beyden Generale in die sieben Missionen der östlichen Gegend von Uruguay durch Gewalt der Waffen hinein gedrungen waren, so konnten zwar die Patres, welche darin herrschten, den schuldigen Gehorsam nicht versagen: allein sie fanden doch noch durch eine erstaunliche List Mittel und Wege, diese Unterwerfung bald aufzuheben.

Da man nun hätte hoffen sollen, daß sie sich, bey der erfolgten Ueberwindung, dessen erinnert würden, was sie von Anfang vorgestellt hatten, daß die Zeit des verlangten Aufschubs sich auf die erzählten Ursachen gründete, daß sie die Indier in die Sertoens des westlichen Ufers des Flusses Uruguay hatten führen, und daselbst neue Colonien errichten wollen, und daß sie sich wenigstens dadurch würden entschuldigt haben, daß sie es gethan hätten; so thaten sie im Gegentheil etwas, was

was man in dergleichen Umständen nicht hätte vermu-
then sollen.

Denn man fuhr in der Verwegenheit und Re-
bellion noch immer fort, und daß Volk von St. Nic-
olas wagte es zum zweytenmal gegen das Ende
des vorigen Jahres 1756 einen Aufstand zu erregen,
und ein abgeschicktes Corps Cavallerie, welches zu
der Armee des spanischen Generals gieng, unvermu-
tbar anzugreifen und zu berauben. Der General
schickte ein Corps von 300 Mann zu Pferde, um diese
Rebellen zu bestrafen; allein sie waren so verwegeu,
daß sie den Anführer des bemeldeten Corps zu einem
Gefecht nöthigten, in welchem sie einen Hauptmann
und einige Gemeine tödteten.

Die Verwegenheit gieng noch weiter, und sie be-
giengen eine noch grösse und strafbarere Ausschwei-
fung, welche darinn bestund, daß sie alles, was bis-
her vorgefallen war, aus den Augen setzten, und zu
den Indiern, welche nach dem erwehnten Gefecht in
die Hölzer des östlichen Theiles des Flusses Uruguay
zurückzogen, nach und nach andere stossen liessen, so,
daß sich im Monath May dieses laufenden 1757. Jah-
res bereits über 14000 Indianer in den Sertoeis ver-
sammlet hatten, und auf die Weise beyde Monarchen
nöthigten, den Krieg zur Unterdrückung der Rebellen
noch ferner fortzusetzen.

No.

Num. I.

Abschrift der Instructionen, welche die Patres den Indiern, über welche sie herschen, ertheilten, als sie gegen die (*Armee marschirten, geschrieben in der Sprache Guarani, und aus derselben auf eben die Art, wie man sie bey den Indiern gefunden hat, treulich übersehet.

¶Jesus.

Erstlich müssen wir alle Tage, wenn wir uns daran erinnern werden, bedenken, das wir Kinder Gottes Unsers HErrn und der heiligsten Jungfrau U. L. F. sind. Wir müssen uns mit unserm ganzen Herzen unserm HErrn, der heiligsten Jungfrau, dem heiligen Michael, den heiligen Engeln und allen Heiligen der himmlischen Hofstatt übergeben, und beten, damit wir bey der Erhörung unsers Gebets dieses erhalten mögen, daß sie unserm Elend, welches Mitleiden verdienet, abhelfen, und uns von dem geistlichen und leiblichen Schaden befreyen; ferner müssen wir den heiligen Gebräuch behalten, und den heiligsten Rosenkranz U.

H

L. F.

*) Es soll heissen: als sie nach ihrer Armee marschirten, oder zu Felde zogen.

114 Die Kriege, welche die Jesuiten in

L. F. hersagen, eine Andacht, welche ihr sehr angenehm ist, und wodurch wir es dahin bringen werden, daß sie uns mit derjenigen Barmherzigkeit erfreue, die wir in unsern Nöthen bedürfen, und also wird es uns durch ihren heiligen Schutz und Beystand gelingen, daß sie uns von dem Lebel, welches über uns schwebet, befreyet.

Wenn sich jene Leute, die uns hassen, wider uns setzen; so müssen wir einmuthig den Schutz der heiligen Jungfrau, des heiligen Michaels, des Josephs und aller Heiligen unsers Volks anrufen; und wofern unser Gebet ernstlich und brüning ist, so wird es erhöret werden. Und wenn diese mit uns reden wollen, die uns hassen, so müssen wir ihre Gesellschaft meiden, und die Spanier, vornämliech aber die Portugiesen fliehen. Denn durch diese Portugiesen ist aller Schaden in unsere Häuser gekommen: lasset uns nur bedenken, daß sie in vergangenen Zeiten unsere Großväter getötet, und überall viele tausend derselben, ohne die armen Kinder zu verschonen, umgebracht, und die heiligen Bilder der Heiligen verspottet und verlachet haben, welche die Altäre Gottes, unsers Herrn, ziereten. Eben dieses, was zu anderer Zeit geschehen ist, wollen sie auch jetzt thun, und wir müssen uns also, ob sie sich noch so viel bemühen, ihnen nicht anvertrauen und übergeben.

Sixtus

Paraguay und Uruguay erreget haben. 115

Im Fall es geschehen sollte, daß sie mit uns reden sollten, so müssen es nur fünf Spanier aufs höchste seyn, und keine Portugiesen; denn, wenn einige von den Portugiesen kommen sollten, würde es uns nicht gut gehen. Wir wollen nicht, daß Gomez Freyre komme, deuuß er und alle die Seinigen sind es, die uns durch Hülfe des Teufels so sehr verabscheuen. Dieser Gomez Freyre ist der Urheber so vieler Unruhen, und thut so viel Böses, indem er seinen und unsfern guten König betrüget, darum wollen wir ihn nicht aufnehmen. Gott der Herr war es, der uns dieses Land gab, und dieser trachtet darnach, um uns arm zu machen, und das Land zu nehmen. Zu dem Ende erdichtet er wider uns viele falsche Befrügereyen, und noch mehr wider die hochgelobten Patres, von welchen er vorziebt, daß sie uns ohne die heiligen Sacramente sterben lassen. Daher urtheilen wir, daß die Aufkunft der erschewten nicht zum Dienst Gottes ist. Wir haben nicht das geringste in dem Dienst unsfers guten Königes versehen. Wir haben allezeit, wenn er uns nöthig gehabt hat, seine Befehle gerne und willig vollzogen. Ein Beweis hiervon ist es, daß wir auf seinen Befehl unser Leben in Gefahr gesetzt, und in den Belagerungen, welche man in der Portugissischen Colonie unternommen hat, unser Blut vergossen haben, und dieses blos um seinen Willen zu erfüllen, und ohne etwas

116. Die Kriege, welche die Jesuiten in

anders, als ein grosses Vergnügen an dem Tag zu legen,
dass seine Befehle geschehen sind: davon zeugen der
gute Herr Gouverneur, Don Bruno, und der andere
Gouverneur, welcher sein Nachfolger war. Und wenn
unser guter König uns in Paraguay unthig hat, so ver-
fügen wir uns dahin, und viele, die euch so grosse
Dienste, sowohl in der Colonie, als auch in Paraguay,
gethan, befinden sich jetzt unter diesen Soldaten. Unser
guter König ist uns allezeit wegen unserer Dienste ge-
wogen gewesen, denn wir haben seine Gebote erfüllt.
Und dem ungeachtet saget er uns, wir sollen unser
Land, unsere Arbeit, unsere Häuser, und endlich alles
verlassen. Dieses ist nicht der Wille Gottes, sondern
des Teufels. Dieses haben wir allezeit so gehöret. Un-
ser König hat uns, ob wir gleich elende und unglückli-
che Unterthanen von ihm sind, allezeit als solche gelie-
bet. Niemals hat unser guter König über uns thran-
nisiren, noch uns schaden wollen, indem er unser Un-
glück erwogen hat. Da wir dieses wissen, so dürfen
wir nicht glauben, dass unsers guten Königes Wille sey,
dass man uns Unglücklichen in unserer Arbeit hinderlich
seyn und gar aus dem Lande vertreiben solle; und zwar
ohne eine andere Ursache, als weil wir ihm so oft ge-
dienet haben, als sich die Gelegenheit dazu gezeigt hat.
Dahero werden wir es auch nimmermehr glauben,
wenn er saget: ihr andern Indier gebt eure Län-

der

der und alles, was ihr habt, den Portugiesen: wir
glauben es gewiß nicht. Es wird nicht so seyn. Wollen
sie es vielleicht mit ihren Blut erkauen, so müssen wir
Indier es auch noch einmal mit unserm Blut wieder
kaufen. Wir haben zwanzig Bevölkerungen versammelt,
um sie zu empfangen, und wir werden uns mit
der größten Freude viel lieber tödten lassen, als unsere
Länder übergeben. Warum giebt unser guter König
dem Portugiesen nicht Buenos Ayres, Santa Fé,
Corrientes und Paraguay? Muß man diesen Befehls
nur wider die armen Indier vollziehen, denen er auf-
legt, daß sie ihre Häuser, ihre Kirchen, und endlich alles,
was ihnen Gott gegeben hat, verlassen sollen? In ver-
gangenen Zeiten glaubten wir, daß ihr andern von
Seiten unsers guten Königes zu uns kämet, und also
haben wir deswegen die Behutsamkeit gebrauchet, die
wir haben müssten. Wir wollen nicht hingehen, wo ihr
andere seyd; denn wir trauen euch andern nicht; und
dieses rühret daher, weil ihr unsere Vorstellungen ver-
achtet habet. Wir wollen dieses Land nicht hergeben,
ob ihr gleich gesagt habt, daß wir es überlassen wollten.
Wollen sie aber mit uns reden, so können 5 Spanier
kommen, welchen der Vater, der mit den Indiern lebt,
und ihre Sprache weiß, nichts thun wird, er wird ihnen
anstatt des Dolmetschers dienen, und alles so machen,
daß die Sachen glücklich von statthen gehen werden, wie

118 Die Kriege, welche die Jesuiten in

Gott es haben will. Conſt werden die Sachen ſo ge-
hen, wie es der Teufel haben will. Wir wollen nicht
gehen und leben wo ihr wollet, daß wir hingehen und
leben ſollen. Wir betraten niemals eure Länder, um
euch zu tödten und arm zu machen, wie die Ungläubig-
gen thun, und ihr es jetzt vorhabt, und uns arm ma-
chen wollet, nicht anders, als ob ihr nicht wüſtet, was
Gott befiehlet und was unser guter König uns zum
Besten verordnet hat.

Num. 2.

Abschrift eines Briftes, welchen das Volk D' Oban-
tes, oder vielmehr der Pfarrer des Landes St.
Francisci Laver, am 5 Februar 1756, an den ſo ge-
nannten Gouverneur ſchrieb, der das Volk delfſel-
ben Landes in der Armee der Rebellen anführte, in
der Sprache der Guarani geschrieben, aus
derselben in die portugiesische treulich
überſetzt.

Gouverneur, Joseph Tiaayu. Gott unſer Herr und
die heiligſte und unbefleckte Jungfrau und unſer
Bac

Vater, der heilige Michael, begleiten euch, und alle die Soldaten dieses Volks. Unser Vater Pfarrer empfing euren Brief vom 5 Februar, und ersah daraus, daß ihr euch alle noch wohl befindet. Der Vater liestet hier alle Tage vor dem heiligsten Bilde unser E. G. zu Loreto die Messe, damit sie für euch bitte, und auch alles gelingen lasse, und euch von allen Uebel erlöse. Der gute Vater Tedeu und der gute P. Michael thun ebendaselbe. Sie lesen alle Tage Messe und wenden sie für euch an, und alle Patres der andern Völker, als ihre Söhne, beten ohne Unterlaß, daß euch Gott einen glücklichen Fortgang verleihe.

Ich bitte euch um Gottes Willen; seyd doch die Verreinigten des Volks, und habt Beständigkeit in der Gefahr, und Geduld in euren Widerwärtigkeiten. Rufet oft den süßen Namen der heiligsten Maria, unsers Vaters, des heiligen Michaels, und des heiligen Josephs an, und bittet sie, daß sie euch doch beystehen in euren Unternehmungen, und euch erleuchten, und von allen Uebel erlösen. Wenn ihr dieses thun werdet, so kostet es Gott gar nichts, euch zu helfen, und die heiligste Jungfrau, und alle Engel der himmlischen Hofstaat werden euch begleiten.

Wir mögten gerne wissen, welches Volk, so von dem unsrigen entfernet ist, seine Leute zu euch marschiren läßt; dieses werdet ihr uns berichten. Wir wissen noch nicht, was es für ein Gouverneur sey, der mit den Spaniern kommt, ob es der von Buenos-Ayres oder der von Monte-Video ist, oder ob sie es beyde sind. Ferner, was die Wagen der Spanier vor einen Begnehn, ob sie schon zu St. Antonio angekommen sind, und auf welcher Straße die Portugiesen marschiren, und ob sie sich mit den Spaniern vereiniget haben. Es stattet uns von allem ausführlichen Bericht. Sollten auch die erwehnten einen Brief schicken, so bringet ihn geschwind zu dem Pfarrer.

Wir bitten euch, um Gottes willen, lasset euch nicht von diesen Leuten versöhren, die euch hassen. Wenn ihr von ungefähr an sie schreiben solltet, so entdecket ihnen daß große Missvergnügen, welches ihr über ihre Unkunst empfindet, und gebet ihnen die geringe Furcht zu erkennen, die ihr vor sie habt; imgleichen erzählet ihnen unsere große Anzahl; und wenn wir auch nicht so stark wären, würden wir uns doch nicht fürchten, denn die heilige Jungfrau und die heiligen Schutz-Patronen begleiten uns. Wenn ihr einer von ungefehr auffaßt, so fraget ihn alles, was sich zur Sache schickt.

i) Der:

I) Derjenige Mensch, welchen ihr von mir zur Artillerie verlangt, kommt diesen Augenblick von dem Volk, und ich will ihn gleich überschicken. Jetzt sende ich euch eine Fahne mit dem Bild u. L. F. Bey unserm Volk ist nichts neues, das ich euch melden könnte. Verlasset euch nur auf das Gebet unsers Volks, und insonderheit der unschuldigen Kinder, weil sie sich alle bemühen, euch Gott zu befehlen. Unser P. Pfarrer grüßet euch herzlich, und empfiehlt euch, daß ihr oft die heilige Jungfrau Maria und unsern Vater, den heiligen Michael, ansaget, und sage dabei, daß, wenn euch etwas fehlet, ihr gleich an den P. Pfarrer schreibt, und alle Tage den Bericht von Neugkeiten, die vorfallen, unfehlbar schicket. Alle Völker sind begierig, eure Gegebenheiten zu wissen. Unser Vater, imgleichen der P. Teden und der gute P. Michael grüßen euch herzlich, und ihr werdet eben sowohl von uns allen, die zu St. Xaver sind, als von andern, die im Volk sind, gar sehr begrüßt. Gott unser Herr, die heil. Jungfrau und unser Vater, der heil. Michael, begleiten euch. Amen.

Geschrieben zu Xaver am 5 Febr.

1756.

Valentino Barrigna.

H 5

Num'

Num. 3.

Abschrift eines aufrührischen Briefes, welchen man von denen Caziques, das ist, von den Herren der rebellischen Länder, an den Gouverneur von Buenos Ayres geschrieben zu seyn vorgiebt, da es doch eine sehr unwahrscheinliche Sache ist, daß man ihn an dem erwähnten Gouverneur geschickt habe, und viel natürlicher ist, daß man diesen Brief unter dem Vorwand versorgt habe, um sich unter den Indiern in Ansehen zu setzen, damit man ihnen Betrügereyen schreiben könne, die darin enthalten sind, geschrieben in der Sprache Guarani, und aus derselben in das Portugiesische treulich übersetzt.

Herr Gouverneur! Dieses unser Schreiben schicken wir euch, damit ihr uns endlich saget, was daran werden solle, und damit ihr nun recht bestimmt, was ihr thun sollet. Ihr habt bereits im vergangenen Jahr gesehen, wie der Herr Commissarius in unser Land kam, um uns zu beunruhigen, uns uns unter dem Vorgeben aus unserem Gebiet zu vertreiben, weil es

es der Wille unsers Königs sey; und über dieses schicket ihr uns noch einen viel härteren Brief, daß man alle Völker, alle Häuser und unsere schöne Kirche mit Feuer verbrennen, und uns alle tödten wolle. Gleichfalls saget ihr in euren Brief (und deswegen fragen wir an) daß dieses der Wille unsers Königs sey. Sollte dieses aber sein Wille seyn, so würden wir alle, vor dem heiligesten Sacrament sterben. Stehet stille, und rühret die Kirche Gottes nicht an; denn die Ungläubigen thun dieses nur. Und wie kann es der Wille unsers Königs seyn, daß ihr alles verderbet, was unser ist? Ist dieses der Wille Gottes, und ist es seinen heiligen Geboten gemäß? alles was wir haben, ist blos die Frucht unserer persönlichen Arbeit, und unser König hat uns nichts gegeben. Und ferner, warum hassen uns alle Spanier wegen des Guten, so wir geniessen? Unser König weiß es wohl, daß Gott uns und unsren Großvätern dieses Land gegeben hat, und also besitzen wir es um Gottes Willen. Der P. Rochus Gonzalues ist schon demüthig. Wir haben alle von alten Zeiten an bis auf den heutigen Tag den König in Spanien gehorchet, warum sollten wir also glauben, was ihr saget; und wie können wir uns vorstellen, daß dieses jemals der Wille unsers Königs sey? Nichts destoweniger demüthigen wir uns doch mit diesem Schreiben, um den letzten Willen unsers

124 Die Kriege, welche die Jesuiten in

sers Königs zu vernehmen. Unsere Briefe sind bereits an den Hof geschickt, wo er sich aufhält, damit er die Wahrheit sehen möge. Vor kurzem haben wir seine Verhaltungsbefehle empfangen. Ob sie gleich gewiß waren, so bezogen sie sich doch nicht auf unserm Brief. O was vor ein redliches Verlangen unsers guten Königes! Wir wissen gewiß, was er thun wird. Ihr habt unsere Briefe bereits gesehen, in welchen wir die bloße Wahrheit gesagt haben. Hier werdet ihr nichts als Ländler vor unser Vieh finden. Wir von den sieben Völkern sind es nicht allein, sondern es sind noch zwölf andere, die sich eher wollen aufreihen, als sich diese Länder nehmen lassen. Herr Gouverneur, wenn ihr unsere Gründe nicht anhören wollet, so befehlen wir es Gott, denn der ist es, welcher alles regieret; er weiß unsere Fehler; gegen unserm König haben wir nichts begangen, und deswegen haben wir unser Vertrauen zu ihm; um eben dieser Ursache willen haben wir unsere Briefe in alle Länder geschickt, damit auch die Ungläubigen unser elendes Leben erfahren, und sich vor euren Thaten fürchten. Man schickt nochmals zu unserem König, daß mit der Vater Pabst unsere Lebensart erfahre, da er es nicht sehen kann. Euch aber trauen wir nicht mehr. Dieses ist gewiß, so wahr als der Herr es sieht und weiß. Er gebe euch und uns das Leben, damit ihr euch unserer erinnern möget.

Am

Um 11 May 1742. erhielten wir einen Brief von Gott, unserm Herrn, denn es bereitete sich ganz unvermuthet eine kleine Barke, deren Mastbaum von Silber war, und indem sie an das Ufer des Flusses anlandete, so erschien oben auf der Spitze ein Schreiben, und in dem sie an das feste Land kam, hörte man einen Schuß; und sie richtete sich gegen uns; und das Fahrzeug drehte sich wieder um, als flohe es davon, und die Zuschauer verloren es aus den Augen. Dieses ist gewiß; und erfolgte zu der Zeit, als der Don Dominicus Ortei de Roxas Gouverneur war. Man vernahm über dieses, daß ein Fahrzeug abgegangen sey, welches vor den König viertausend Patacas (oder Silber-Stücken) überbrachte, die man ihm als ein Allmosen gegeben hatte. So saget der, welcher es weiß, nemlich der P. Pote Arnal in seinem Briefe. Im Monat Sept. 1752. langte der Commissarius und sogenannte Ludewig Altamirano von Buenos Ayres bey dem Volk St. Thomas an, wo er bey seinem Aufenthalt die Völker beruhigte, damit sie sich anders wohin wenden solten, allein es war vergeblich, und er begab sich wieder nach Buenos Ayres, und schickte bey seiner Ankunft daselbst den P. Alphonsus Fernandes, den P. Rochus Ballester und den P. Augustin. Dieser Pater langte von nemem den 13 May 1753. zu St. Thomas an. Er versuchte es zu

diesen

diesen Völkern zu gehen, aber die Soldaten verhinderten es, und ließen ihn nicht weiter gehen. Daher gieng er nur zu dem Volk von Candelaria. Hierauf wollte er am Festtage zu dem Volk de la Concepcion gehen, indem man daselbst Mess las, und die Soldaten hielten ihn von neuem ab, und schickten ihn wieder zurück. Alsdann schickte er dem P. Roman de Toledo, dem Pfarrer von S. Maria Major einen sehr bösen Brief, und übergab ihm einem Capitain, mit Namen Ludewig Etuairahi, der ihm den Leuten von St. Nicolas gab, und darauf den 7 Sept. in die Hände des P. Carls und des P. Simon Santo kam. Diese göttlose Schrift handelte von der Ausstossung der Religiosen. Jedoch es begaben sich dreysig Soldaten von St. Luis zu dem Volk von St. Nicolas und nahmen am 8 September in Gegenwart aller den erwehnten Brief aus den Händen des P. Carls und verbrannten ihn auf den Platz. Dieses ist es, was die Leute von St. Luis gethan haben. Dieses ist die Art und Weise, wie sie die Mess des guten Paters verhindern wollten.

Sie wollten das Heilgthum in Stücke zerbrechen und man verhinderte es. Dahero kommen sie zu diesen Völkern, und der es thun wollte, hieß Michael Javatt. Der Feldmarschall, Michael Cheppa, — der Secretarius

rius Ermenegildus Coruppi — die Caziques — und Don Johannes Cumandyu, — Julian Cobuca. — Dieses ist es, was vorgegangen ist. — Der Diener Eugino und Ybavera von St. Miguel.

Num. 4.

Abschrift des Vergleichs, welcher zwischen Gomez Freyre de Andrade und die Caziques wegen eines Waffenstillstandes ist gemacht worden.

Am 15 Novemb. 1754. In dem Lager am Fluss Jacqui, (oder Jacui) woselbst Ew. Excellenz, der Herr Gomez Freyre de Andrade, Gouverneur und Generalcapitain der Herrschaft am Fluss Janeiro mit den Truppen Sr. allerstreisten Majestät stund, um der Armee Sr. katholischen Majestät zu Hülfe zu kommen, damit man die sieben Völker an der östlichen Seite des Uruguay vertreiben möchte, weil man, Kraft des Grenztractats, diese Länder unserer Krone überlässt. In Gegenwart des bemeldeten Herren Generals erschienen D. Franciscus Antonius Cazique des Volks von St. Angel, D. Christoph Acatu und D. Bartholomäus

Cat-

128 Die Kriege, welche die Jesuiten in

Candiu, Caziques des Volk von St. Luis, und D. Franciscus Guacu, (vielleicht Fabian Naguacu) Gouverneur (Bürgermeister) des bemeldeten Volks von St. Luis, welche Sr. Excellenz sagten, daß er erlauben mögte, daß sie sich zu ihren Völkern (nach ihren Flecken) in Frieden begeben mögten, ohne daß man ihnen den geringsten Schaden thäte, oder verfolgen und sie nebst ihren Weibern und Kindern zu Gefangennutz machen wollte, indem sie keinen Krieg mit den Portugiesen zu führen verlangten. Worauf ihnen der erwähnte Herr General und die andern unterschriebene Officiere antworteten, daß sie auf Befehl ihres Monarchen bey dieser Armee wären, und warteten, bis die Pferde und Wagen derselben, worüber der Hr. D. Joseph de Andonaegui gesetzet war, im Stande seyn würden, den Marsch fortzusetzen, welcher aus Mangel der Lebensmittel wäre gefährlich geworden, zurückzugehen, und daß sie auf erhaltenen Befehl von ihrem General, vorrücken würden, indem sie nicht entschlossen wären, sich zurückzuziehen, sondern sich vielmehr an dem Ort, wo sie stünden, zu verschanzzen. Als erwähnte Caziquen u. die andern Indier, welche zugegen waren, solches hörten, baten sie um Gottes willen, er mögte ihnen Zeit zu ihrer Vorstellung bewilligen, indem sie hofften, daß Sr. kathol. Majestät, auf ersteilste bessere Nachricht, von ihrem elenden Zustande und

Les

Leben. Seine königl. Huld durch ein solches Mittel beweisen würde, welches zur Linderung ihres Elendes dienen könnte; und im Fall Seine katholische Majestät und sein General ihre Bitten nicht erhören sollten und von neuem ins Feld rückten: so hielten sie für recht, daß die Portugiesen sie den königl. Befehlen zu Folge feindselig behandelten. Hierauf antwortete nun bemeldter Herr General, daß er nicht Willens sei, auch nur einen Schritt breit Erde, wo sich seine Armee befände, zu verderben, sondern, daß er ihnen mit derjenigen Liebe die sie suchten begegnen, und ihnen vermittelst eines Vergleichs, Zeit verstatthen wollte, welche so lange dauten sollte, bis die Armee Sr. katholischen Majestät von neuem ins Feld marschiren würde, jedoch mit folgenden Bedingungen und Claußeln: daß sich die Caziques mit ihren Officieren und Soldaten zu ihren Völkern begeben, und daß die Armee, ohne ihnen den geringsten Schaden zu thun, über den Pardo-Fluß gehen, und daß sich beyde Theile in einer vollkommenen Ruhe und Frieden bis zur Bestimmung des allergetreuesten und katholischen Königes, oder so lange halten sollten, bis die spanische Armee ausmarschirete, indem die portugiesische Armee bey ihrem Auszuge nochwendig die Befehle des

Generals von Buenos-Ayres beobachten muß; und damit nicht das geringste Bedenken hierbei entstehe: so erklärt man, daß man die innere Abtheilung des Flusses von Biamum verstehen muß, nämlich durch den Gnatba hinauf, bis an den Ort, wo er den Jacui aufnimmt, welcher eben dieser Fluß ist, wo wir jetzt gelagert sind, und bis an den Ort seines Ursprungs durch einen Arm fortgehet, welcher auf der südwestl. Seite steht. In dieses Gebiet, welches von dieser Abtheilung der Flüsse gegen Norden bleibt, soll kein Vieh noch Indier herein kommen, und wosfern man etwas darinn antreffen würde, soll das Vieh verloren seyn, und die gefundenen Indier wird man bestrafen; hingegen soll auch auf der südlichen Seite kein Portugiese gehen, und wosfern jemand erfaßt würde, der soll von den Caziques und von andern Richtern der besagten Indier auf eben die Weise bestraft werden, ausgenommen diejenigen, welche von beyden Theilen mit Briefen geschickt würden, welchen man mit aller Treue begegnen muß.

Nachdem nun die Vollziehung dieses war versprochen worden: so bestätigten es sowohl Se. Excelenz der Herr General von seiner Seite als die erwähnten Caziques von ihrer Seite, und beschworen

es,

es, indem sie mit ihren rechten Händen das heilige Evangelien-Buch, welches bey dem ehrwürdigen P. Thomas Clarque war, berühret hatten, und ich Emanuel de Sylva Neves, als Secretarius, schreibe es.

Gomez Freyre de Andrade.

Don Martin Joseph de Echaure.

Don Michael Angelo de Blasco.

Franciscus Ant. Cardoso de Meneses,
e Souza.

Thomas Ludov. Osorio.

Don Christoph Acatu.

Franciscus Antonius.

Jacob Vindo.

Bartholom. Candiu.

Fabian Naguacu.

Liste

der Anzahl Häuser und Assistenzen der Jesuiten in der ganzen Welt.

I. Assistenz von Italien.

Provinzen und Städte.	Anzahl der Häuser.	Anzahl der Jesuiten.	Anzahl der Priester.
Rom	31	848 wovon 425 Priester.	
Siciliens	27	776	317
Napel	26	667	296
Neiland	26	625	296
Benedig	29	707	357

Summa der Häuser und Jesuiten.

139 Häuser,

3623 Jesuiten, worunter
1691 Priester.

II. Assistenz von Frankreich.

Frankreich	25	891	402	-
Aquitaniens	19	437	240	-
Lion	30	773	403	-
Toulouse	24	655	344	-
Champagne	22	594	292	-
Missionen in America	15	104	—	
Missionen in Asten	13	69	—	

Misio-

Paraguay und Uruguay erreget haben. 133

Provinzen und Städte.	Anzahl der Häuser.	Anzahl der Fesuiten.	Anzahl der Priester.
--------------------------	-----------------------	-------------------------	-------------------------

Misionen in Gri-
chenland,

7	25	—
---	----	---

Summa der Häuser und Jesuiten.

155 Häuser,

3548 Jesuiten, worunter

1681 Priester.

III. Aßistenz von Deutschland.

Ober - Deutsch-

land	37	=	169	wovon	496	Priester.
------	----	---	-----	-------	-----	-----------

Österreich	64	=	1772	-	761	-
------------	----	---	------	---	-----	---

Österreichisch -

Glandern	26	=	542	-	282	-
----------	----	---	-----	---	-----	---

Polen	71	=	1050	-	551	-
-------	----	---	------	---	-----	---

England	19	=	299	-	28	-
---------	----	---	-----	---	----	---

Lithauen	80	=	1047	-	475	-
----------	----	---	------	---	-----	---

Französisch - Gla-

dern	20	=	471	-	266	-
------	----	---	-----	---	-----	---

Böhheim	47	=	1239	-	673	-
---------	----	---	------	---	-----	---

Ober - Rhein	28	=	497	-	240	-
--------------	----	---	-----	---	-----	---

Nieder - Rhein	51	=	772	-	398	-
----------------	----	---	-----	---	-----	---

Summa der Häuser und Jesuiten.

443 Häuser,

8349 Jesuiten, worunter

3971 Priester.

§ 3

IV. Aßist.

IV. Akzistenz von Spanien.

Provinzen und Städte.	Anzahl der Häuser.	Anzahl der Jesuiten.	Anzahl der Priester.
Toledo	30	659	wovon 288 Priester.
Castilla	33	718	360
Aragon	24	604	272
Boetica	31	662	308
Gardinien	10	300	114
6 Provinzen in America	113	1945	1081
Die Philippinen	18	126	97

Summa der Häuser und Jesuiten.
 259 Häuser,
 5014 Jesuiten, worunter
 2520 Priester.

V. Akzistenz von Portugal.

Portugal	=	16	-	861	-	398	-
4 Provinzen in Asien	=	—	-	303	-	227	-
2 Provinzen in America.	=	—	-	690	-	316	-

Summa der Häuser und Jesuiten.
 16 Häuser,
 1854 Jesuiten, worunter
 927 Priester.

B e y t r a g
zur
G e s c h i c h t e
v o n
P a r a g u a y,
und denen
M i s s i o n e n d e r J e s u i t e n
d a s e l b s t ,
i n e i n e m S e n d s c h r e i b e n
d e s P. B e r n h a r d N u s s d o r f e r s ,
d e r G e s e l l s c h a f t J e s u M i t g l i e d s ,
n e b s t
d e m C r i m i n a l - P r o c e s s w i d e r d i e J e s u i t e n
i n S p a n i e n .

A u s d e m S p a n i s c h e n ü b e r s e z t .

F r a n k f u r t u n d L e i p z i g ,
1 7 6 8 .

BIBL:PUBL
BASILEENSIS



Vorbericht.

Die Veranlassung des gegenwärtigen Schreibens des P. Bernhard Nusdorfer's ist eine in portugiesischer Sprache abgefaßte und gegen die Jesuiten gerichtete Schrift unter folgendem Titel gewesen: Kurzgefaßter Bericht von der Republik, welche die Jesuiten in den Provinzen von Portugal und Spanien in den jenseit des Weltmeeres belegenen Ländern beider Monarchien gestiftet haben. Ein europäischer Hauptmann, welcher noch unter den Truppen des Königes in den Missionen der östlichen Seite des Uruguay dienet, und welcher Don Alejandro de Bique heiszt, sendete dieses portugiesische Buch an seinen Freund den P. Bernhard Nusdorfer; und ersuchte ihn zu gleicher Zeit, daß er ihm seine Meynung und Urtheil darüber melden möchte. Dieser willfahrete hierinnen seinem Freunde dem Don

A 2

de

◆ ◆ ◆

de Bique um so viel lieber, da er es für seine Schuldigkeit hielte, die Ehre seines Ordens wider die falschen Auslagen und häufigen Erdichtungen, die in besagtem kurzen Berichte befindlich, zu retten. Er that es wirklich und damit er allen Verdacht der Parthenlichkeit vermeiden möchte: so schrieb er dieses mit vieler Gründlichkeit abgefasstes Schreiben unter dem angenommenen Namen des Don Juan del Campo y Camprodneras eines in einer dieser Städte ansässigen Spaniers. Dieses hat vorläufig zu erinnern für nöthig erachtet

Der Herausgeber.

Schrei-



Schreiben des Jesuiten Bernhard
Musdorfer unter dem angenommenen Na-
men Don Juan del Campo y Cambro-
neras wider den Portugiesischen Bericht
von der Republik der Jesuiten
in Paraguay.

Hochgeehrter Herr,
Sehr werther Freund!

Sehr schätzbares Schreiben von May dieses
Jahres, erhielte ich endlich am Ende des
Junius, und also ziemlich spät. Allein die Händ
eines so redlichen Freundes zu lesen, als ich in Ih-
nen verehre, war ein zureichender Grund, mir
allen Verdruss zu benehmen, welchen die Verzöge-
rung eines Schreibens von Ihnen, wornach ich

6 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

so schmerhaft aussahe, mir verursachen konnte. Ich bin Ihnen also recht sehr verbunden, und danke auf das verpflichtteste für die Freude, welche Sie mir hiedurch gemacht haben. Insonderheit freue ich mich zu, vernehmen, daß Sie sich in diesen Gegenden, durch die göttliche Gnade, immer gesund und wohl befinden; wie wohl Sie missvergnügt sind, daß es mit den Entschließungen Spaniens so langsam geht, und Sie mit Ihren Truppen noch immer dort hin gehalten werden, ohne zu wissen, wenn Sie wieder nach dem Hafen Buenos Ayres zurückkehren und in Gesellschaft Ihrer Freunde, Ihre Geschäfte abwarten können. Sie übersenden mir hieben ein portugiesisches Buch, welches zufällig in Ihre Hände gekommen ist. Sie bitten mich es bedachtig durchzulesen und Ihnen in Antwort meine aufrichtige Meinung darüber wissen zu lassen, als wenn ich der Mann wäre, welcher einen Bücherrichter abgeben könnte. Sie wissen, mein Herr, wie wenig Trieb und Geschick ich in meiner Jugend zum Studieren bewies. Die Ruhe und die Ehrfurcht für meine Aeltern waren meine einzige Triebsfeder. Nach geendigtem Studieren, führte mich mein Schicksal nach diesen Indien, worinnen jederman lieber Geld durch seine Finger gehen läßt, als Bücher. Nichts desto weniger, weil Sie es so begehren und denken, daß ich fähig sey, über dies Buch zu urtheilen, will ich Ihnen mit Vergnügen nach Möglichkeit gehorchen, und Ihr Zutrauen nach äußersten Kräften zu verdienen suchen. Ich habe also dies Buch nicht

nicht einmal, sondern zwey: ja dreymal durchgelesen, um alles, was unser Schriftsteller saget und erzählt, vollkommen inne zu haben. Um nun ordentlich zu verfahren, will ich den portugiesischen Bericht in vier Abschnitten prüfen.

Der Erste Abschnitt soll die Jesuitische Regierung in den Missionen rechtfertigen.

Der Zweyten Abschnitt betrifft die benden Feldzüge unsrer Truppen wider die Missionen.

Der Dritte Abschnitt redet von den portugiesischen Jesuiten am Marannon.

Der Vierte Abschnitt, beurtheilet die Documente *), womit er seiner Meynung nach, alles Sonnenklar bewiesen hat.

Ueberschreite ich hiebey durch meine Weitläufigkeit die Grenzen eines Briefes: so verzeihen Sie es mir. Ich glaubte Ihrer Freundschaft und Ihrem Vertrauen, welche mich einzig zur Uebernehmung dieser Arbeit bewogen haben, sey ich es schuldig, mich nicht einzuschränken; und es war mir auch nicht möglich, mich bey dem Chaos unsers Portugiesen so kurz zu fassen. Ich schreite zur Sache.

A 4.

Erster

*) Alle diese Documente belaufen sich auf drey Schriften der Indier, welche er mit No. I. II. et III. unterscheidet. Man hatte selbige am 7ten Febr. oder an Tag der Niedermehlung Anno 1756 gefunden und man hatte sie aus den Taschen der getödeten Indier gezogen, da das niederrächtige Volk unsers Trostes die todteten Körper plünderte und rein auszog.

8 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

Erster Abschnitt.

Vertheidigung der Jesuitischen Regierung in den Missionen.

S. I.

Zu erst muß ich Ihnen sagen, daß dies portugiesische Buch alle Merkmale einer Schandſchrift hat. Sein Verfasser hat die Missionarien der Gesellschaft zum Ziel seiner giftigen Pfeile gewählt. Leute, die, um unsers Herrn Jesu Christi willen, sich selbst freiwillig aus Europa in diesen Winkel der Erde verbannet haben, um Gott und ihren Nächsten zu dienen, um unter diesen Indiern, unser Ziegern und Ottern zu wohnen, aus bloser Liebe der Seelen. Wenigstens habe ich in meiner Jugend viele dergleichen Schriften in Spanien auf öffentlichen Märkten verbrennen sehen. Man findet in selbigen weder den Namen des Verfassers, noch den Ort des Drucks, noch Erlaubniß zum Druck, so daß wir nicht wissen, ob der Verfasser ein neuer oder alter Christ *) oder nichts von beyden sey.

S. II.

*) Ein neuer Christ heißt in Spanien und Portugal der selbst oder dessen Vorältern in späteren Zeiten der Inquisition zur Römisch herrschenden Religion übergetreten sind. Derjenige, dessen Vor-

§. II.

Der Verfasser dieser kurzgefaßten Nachricht, redet viel von einer sehr mächtigen Republik der Jesuiten in diesem südlichen Amerika, welche ein und dreysig große von ohngefähr 100000 Seelen bewohnte Dörfer begreift; und ihre Besitzung dieser Republik nennet er eine heimlich angemachte Herrschaft. Hiermit scheinet der portugiesische Verfasser sagen zu wollen, die Jesuiten hätten sich heimlicher Weise eingeschlichen, diese mächtige Republik zu stiften, ohne daß unsre katholischen Könige, oder seine wachsamen Räthe rc. die mindeste Kundschafft davon haben sollten, bis er sie jetzt der Welt als etwas neues entdeckt. Ich kann nicht umhin dies Vorgeben für eine große Unwahrheit und für die erste seines Buches zu erklären. Diese Republik wurde anfänglich ganz allein mit dem Kreuz Christi gegründet und durch die Predigt des Evangelii, auf ausdrücklichen Befehl unsers Monarchen Don Philipp III. wie aus den königlichen Verhaltungsschreiben, die 1605 an den General de Sávedra ausgesertiget waren, erhellet. Die ersten Missionaren wurden im Angesicht der ganzen Hauptstadt von Paraguay nämlich Buenos Ayres, mit Gehalt vom Könige den 8ten Decemb. 1609 in die Provinz Guayra abgesertiget, wo

A s

Ciudad

Borältern von undenklichen Zeiten her Catholiken gewesen sind, wird ein alter Christ genannt und dies ist eine mit Vorrechten verknüpfte Ehre. Es ist beschimpfend und beleidigend, wenn ich sage: Ich weiß nicht ob du ein neuer oder alter Christ oder wohl gar nichts von beyden seyst.

10 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

Ciudad Real, Villa Rica *) und andere der Statthalterschaft von Paraguay unterworffene Flecken lagen. Diese Jesuiten waren 1610 so glücklich, daß sie in diesen Gegenden viele Caziken sammt ihren Unterthanen in dem ersten Missionsflecken Loreto an dem Rio Pirago, welcher sich in den Parana ergießt, belegen, sammleten. Zu gleicher Zeit wurden, auf ebenmäßigen königlichen Befehl, von dem Vicario bey erledigten bischöflichen Siz und von dem Statthalter, andere Väter nach dem Parano abgefertigt, wo sie den ersten Flecken St. Ignacio gründeten, von welchem sie sich in der Folge durch Ytapua und Corpus ausbreiteten. Von hieraus eröffneten sie sich 1620 den Weg zur Gründung des Fleckens la Concepcion am Uruguay Fluß und 1626 giengen sie über diesen Fluß und legten den Grund zu dem Flecken St. Nicolas. Hiervon breiteten sie sich mit gleichmäßiger Erlaubniß in die Provinz del Tape aus und legten darinnen den Grund zu den Flecken, welche alle bekannt sind. Bey dem allen genossen die Väter der königlichen Unterstüzung, die Bischöfe und Statthalter statteten an den König Bericht ab und die Väter auch selbst durch ihre Procuratores, welche sie alle sechs Jahre nach Rom und Madrid zu senden pflegten. Die Katholischen Könige, ihre Räthe und die Päpste vernahmen aus ihren Berichten mit vielem Vergnügen den Anwachs und die Ausbreitung dieser Republik.

*) Villa Rica und Ciudad Real, jetzt zerstörte Dörfer lagen dem Vorgebürge St. Vicente über.

blik. Die Könige begünstigten ihre neuen Unterthanen mit verschiedenen Vorrechten und die Päpste die Jesuiten, welche sie mit unglaublicher Mühe aus den Wäldern gezogen, in Flecken gesammlet, im Christenthum unterwiesen und durch das Blut vier ihrer von diesen Barbaren entstiebenen Mitbrüder gewonnen haben. Es war ein höchst merkwürdiger und öffentlicher Auftritt in Buenos Ayres, da in Beyseyn des Statthalters Don Luis Cesspedes, wie auch des Bischofes und der ganzen Stadt, der Jesuit Roque Gonzales de la Santa Cruz, welcher nachher ein Märtyrer wurde, die vornehmsten Caziken aus Uruguay dahin führte, um unsern katholischen Königen freymwillig als Unterthanen zu huldigen. Eine Beschreibung und nähere Nachricht davon liefert der Pater Nicolas del Techo in seiner lateinischen Historie der Provinz Paraguay der Gesellschaft Jesu, Buch 7, Cap. 31 in den Jahren 1626 und 1627.

Demohngeachtet tritt jetzt der Verfasser des kurzgefaßten Berichts auf und will uns Nachricht von dieser Republik geben, als von einer ganz neuen und von ihm zu erst entdeckten Sache und nennt sie eine heimlich angeimaßte Herrschaft. Er mag damit zu Hause bleiben und dergleichen seinen Landesleuten erzählen, denn die Spanier, welche von diesen Missionen etwas wissen, Geschichtsbücher von America und von diesen Provinzen gelesen haben oder sich darinn aufzuhalten, erklären ihn gewiß für einen Lügner. Ja zweifle ich, daß er

bey

12 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

ben seinen Portugiesen Glauben finden werde, denn die verständigen Gelesenen und die sich in der Geschichte umgesehen haben, wissen wohl, wie übel die Einwohner Brasiliens und von St. Paul oder die Portugiesischen Mulaten in den neulich gegründeten Missionen haushielten; da sie so wohl in Guayra den Parana hinauf als in Pguay oder Gayba und in Tape die bereits christlichen Indier auffingen, sie ermordeten oder nach Brasilien in die Sclaveren schlepten, ihre Dörfer zerstöhreten, ihre Kirchen verbrannten, u. s. w.. Bey einer solchen Streiferey jagten sie dem Pater Diego Alfaro damaligen Superior der Missionen eine Kugel durch den Kopf, als er die Freyheit dieser Indier vertheidigte. In der Provinz Guayra zerstöhrt sie vierzehn Missionen, zwey allein retteten sich durch die Flucht. In der Provinz Tape und Guayba zerstöhreten sie vier Missionen und die Väter wurden gendächtiget mit den übriggebliebenen, um selbige zu retten, nach andern Gegenden zu ziehen. Die Missionen St. Loreto und St. Ignacio brachten sie also mit unsäglicher Mühe aus Guayra herunter, und die Missionen auf der östlichen Seite des Uruguay verpflanzten sie auf die westliche Seite oder an Parana. Den gelehrten Portugiesen sind die ernstlichen königlichen Befehle und die noch ernstlichere Bullen Urbans VIII. welche dieser Sache wegen nach Indien kamen, nicht unbekannt. Der König Philipp IV. sagt in seinem Befehle vom 16 Sept. 1639. daß sie über 300000 christliche Seelen

Seelen in die Gefangenschaft geführet hätten, nicht zu gedenken, daß sie den Lauf des Evangelii bey einer noch größern Anzahl Indier hinderten und aufhielten. Können Sie, werther Freund, die Bücher bekommen, die ich Ihnen hier anzeigen will: so werden Sie das, was ich vorbringe, mit ihnen übereinstimmig finden. Lesen Sie den bereits angeführten P. Nicolas del Techo, ferner: das Leben des P. Antonio Ruiz de Montoya; das Leben des P. Joseph Cataldino und los insignes Missioneros del Paraguay *) La Conquista espiritual **) (die geistliche Eroberung). In allen hiesigen Statthalterschaften ist auch ein königlicher Befehl D. Philipp V. gegeben Buens Retiro den 28 Decemb. 1743 bekannt genug. Aus diesen Büchern und diesem Befehle, werden Sie überzeugend erkennen, daß diese Republik der christlichen Indier keine heimlich angemästete Herrschaft sey, eben so wenig, als eine neu entdeckte Sache.

§. III.

Der Verfasser erzählt, „ daß die Jesuiten „ am spanischen Hof sowohl als am portugiesischen „ ent-“

*) Der Verfasser dieser drey Bücher ist der Doctor Don Francisco Xarque, Dechant von Albarracin, welcher in Potosi als Priester gestanden hatte. Sie sind spanisch geschrieben und in Spanien gedruckt.

**) Diese Schrift hat den P. Antonio Ruiz de Montoya selbst zum Verfasser und ist 1639 zu Madrid als sich dieser Pater daselbst als Procurator seiner Provinz aufhielte, gedruckt worden.

14. Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

„entweder selbst oder durch ihre Gönner verschiede-
„ne nachtheilige Folgen und Unmöglichkeiten vor-
„geschützt haben, um den Grenztractat umzustoßen
„und daß sie mancherley Mittel versucht haben,
„um das zwischen benden Höfen obwaltende gute
„Verständniß zu hindern und zu trennen, damit
„ihre weitaussehenden und höchstschädlichen Pro-
„jecte, welche sie schon größtentheils ins Werk ge-
„setzt hatten, nicht entdecket werden möchten, u.
„s. w., Ich schreibe keine Schukschrift der Vä-
ter, sie können sich selbst zum Gefühl und zur Kenne-
des Portugiesen vertheidigen, ich kann aber doch
die Unwahrheit und Verläumdungen, welche er
aufhäuft, nicht mit Geduld ertragen. Wenn die
Väter den Nachtheil und die Unmöglichkeit, wel-
che sich abseiten der ihnen anvertrauten Indier in
Ansehung des Grenztractas erträugneten, benden
Höfen vorstellig machen: so werden sie hierinnen
die Wahrheit gesagt haben, und hätten sie es nicht
gethan: so würden sie das Vertrauen des Königes
hintergangen haben. Wenn aber auch die Bis-
chöfe, Stathalter, Audienzien und andere hohe
Bedienten, von den Jesuiten vortheilhaft berichtet
haben: so werden sie sich wohl nicht immer durch
Neigung zu diesem Orden, sondern durch Liebe
der Wahrheit haben leiten lassen, wie es getreuen
Dienern zukam.

s. IV.

Nach der Entdeckung der neuen Republik, wo-
von wir §. II. geredet haben, fährt der Portugiese
fort, uns die Verfassung und den Zustand dersel-
ben

ben zu beschreiben. Sie begreift, sagt er ein und dreysig große Städte an den Ufern der Flüsse Uruguay und Paraguay. (Anstatt Paraguay sollte er sagen Parana.) Es sind aber auch nicht ein und dreysig große Städte, sondern dreysig Flecken und zwey neue Missionen, welche zwischen Villa Rica ca del Curiuguati und andern spanischen Städten liegen. Eben so wenig sind es lauter große Dörter; einige sind groß, andere klein, so wie sie die Pest der Blästern, welche in den letzteren Jahren gewütet, gelassen hat. Von 100000 Seelen, sagt er, sind sie bewohnt. Am Schluß des 1757 Jahres enthielten sie 98118 christliche Seelen. Doch dies sind kleine leicht zu verzeihende Unrichtigkeiten. Wenn er aber sagt, daß diese Städte reich und vermögend für die Jesuiten-Wäter sind: so ist es eine Verläumding, womit man die Gesellschaft beslecken will. Schon unter der Regierung Königs Philipp V. brachte man eben diese Beschuldigung vor, daß sie die Verwaltung der Güter der Indier für sich und ihre Kollegia nützten. Die Sache wurde untersucht und die königliche Verordnung von 28 Dec. 1743 drückt sich in §. IV. also hierüber aus: „der vierte Punct läuft darauf hinaus, ob die Indier ihre Güter eigenthümlich haben, oder ob ihr Eigenthum oder die ganze Verwaltung ihrer Güter sich in den Händen der Jesuiten-Wäter befindet? Aus den hierüber geschehenen Untersuchungen, Berathschlagungen, und aus andern dahin gehörigen Beweisen erhelslet, daß weil die Indier zur Verwaltung und Haushalte

16 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

„Haushaltung nicht geschickt sind: so geschiehet die
„Verwaltung in jeder Mission von Indiern unter
„der Aufsicht und Anfuhrung der Väter. Von
„dem Kraut; dem Vieh und allen andern Waaren
„macht man drey Theile. Ein Theil dienet zur
„Bezahlung des Tributs an meinen königlichen
„Schatz; der zweyte zur Zierde und zum Unter-
„halt der Kirche; der dritte zum Unterhalt und
„zur Kleidung der Wittwen, Waisen und Dürf-
„tigen. In jeder Mission halten die indischen
„Verwalter hierüber genau Buch und Rechnung.
„Sie haben also von allen ein und ausgehenden
„Waaren der Mission Wissenschaft. Der Bischof
„von Buenos Ayres, Pedro Sarardo versichert
„gleichfalls in seinem Besuch der Missionen, daß
„er nirgends eine bessere Ordnung gesehen hätte,
„als in diesen Dörfern und nie einen solchen Uneis-
„gennutz als die Jesuiten bewiesen; denn zu ihrer
„Kleidung und Unterhalt nehmen sie nichts von
„den Indiern.“ Mit diesem Bericht stimmen andes-
„re nicht minder glaubwürdige Nachrichten über-
„ein; u. s. w. „ Dies ist ein vor 15 Jahren
gefälltes Urtheil des katholischen Königes.

S. V.

Der Verfasser des portugiesischen Berichts er-
zählt die Mittel, deren sich die Missionarier von
Paraguay bedient haben zu der heimlich angemaß-
ten Herrschaft ihrer bezauberten Republik. Er
sagt, sie hätten folgende Maximen zu wesentlichen
Grundsäcken angenommen, nähmlich sie verboten
(und

(und besaßen die Kunst, daß ihnen dies Verbot niemals verhindert würde) daß in diese Gegen- den nicht nur keine Bischöfe, Statthalter oder andere Bedienten, weder geistliche noch weltliche, sondern nicht einmal gemeine Spanier hinein kom- men dürften, da sie immer ein undurchdringliches Geheimniß von allem machten, was zwischen dies- sen Gebirgen vorging, deren Regierung allein den Religiosen ihres Ordens offenbart wird, um sich auf diese Weise zur Erhaltung dieser großen Mas- schine nothwendig zu machen. So weit der Text des Buches. Ich übergehe die vergrößerten und übertriebenen Ausdrücke. Ich halte mich nur an das Wesentliche, welches in zwey Unwahrheiten besteht, 1) daß die Jesuiten verboten hätten, daß weder Bischof noch Statthalter in ihre Missionen kä- men, 2) daß sie die Kunst besessen hätten, daß ihnen dies Verbot niemals verhindert würde. Ich will in meiner Antwort nicht in die alten Zeiten zurückgehen. Ich erzähle blos, was noch jederman in frischem Andenken ist. Die ganze Provinz von Buenos Ayres und Paraguay weiß, daß der Bischof von Buenos Ayres Don Pedro Farardo 1718 unter Begleitung der Indier den Uruguay hin- auf fuhr und alle Missionen seines Sprengels und dessjenigen von Paraguay besuchte, und durch Corrientes und Santafe, den Paraná hinun- ter wieder nach Buenos Ayres zurückkehrte. Don Joseph Palos, Bischof von Paraguay, besuchte nach ihm zweymal alle Missionen; Don Joseph Peralta Bischof von Buenos Ayres

B

that

that ein gleiches ingleichen Don Cajetano Paravicino Bischof von Paraguay. Ich will jetzt von den Statthaltern reden. Die Herren Statthalter von Paraguay kamen, solange die Missionen des Parana unter ihrer Gerichtsbarkeit standen, öfters sie zu besuchen. Es erhellet solches aus den Acten ihrer Besuche, welche jede Mission in ihrem Archiv verwahret. Don Gregorio Basan versorgte die Landrolle in Parana im Jahr 1716. Don Diego de los Reyes kam in Parana zum Besuch 1722. Don Bruno de Tabala hielte sich in den unteren Missionen eine gute Zeit auf, und als Don Balthasar Garzia Ros in die Missionen von Parana reisete, war er schon verschiedene Monate in selbigen gewesen. Don Plas Vasquez de Valverde reisete ganze Jahre auf Befehl des Königes in allen Missionen herum, wies ihnen Land und Waldungen an, bestimmte jeder Mission ihre Grenze und versorgte die Rolle von allen, die damals waren: und brachte sowohl den von diesen Indiern zu erlegenden Trubut in Richtigkeit und in seinen ordentlichen Gang, als auch das vom Könige den Pfarrern und ihren Gehülfen bestimmte Gehalt oder Synodo. Viele Missionen des Parana und Uruguay brauchen von ihnen besoldete Spanier zu Grenzwächtern, welche viele Jahre bey ihnen leben. Die Kaufleute kommen, wenn sie wollen nach sechs Missionen des Parana und auch nach andern, wenn sie ihre Rechnung daben finden. Die reisenden Posten von Corrientes in Paraguay hin-

hinein, kommen durch die untern Missionen; sie kommen ferner nach San Carlos und Candelaria und die Posten von Santa Fé kommen in die Mission von Nápoen am Uruguay. Andere Spanier haben sich in den Missionen des Paraná aufgehalten, um die Indier anzuweisen, Fahrzeuge zu bauen und Karren zu fertigen und fahren als Lotsen mit den Indiern nach Santa Fé oder Buenos Ayres. Wo bleibt denn das Verbot; daß keiner die Grenzen dieses bezauberten Landes betreten soll? Wo ist die Kunst, wodurch die Jesuiten es dahin bringen, daß das Verbot ihnen nicht verwehret werde?

§. VI.

Die zweyte wesentliche Grund-Maxime der Jesuiten ist, wie der Verfasser sagt, das Verbot in dieser Republik keine andere Sprache, als der Guaraní ihre zu reden, um dadurch alle Gemeinschaft des Indiers mit dem Spanier zu verhindern, und es dadurch dem letzteren verborgener zu halten, was bey den ersten in diesen Gebirgen vorgeht. Diese zweyte Maxime aber ist eben so gut erdichtet als die obige erste. In der großen Verordnung des Königes Philip V. im Jahr 1743 lautet es wie folget: „in Ansehung dieses Punktes ist aus den Berichten offenbar, daß diese Indier nur allein ihre Muttersprache reden, doch nicht zufolge eines Verbotes der Patres, sondern aus Liebe zu ihrer Muttersprache; denn in jeder Mission ist eine Lese- und Schreib-Schule in spanischer Sprache

20 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

„Sprache und deswegen findet sich eine große Anzahl Indier, welche sehr geschickt spanisch, ja auch latein lesen und schreiben können, ohne zu verstehen, was sie lesen oder schreiben und die Patres versichern, daß sie in diesem Stück weiter nichts als den Gebrauch der Strenge unterlassen haben, die weder das Gesetz verordnet, noch ihnen thunlich gescheinen hat *). Hierauf verweist der König auf Gesetz 18 Tit. 1. Lib. 6 de la Recopilacion de Indias und füget hinzu, daß sie sich darnach richten sollen, sowohl deswegen, weil es dem Dienst des Königs vortheilhaft sey, als um die über diesen Punct wider die Gesellschaft erregten Verläumdungen zu vermeiden und zu widerlegen.“ Außerdem muß der Verfasser die Jesuiten für sehr einfältig halten, daß sie ein so unnützes Verbot ergehen lassen solten. Die Indier sind von Natur Neuerlinge und irrende Ritter, welche alles sehen und erfahren wollen. Sie gehen daher täglich nach den benachbarten Städten Corrientes, Santa Fé und Buenos Ayres. Der Indier hat täglich mit uns Spaniern Umgang: niemals habe ich sagen hören, daß ihm verboten sey spanisch zu reden; dieses aber weiß ich

und

*) Der Jesuit hätte aus dieser sonst so vortheilhaften Verordnung für die Gesellschaft, hier noch hinzusehen sollen: deswegen habe ich für gut gefunden den Patres ausdrücklich anzubefehlen, daß sie unausbleiblich Schulen in diesen Missionen halten, und dabin sehen, daß die Indier spanisch reden in Besfolgung des Gesetzes 18. Tit. 1. Lib. 6 u. s. w.

und habe es oft gehöret, daß neue Sprachen zu erlernen nicht für den Kopf des Indiers, dessen Hirnschale zwey Finger dick ist, seyn. Die Sprache der Guarani Indier wird von Brasilien bis an den Maranon gesprochen. Die Indier in Paraguay reden alle die Guarani Sprache; die mehresten Einwohner in Corrientes sprechen sie und in Santa Fé viele und alle die, welche dem Parana weiter hinunter wohnen, in Buenos Ayres, wie auch in Monte Video reden sie nicht wenige; ja sogar den ungläubigen Charuas, Minoanes, Abipones und Payaguas (wie wohl sie ihre eigene Sprache auch haben) ist sie nicht unbekannt, und haben nicht nöthig, daß der Guarani Indier spanisch, abiponisch und payaguaisch reden, um ihn zu verstehen.

§. VII.

Der Verfasser sagt ferner: Sie unterrichten die Indier nach ihrer Weise und bringen diesen unschuldigen Leuten als einen unverzüglichsten Grundsatz der christlichen Religion bey, den uneingeschrenkten und blinden Gehorsam gegen alle Gebote ihrer Missionarier; wie wohl selbige so hart und unerträglich sind, wie ich gleich sagen will. Es gelung ihnen, diese unglücklichen Menschen so viele Jahre in einer außerordentlichen Unwissenheit zu erhalten &c. Was will der Verfasser damit sagen, sie unterrichten nach ihrer Weise? Die Weise, nach welcher die Padres nicht nur diese Indier, sondern alle Art von

zr Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

ſchen, weise und schwarze, unterrichten, wissen wir alle, die wir ihren Predigten, Reden und Catechismuslehren beymewohnet haben. Ihre Methode ist deutlich, feurig und voll Eifer für die Ehre Gottes und für das Beste der Seelen. Sie erklären und schärfen die ewigen Wahrheiten des Evangelii ein, und ermahnen uns zur Unterwerfung und zum Gehorsam, welchen jeder Christ den Geboten Gottes und der Kirche schuldig ist, um unsern Hauptzweck, westwegen wir auf der Welt sind, zu erreichen. Verstehtet der Verfasser durch seine Weise etwas anders: so werden ihm die vier Welttheile die Unwahrheit vorhalten. Unglücklich aber sind wir Spanier und Portugiesen, wenn es wahr ist, daß es den Patres durch ihren Unterricht gelingt, die Indier, welche erst noch vor kurzen nackte Barbaren waren, aus den Wildnissen zu ziehen, die Menschenfresser und an alle Laster (den unersättlichen Durst nach Gold ausgenommen) gewohnte Leute gewesen, wie solches alle Geschichtschreiber erzählen, wenn sage ich, es den Patres gelingt, von den Indiern diesen blinden Gehorsam zu erhalten gegen alles, was sie ihnen von den Geboten Gottes und der Kirche und den ewigen Wahrheiten predigen, welchen Gehorsam, wie bekannt, sie nicht von uns allen erhalten. Die Indier werden also bey ihrem blinden Gehorsam gegen alles was die Patres sagen, gerades Weges in den Himmel gehen, und wir ohne dem schuldigen Gehorsam gegen Gott gerade in die Behausung des Teufels. Es lassen sich aber die Gebote, welche

welche ihnen die Missionareien geben unter zwey Gattungen bringen; sie betreffen das Geistliche und das Leibliche. Als geistliche Väter tragen sie Sorge für ihre Seelen, und da sie in allen Stücken elende Leute und Kinder sind, so sahen sie sich gesöthiget, auch für ihr leibliches Wohl Sorge zu tragen; denn ohne diese Sorge würde der Indianer in vier Tagen nichts haben und bald eben in dem Zustande seyn, worinnen er vor 140 Jahren und lange zuvor sich befand, und worinn sie noch heut zu Tage unsre benachbarte Nationen der Chasruas, Minoanes, Abipones, Mocobis, Payaguas und Anabayas befinden, welche uns noch täglich durch ihre Streifereyen beunruhigen. Halten diese Indianer nun den blinden Gehorsam, welchen der Portugiese erdichtet, in allem, was das geistliche Wohl ihrer Seelen betrifft; sehr gut für sie. Ich will davon nicht reden: es ist eine Sache des Herzens und Gewissens; wir wollen daher nur noch etwas weniges von dem Gemüthscharakter des Indianers reden. Es ist derselbe träge und die Arbeit ist seine ärteste Feindin; er ist ganz gleichgültig und weiß nichts von Ehre; er ist die Sorglosigkeit selbst, so gar in Ansehung seiner eigenen Person; er hat sehr wenig Verstand; von Kind auf ist er betrügerisch; sein Verstand wächst nicht mit den Jahren, er bleibt immer ein Kind. In grösster Zuversicht auf die Vorsehung Gottes und äußerst geneigt, als ein irrander Ritter die ganze Welt durch zu wandern und alles neugierig zu sehen, stiehlt er was ihm vorkommt; allein gar nicht

24 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

gierig für sich, giebt er alles mit eben der Leichtigkeit wieder weg als er es gestohlen hatte. Die Diebstähle erstrecken sich aber nur auf Kindereyen. Sieht er auf einem Tische Silber, Messer und Spielwerk von Glas: so wird er nicht nach dem Silber, sondern nach dem Glas greifen. Er ist die Unschuld selbst, und zugleich die Verstellung; aus seinem Munde gehen nichts als Lügen. Er wird nicht leicht zornig, ist er aber einmal aufgebracht, so ist er ganz blind und fürchtet keine Gefahr, auch den Tod selbst nicht. Der Guarani wirft im Kriege seine Kleidung und alles was ihn wider die feindlichen Kugeln schützen könnte, von sich und sieht nackend. Mit einem Worte, bei dem Indier finden sich einige Dinge, welche unter sich widersprechend zu seyn scheinen und es ist nicht so leicht ihn zu kennen; denn jeden Tag zeigt sich in seinen Handlungen etwas neues. Dies vorausgesetzt, welches die reine Wahrheit ist, sage ich, es sei ganz offenbahr unglaublich was der Verfasser von dem blinden Gehorsam der Indier gegen alle Gebote, welche ihnen ihre Missionarien geben, ersdichtet, und wir Spanier, die wir beständig mit ihnen umgehen, finden das Gegentheil durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Hieraus erhelleset, mein Herr, ganz klar, daß Sie oder Ihre Freunde, diesen blinden Gehorsam deswegen erdichtet haben, damit sie den Patres sowohl als den Indiern einen Streich beybringen und nach und nach mit allen diesen Provinzen davon gehen könnten.

§. VIII.

Ich will hier zur Bekräftigung meines letztern Sakes noch einige Urtheile anführen, die ich während meines jetzigen Aufenthalts in dem südlichen America oft und zwar von Leuten von Ansehen und Einsicht gehöret habe; und wenn dem Verfasser diese Urtheile etwas frey scheinen: so bedenke er, daß es Urtheile freyer Leute, der Soldaten sind.

Die Herren Portugiesen sind vom Anfang an, da sie ihren Fuß in America gesetzt haben, nicht zufrieden gewesen, daß die Päbste ihren Eroberungen Grenzen gesetzt haben, durch ihre von einem Pole nach dem andern in Brasilien gezogene eingebildete Linie. Auf ihr Anhalten und durch die Güte der catholischen Könige wurde diese erste Linie durch den Tractat von Tordesillas verändert, 370 Meilen weiter gegen Abend gezogen, so, daß sie nun durch den 330 Grad des Aequator von Norden nach Süden zu gieng. Nach allen Landcharten unpartheyischer Ausländer streichet diese Linie in Süden nur bis an Castillos (über den Rio grande de san Pedro) und in Norden an den Parana. Allein aus Begierde nach Gold- und Silber-Minen haben sie sich verstohlner und verbotner Weise, den ganzen Maranon zugeeignet, sich dem Rio negro hinaufgeseket bis an den Orinoco hinter das Reich Nueva Granada; den Maranon hinauf nach Süden haben sie sich bis an die Missionen der Jesuiten unter die Moxos Indier

26 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

ausgebreitet in die Nachbarschaft von Santa Cruz de la Sierra. Dieß alles thäten sie zu Wasser. Zu Lande giengen sie über den Paraguay-Fluß und kamen bis an die Missionen der Jesuiten unter den Chiquitos zur Aufsuchung des Bergwerks von Potosi. Dieß waren lauter verschöhlne und verbotene Unternehmungen, welche sich viele Meilen und Grade über ihre Grenzen in das spanische Gebiet erstreckten. Bey dem Rio de la Plata machten sie es 1680 eben so. Sie setzten sich in dem Lande St. Gabriel, Buenos Ayres gegen über, schon viele Meilen weit in dem spanischen Gebiete. Zweymal wurden sie hier mit Gewalt vertrieben und bendumal wußten sie mit Hülfe ihrer verbundenen Gönner die Sache bey den Friedensschlüssen so geschickt zu spielen, daß ihnen ihre Colonia de San Sacramento wieder eingeräumet wurde. Eine ziemliche Zeit hernach versuchten sie es, sich in Montevideo anzubauen, und wie man ihren Sitz zerstrete: so liessen sie sich nun unter dem Schutz einer neuen Festung daselbst nieder, welche sie San Miguel nennen, in der Nachbarschaft von Maldonado. Alles dieses liegt weit über der Grenzlinie in dem spanischen Gebiete. Bey allen diesen Unternehmungen haben sie ihre Schwierigkeiten vorgefunden und sind von den Indiern der Jesuiten entdeckt worden, welche rund um auf der Grenze wohnen, und die Jesuiten als getreue Untertanen Sr. cathol. Majestät haben den königl. Räthen von ihren Projecten und Absich-

Absichten Nachricht gegeben. Ferner sahen sie, daß die Völker der Jesuiten von Maranon bis an den Rio grande fast eine aneinanderhangende Kette ausmachen, welche auf allen Seiten ihre Absichten eingeschränkt, und ihre Handlungen beleuchtet. Da sie sich nun bey diesen Umständen in großer Verlegenheit sahen: so giengen sie auf folgende Weise zu Rath: „So lange wir „die Indier der Jesuiten zu Nachbarn haben, „wird es uns nicht möglich seyn, unsre vorha- „bende Eroberungen weiter zu bringen. Was „ist daben zu thun? Wir wollen den Spaniern „anbieten, ihnen die Colonia unter dem Beding- „ngt übergeben, daß sie uns (außer den andern „31 Missionen der Moros) die 7 Bevölkerun- „ngs der Indier, welche auf der östlichen „Seite des Uruguay liegen, mit dem dazu ge- „hörigen Lande abtreten. Wir wollen sie Dora- „ser nennen, wiewohl jede dieser Bevölkerungen „besser ist, als unsre Colonia und besser als ver- „schiedene Flecken in Spanien nicht sind. Durch „dies Mittel zerreißen wir die Kette von Völ- „kern auf einer Seite und schaffen diese Kunds- „chafter der Spanier und Ankläger unsrer heim- „lichen Unternehmungen und Projecte von uns „weg. Ueberdas wollen wir oben am Parana „noch einige Ländereien mehr begehren, wie auch „oben an Paraguay, um unsre neuen Gold- „Minen von Euyaba zu sichern, welche wir „durch unsre Nachforschung in den verwicheten „Jahren entdecket haben und mitten in dem spa- „nischen

28 Vertheidigung der Jesuitisch. Regier.

„nischen Gebiet liegen; damit den Spaniern
„nicht einmal die Lust qnkomme uns daraus zu
„vertreiben. Die Spanier voll Begierde uns
„von Rio de la Plata weg zu haben und aus der
„Nachbarschaft von Buenos-Ayres, werden
„uns alles was wir verlangen, bewilligen, wenn
„sie dadurch die alleinige Herrschaft über gedach-
„ten Fluss erhalten. Indessen werden wir die
„Colonie nicht vermissen: gegen einen Ort wer-
„den sie uns 7 schon eingerichtete Bevölkerungen
„geben. Wir bekommen 3 schiffbare Flüsse.
„Wird uns ein Hafen geschlossen: so eröffnen sich
„zu unsern Absichten 300 neue nach Buenos-
„Ayres, Santa Fé, Corrientes und Paraguay
„und wohin wir wollen. Treten uns die Spa-
„nier erwähnte 7 Bevölkerungen ab, so geschieht
„es entweder mit den Indischen Einwohnern
„oder ohne dieselben. Geschieht es mit den In-
„diern: so haben wir schon mehr als wir ver-
„langen konnten; denn wir erhalten über 6000
„Arbeiter zu unsern Bergwerken; und über das
„werden sie auch dazu dienen, dereinsten alle
„übrigen Bevölkerungen durch Klugheit an uns
„zu ziehen. Falls die Spanier Schwierigkeiten
„machen, uns die 7 Bevölkerungen mit den In-
„diern zu geben, wollen wir uns nicht sehr da-
„gegen setzen, sie mögen die Indianer immer anders
„wohin führen, ja wir wollen ihnen sagen, daß
„es leicht durch die Missionarient zu bewerkstellis-
„gen sey; denn der Guarani-Indianer leiste al-
„len Geboten seiner Missionarient blinden Ge-
„hors

„horsam. Wenn selbige ihnen andeuten, daß
„sie ihre Bevölkerungen räumen sollen: so wer-
„den wir desto leichter unsern Zweck erreichen.
„Eines von beyden muß geschehen; entweder die
„Indier gehorchen oder sie gehorchen nicht. Ge-
„horchen sie, ziehen sie weg, so sind wir Herren
„von ihrem Lande. Gehorchen sie den Jesuiten
„nicht und wollen sie ihr Land nicht verlassen: so
„wollen wir sagen, daß sie Aufrührer wider ih-
„ren Landesherrn sind, und daß die Patres ih-
„res Eigentükcs wegen ihnen diesen Ungehör-
„sam in den Kopf gesetzt haben und daß selbige
„die Empörer sind, welche die Indier zu diesem
„Aufstand gereizet haben; daß es also zuförderst
„von dringender Nothwendigkeit wäre, den Je-
„suiten die Bevölkerungen und Regierung derselben
„zu nehmen und die aufrührischen Indier
„durch Einziehung ihrer Güter zu bestrafen und
„sie mit gewafneter Hand aus ihrem Lande zu
„vertreiben. Und damit solches sich desto leich-
„ter bewerkstelligen lasse: so wollen wir unsre
„Macht mit der spanischen vereinigen. Es ge-
„schehe nun das erste oder das zweyte, so sind
„unsre Projecte gesichert. Denn hiedurch brin-
„gen wir die Patres zuerst bey ihrem König in
„Ungnade und wir gewinnen alles durch Abtre-
„tung der Colonie, und rächen uns auch zugleich
„hiedurch an diesen Indiern, mit deren Hülfe sie
„uns zweymal aus der Colonie verjagt und uns
„unter dem Mahnen, daß sie Unterthanen des Königs
„von Spanien sind, mancherley Schaden
„zugefügt.

30 Von den beyden Feldzügen der Spanier

„zugefüget haben.“ Was sagt mein Verfasser nun zu diesem Urtheil? Stecken wir nicht schon in diesen Sumpfen bis an die Ohren ohne zu wissen, wie wir uns vom Roth reinigen sollen, weil wir uns von ihm leichtgläubig hintergehen lassen? Allezeit ist es die Maxime der Portugiesen gewesen, zu glauben, daß sie Gott einen Dienst thäten, wenn sie uns Spanier betrügen. Dies ist aus offenbahren Vorgängen erweislich. Werden Sie, mein werthestter Freund! nicht ungedultig über dies lange Schreiben. Ich habe geglaubt, mich nicht kürzer fassen zu dürfen, wenn ich Ihrem Befehle ein Genüge leisten wollte. Ich werde mich nun bey den übrigen Abschnitten desto kürzer fassen; weil Sie bereits das von unterrichtet sind. Ich werde mich dahero nun an den zweyten Abschnitt machen.



Zweyter Abschnitt.

Von den beyden Feldzügen der Spanier und Portugiesen wider die Missionen.

§. IX.

Was vor der Einrückung der vereinigten spanischen und portugiesischen Armee in die Missionen mit gewafneter Hand geschehen sey, wissen Sie,

Sie, werhester Freund! ganz genau, weil Sie sich damals in Buenos-Ayres aufhielten; ja Sie haben es mir oft selbst erzählet. Was die Begebenheiten der Portugiesen am Pardo-Fluß betrifft: so sind wir zwar, weder Sie noch ich, persönlich dabei zugegen gewesen; allein unsre Abwesenheit schadet uns nichts, denn ich habe das Tagebuch eines portugiesischen Officiers in Händen, welcher alles beschreibt, was von dem Junius an, als der portugiesische General mit seinen Truppen von Rio grande anmarschierte, bis zur Zurückziehung desselben, welche im Dec. 1754 geschah, vorgieng. Wie es uns an dem Ufer des Uruguay ergieng, davon bin ich selbst ein Augenzeuge. Als beyde Armeen vereinigt durch St. Tecla eindrungen, waren wir beyde gegenwärtig. Ueberdies besitze ich ein sehr richstiges Tagebuch von allen Vorfällen, welches ein Officier bis zum 21 Jun. 1756. geschrieben hat. Dies zum voraus gesetzt, schreite ich zur Sache.

Sie befanden sich damals, mein Herr, zu Buenos-Ayres als am 20 Febr. 1752 die Schiffe anlangten, welche unsre Commissarien überbrachten. Gleich förderten sie den P. Provinzial der Gesellschaft, und im Maymonat wurden die ersten Berathschlagungen angestellet. Man erfuhr, daß Don Gomez Freyre, der Commissarius Sr. allergetreuesten Majestät schon zum voraus den Herrn Marquis von Vals delirios unterrichtet hatte, wie in den Missionen, welche abgetreten werden sollten, die Zeit der

Ausd

32 Von den beyden Feldzügen der Spanier

Aussaat in den Monaten Junius, Jul. Aug. und September einziele; Seine Excellenz möchten daher bedenken, daß wenn man den Indiern verstatte würde, noch dies Jahr ihr Land zu bestellen, die Abtretung der 7 Bevölkerungen sich sehr in die Länge ziehen und aus dieser Verzögerung großer Schade entstehen würde; Seine Excellenz möchten also dies Jahr keine neue Aussaat erlauben, sondern das Abziehen der Indier sogleich bewerkstelligen lassen. Man erfuhr ferner, daß von Seiten der Indier Zeit und zwar keine kurze Zeit begehrte würde, um mit Besquemlichkeit und Ordnung ihren Wohnsitz zu verlassen; sie stellten vor: in diesen 7 Bevölkerungen befänden sich über 30000 Christen-Seelen, zwar arme, aber doch Unterthanen Sr. cathol. Majestät; man möchte daher bedenken, daß der Abzug in so kurzer Zeit und zwar des Winters, unmöglich sey; man möchte ferner in Betracht ziehen, diese 7 Bevölkerungen sollten beynah einne Million Vieh, an Horn, Schaafen, Pferden und Maulesel wegführen. Der Sachè Kündige möchten urtheilen, ob diese Ablösung des Viehs zur Winterszeit ohne Gefahr alles einzubüßen, thunlich sey, da es über große Strohmie gebracht werden müsse und zwar durch faule und langsame Indier und in so kurzer Zeit.

Man stritt mit vieler Hestigkeit, allein die gegenseitige Meinung behielt die Oberhand über die Gründe der Verständigen. Im May wurde an die Missionen geschrieben: sie sollten gleich ohne

ohne einen Augenblick Zeit zu verlieren, abziehen und ihre Habseligkeiten wegbringen. Der Commissarius des P. Generals der Jesuiten Luis Altamirano mußte selbst mit dahin gehen, um alles desto eifriger zu betreiben. Er langte auch den 15 Aug. daselbst an und bestimmte den Tag Allerheiligen im Novemb. 1752 zum letzten Termine des Abzuges, so daß er ihnen nicht einmal Zeit ließ, ihre Früchte ruhig einzuerndten. Dieses ist die reine Wahrheit und jedermann zu Buenos-Ayres und in den Missionen bekannt. Mein portugiesischer Verfasser sage mir jetzt: wer hat den andern hintergangen? die Spanier die Portugiesen? oder die Portugiesen die Spanier, oder die Jesuiten beyde? oder beyde die Jesuiten? Will er die Wahrheit bekennen: so muß er sagen, die Jesuiten und die Indier sind von beyden Theilen hintergangen worden und zwar deswegen, weil man den Portugiesen Glauben bengemessen hat.

Unrichtig setzt der Verfasser den Anfang des förmlichen Aufstandes der Indier im Febr. 1752. Die erste Nachricht, das Land zu räumen, erhielten sie am 11 März und zuletzt am 7 April und die nahmen sie mit Unterthänigkeit und ohne Empörung an. Will er die Zeit richtiger treffen: so sehe er sie zu Ende des Jahres, als sie sahen, daß man sie in allen Stücken übereilte und ihnen weder Zeit gab, andere Wohnsitze zu suchen, noch ihre Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen, noch für ihre eigene Erhaltung zu sorgen. Ihre

C

Empös

Empörung war also eine Folge der Vorstellung desjenigen, welcher sich sogleich des ganzen Landes bemächtigen wollte.

Hier muß ich bei Gelegenheit, da der Verfasser den Posten St. Tecla nennt, eine kleine Ausschweifung begehen. Dieser Posten ist nur eine Hütte eines Indiers auf der Grenze St. Miguel, wo bisweilen ein Indier als Kundschafter stand, um zu sehen, was in dasigen Gegenden vorgieng. Als ich den Nahmen las, fiel mir öfters der Gedanke ein, vielleicht nennen sie St. Tecla in Europa diejenige Stadt, welche dem Gerüchte nach, hier die Jesuiten mit 350 Canonen besetzt und befestigt haben. Das Volk, welches mit Don Pedro de Zevallos kam, frug oft darnach und wo diese Stadt stünde, welche sie in Europa hatten nennen hören, sie erinnerten sich nicht, wie sie hieße und wußten ihren Nahmen nicht zu nennen. Gleichergestalte frugen sie wo der König Nicolaus der erste wäre, welcher seine Soldaten mit Pistolen soldete? Wir erstaunten; da wir kein Wort von einer solchen Stadt, von solchem Könige, noch von solcher Gold-Münze wußten. Wer sieht nicht, daß diese unverschämte Lügen gleich allen andern in Portugal geschmiedet und von da nach Spanien gekommen sey?

S. X.

S. 102. führet der Verfasser an, wie der General Don Gomez de Freyre am 28 Jun.
vom

vom großen Fluß (Rio grande) St. Pedro nach dem Pardo-Fluß vorrückte. Zu gleicher Zeit marschierten wir Spanier mit unsrer Armee unter Anführung des Don Joseph Antonaegui an dem Ufer des Uruguay-Flusses hinauf. Ich bediene mich hier wieder des Tagebuchs, um den Verfasser der Unwahrheiten zu überführen. Es sagte dasselbe, am 24 Jul. langte der General am Pardo-Fluß an; den 27 Aug. wie alles fertig war, marschierten wir zusammen bis an den Jacui-Fluß, wo wir am 7. Sept. ankamen, (als wir Spanier schon vor einem ganzen Monat unsren Rückmarsch angetreten hatten; denn wir kehrten am 8 Aug. zurück). Und auf der andern Seite des Jacui entdeckten wir die Indier, welche den Uebergang verwehrten. Wir konnten ihre Anzahl zwar nicht gewiß bestimmen, wir sahen ihrer aber etwa 200. Der Verfasser trägt also in seiner Erzählung zwey Unwahrheiten vor: daß sie nämlich vom Pardo-Fluß an im Gesicht einer großen Anzahl Feinde marschieren wären, um den Marsch zu beunruhigen. Es ist falsch, daß sie von dem Pardo-Fluß bis an dem Jacui Feinde gesehen hätten, und eben so falsch ist ihre große Anzahl. Bis an den Jacui sahen sie keine Indier und bey dem Paß des Jacui standen nicht mehr als 200.

S. XI.

Das Tagbuch fährt fort: als die Indier sahen, daß wir entschlossen waren, über den Fluß

zu sezen, fiengen sie an gut Kauf zu geben, und sagten, daß sie uns an dem Uebersezken über den Fluß nicht hindern würden, wenn wir ihnen nur ihr Vieh nicht rauben wollten. Man versprach es ihnen, und bestätigte dies Versprechen feyrslich. (Allein man hielte es nicht, sondern raubte 1758 über 8000 Stück Hornvieh.) Nach geschehener Bestätigung des Versprechens steckten sie die weiße Fahne auf, und zogen sich nach ihrer Verpallisadirung zurück, welche eine viertel Meile davon auf einem Berge lag. Sie kamen hier auf selbst an unsre Ufer ohne Waffen, brachten die Officiers hinüber, und übergaben ihnen ihre Schanze, welche gleich zerstöhret wurde. So weit das Tagebuch, welches nur von einer Ver- schanzung redet, wiewohl der Verfasser zwey zählet. Hier haben wir also wieder zwey Erdich- tungen, wenn wir nicht die Verpallisadirung der Indier, welche eine Viertel Meile davon war, mit verstehen: selbige wird dem Verfasser die andere Schanze seyn, welche die Indier nach den in der Schule der Jesuiten erlernten Regeln der Kriegsbaukunst ausgeführt haben.

J. XII.

Das portugiesische Tagebuch fährt folgender- gestalt fort: Wir hielten uns daselbst bis zum 11 September. Endlich kamen am 8ten Octo- ber die Indier von allen sieben Bevölkerungen der östlichen Seite, wie auch einige Minuanes als Hülfsvölker. Den gten mit anbrechenden Tage hiel-

hielten sie ein großes Fest, wobey Trommel und Flöten erschalleten. Am Mittage zeigten sie sich uns in großer Anzahl, und machten Mine, als wenn sie die Anhöhe auf der andern Seite des Flusses, wo wir unser Lager hatten, umzingeln wollten. Wir hatten uns ihnen nicht so bald in Schlachtordnung dargestellt, als sich ihre Hizze, womit sie anrückten, legte, und sie blieben ohngefähr zwey Flintenschüsse von uns entfernt. Sie hielten sich in der Stellung bis 4 Uhr Nachmittags; und als sie sich zurückzogen, machten sie ihre kriegerischen Uebungen mit einer Menge Flintenschüsse in die Luft. Hierauf erzählt das Tagebuch das ungewöhnliche Aufschwollen und Ueber treten des Jacui-Flusses, wobey sie Gefahr ließen umzukommen, und sich auf die Bäume retteten. Als die Indier sahen, daß wir weder durch das Aufschwollen des Flusses, noch durch die Zurückziehung der Spanier bewegt werden konnten, den Paß an Jacui zu verlassen, wurden sie endlich ermüdet, und machten eine Art des Waffens stillstandes mit uns. Es ist also eine offenbare Unwahrheit, wenn der Verfasser des portugiesischen Berichts sagt: daß sie bis zum 16 November in offenharen Kriege begriffen waren. Der Verfasser tritt ferner der Wahrheit zu nahe, wenn er vorgiebt, daß die empörten Indier weit stärker gewesen, als der Herr Antonaegu mit seinen Truppen.

§. XIII.

S. 105 erzähllet der Verfasser den Marsch, und was im Jahr 1756 mit beyden vereinigten Armeen vorgieng. Ich nehme das Tagebuch eines unserer Officiere, und mit selbigen in der Hand gehe ich unserm Verfasser auf dem Fuße nach. Am 7ten Februar war unser erstes Treffen. Don Philipp Jonquin Viana rückte aus, um einen Trupp von 400 Indiern zu verfolgen, sie zogen sich nach einer waldichten Anhöhe zurück, wodher sich ein gewaltiges Geschrey erhob, welches die im Hinterhalt stehende Indier machten. Als wir aber eine Lage unter sie gaben, hörte das Geschrey auf, und da es schon spät war, zogen sich die unsrigen mit Verlust von zwey Mann zurück; von den Indiern blieben acht, und unter denselben ihr Hauptmann, Namens Zepe. Diese Nachricht seze ich hier zum künftigen Gebrauch zum voraus. Laßt uns jetzt zur Niedermeklung am 10ten Februar forschreiten.

§. XIV.

S. 105 sagt der Verfasser: wir fanden die Indier auf einem Hügel, (das hat seine Richtigkeit,) verschanket und befestigt. Zwey Wörter und zwey Unwahrheiten. Sie hatten eine kleine Anhöhe besetzt, deren Befestigung in zwey tiefen Gräben und einigen Höhlen bestand, welche die Natur daselbst gebildet hatte. Als die Indier in diesem Posten mit unserm groben Geschütz und kleinem Gewehr angegriffen und geschlagen wurden

wurden, warfen sich ihrer an die 400 in die Gräben, wo man sie niedermachte. Das Treffen dauerte fünf viertel Stunden. Von den Indianern blieben an die 1200 auf dem Platze, und wir bekamen 154 Gefangene. Wir Spanier haben 3 Tode und 10 Verwundete gehabt; die Portugiesen 1 Todten und 30 Verwundete, und unter den letzten befand sich der Oberste Don Thomas Luis Osorio, und ein Fahndrich. Unter der Beute fand man einige Verzeichnisse der Anzahl ihrer Mannschaft, und woher sie war, wie auch andere Papiere. Die Siegeszeichen waren außer den Pfeilen, eine Menge Lanzten, 6 Fahnen, Trommeln und Pfeifen, auch einiges Schießgewehr und 8 Canonen von indischen Rohr mit Leder gefüttert.

§. XV.

S. 106 sagt der Verfasser ferner: als die Unfrigen sich vornahmen, den fast unzugänglichen Berg zu ersteigen, fanden sie eine andere Verschanzung, die regelmäßig eingerichtet, und mit einigen Canonen besetzt war, um diesen Paß zu vertheidigen u. s. w. Welche Begierde, Festungen und Verschanzungen, welche nach den Regeln der Kriegskunst gemacht sind, und Canonen zu errichten! Alles ist falsch: man hatte weder Verschanzungen, noch Canonen auf dem großen Berge. Angeführtes Tagebuch sagt: bey dem Paß des Berges zeigten sich die Indianer, als wir aber einige Canonenschüsse auf sie von ferne thas-

E. 4.

ten,

ten, räumten sie ohne Widerstand, und ließen uns den Weg des großen Berges frey.

§. XVI.

Der Verfasser erzählt ferner Seite 112 wie die Patres auch, nachdem sie die sieben Missionen mit Gewalt der Waffen erobert geschen, Mittel gefunden hätten, in den Gebirgen 1.000 gewaffnete Indier zu halten, um die Empörung fort zu setzen, u. s. w., das heißt, Lust haben zu lästern. Erstlich ist es falsch, daß man auf einmal in alle sieben Missionen mit Gewalt der Waffen eindrang. Was er von den 14000 gewaffneten Indiern sagt, ist eine den übrigen in dem ganzen Berichte ausgestreute, ähnliche Verlärundung. Sobald die Indier sahen, daß sie sich nicht wider unsere Waffen halten könnten, zerstreuten sich die meisten mit ihren Familien in die Gebürgen und Ebenen, jeder suchte aus Furcht vor unsern Waffen, einen Zufluchtsort in seinem Lande, und wollten lieber in ihrem Lande umkommen, als in ein anderes gehen. Die Patres von St. Miguel, St. Angel und St. Lorenzo hielten sie vor unsern Augen aus den Gebürgen, sammelten sie, ermunterten und bewogen sie dahin, daß sie kommen möchten, dem General ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, und sich anzuschicken, auf die westliche Seite des Uruguay zu ziehen. Dies kostete viele und große Mühe, und der Verlärums der sagt, die Patres hätten selbige in die Gebirge geführet.

Dritter

Dritter Abschnitt.

Von den portugiesischen Jesuiten am Ma-
rannon der Amazonen Fluß*)

S. XVII.

Zwen Sachen befremden Sie, werthester
Freund, Sie fragen mich, erstlich: wie der Ver-
fasser des portugiesischen Buches wider die Jes-
uiten-Misionarien eine Bulle unsers allerheilig-
sten Vaters Benedict XIV. ansführen können?
Zweitens: weswegen drey oder einige Jesuiten
nach Lisboa fortgeschaffet worden? Was ich ganz
kurz sagen werde, wird, wie ich glaube, zurei-
chend seyn, Ihnen ihren Zweifel zu bemeinern,
und Ihre Befremdung wird hiemit aufhören.

S. XVIII.

Ich muß Ihnen also sagen, daß die Päbste
zum Besten der natürlichen Freyheit der Indier
in America, auch die Ungläubigen nicht ausge-
schlossen, allen Personen, weß Standes und
Würden sie wären, aufs schärfste verboten ha-
be, heidnische Indier, vielweniger christliche
Indier, zu Sclaven zu machen, zu kaufen und

E 5

*) Siehe den kurzen Bericht. Dies ist außer den
Gränzen von Paraguay.

72 Von den Portugiesischen Jesuiten

zu verkaufen, zu verschenken oder zu vertauschen; die Kinder ihren Eltern, die Weiber ihren Männern zu rauben, sie nach andern Orten und Gegenden zu schleppen, ihnen das Ihrige zu nehmen, oder ihnen sonst auf einige Art zu schaden. Alle diejenigen, welche darwider handeln würden, und ihrer war von alten Zeiten her eine große Menge, vornehmlich in Brasilien, thun sie in Bann, wovon sie allein vom Pabst oder in der Todesstunde absolviret werden können; doch erstlich nach geleisteter Genugthuung. Der erste Pabst, welcher hierüber eine Bulle ausfertigte, war Paul III. den 28 May 1537. Und da diese große Unordnung und mehr als barbarische Thranney, insonderheit in Brasilien im Schwange gieng: so fertigte der Pabst Urban VIII. hierüber die zweyte Bulle aus, unter dem 22 April 1639. mit wiederhohler Strafe des Bannes. Die catholischen und allergetreuesten Könige haben auch ihrer Seits scharfe Strafen wider die Uebertreter in ihren Verordnungen angedrohet. Wie aber dem ohngeachtet die Unordnung in Brasilien am Maranon und in den an St. Miguel, St. Lorenzo und St. Juan angrenzenden Gegenden nicht nachließ: so fügte der Pabst Benedict der XIV. die dritte Bulle hinzu, unter dem 20 Decemb. 1741. Da sich nun die Betreiber dieser schändlichen Unordnung durch die 3 Bullen sehr im Gedränge sahen, welcher Unordnung wegen die Portugiesen so berüchtiget sind, als irgend eine andere catholic.

tholische Nation: so verhinderten sie 16 Jahre ihre Bekanntmachung, wiewohl selbige inständig gesucht wurde. Endlich machten sie selbige im Jahr 1757 bekannt; allein ganz umgekehrt: sie breiten aus, und erklären, daß die Bulle wider die Missionareien und besonders wider die Jesuiten gerichtet sey, welche die Indier in einer harszen Sclaveren hielten als die Bergleute ihre Schwarzen, in einer bisher nie erhörten Unterwürfigkeit; und daß sie es also sind, welche die Indier von dieser Sclaverey befreien und aus der so harten Unterwürfigkeit erretten wollen. Dieß schreyen sie am Marannon, und dieß schreyen sie hier. Dieß ist die höchste Stufe, welche die höllische Bosheit und Geiz in unsren Tagen erreicht haben: daß sie unter dem Deckmantel und Vorwande sie in Freyheit zu setzen ihre Bekämpfung hindern und sie zu erblichen Sclaven machen. Was die Verbannung der Jesuiten-Missionareien von Marannon anbetrifft: so darf man sich eben so wenig darüber verwundern. Haben wir hier nicht das Leben des P. Antonio Vieyna gedruckt, einer der größten Leute, welche Portugal gehabt hat? Haben sie ihn nicht verbannet, weil er für die Freyheit der Indier wachte, und laut wider ihren Geiz redete? Von Juan de Corea Gouverneur von Angola machte er es nicht eben so mit den Jesuiten Gerónimo Bogada, Antonio Amaral und Matheo Cordoso; da er sie alle aus ihrem Collegio zu Loanda verbannete und sie in Neuen ans Schiff brins

bringen ließ, weil sie ihm den schändlichen Handel mit den Negern vorhielten, wodurch er ihre Taufe und Bekehrung rückgängig mache? Dies ist also nicht das erstemal, daß der verdamte Geiz göttliche und menschliche Gesetze unter die Füße tritt. Lesen Sie das Leben des P. Vogard, welches der P. Cassani geschrieben hat.



Bierter Abschnitt.

Von den Documenten, worauf sich des Verfassers kurzer Bericht gründet.

§. XIX.

Der Verfasser führet drey Documente zur Bestätigung seines falschen Berichtes an. Der Titel des ersten ist: Abschrift der Instructionen, welche die Patres den Indiern, über welche sie herrschten, ertheilten, als sie zu Felde zogen, in der Guarani-Sprache geschrieben und ins Portugiesische treulich übersetzt. Das zweynte Document ist ein Brief des Verwalters von St. Miguell, mit Nahmen Valentim Nbarigua, welchen der Verfasser Barrigna nennt, um in keinem Stücke die Wahrheit zu reden. Der Verfasser giebt diesem Briefe folgenden Titel: Abschrift eines Briefes, welchen die Bevölkerung oder

oder vielmehr der Pfarrer des Orts St. Francisco Xaver am 5ten Febr. 1756 an den so genannten Gouverneur schrieb, welcher das Volk desselben Orts in der Armee der Rebellen anführte, geschrieben in der Guarani-Sprache und ins portugiesische treulich übersezt. Das dritte Document betitelt er nach seiner erfinderischen Gabe also: Abschrift eines aufrührischen und betrügerischen Briefes, welchen man als von den Caziken der rebellischen Dörfer an den Gouverneur von Buenos-Ayres geschrieben zu seyn vorgiebt; da es doch eine sehr unwahrscheinliche Sache ist, daß man ihn an erwehnten Gouverneur geschickt habe, und viel natürlicher ist, daß man diesen Brief unter dem Vorwande verfertiget habe, um durch seine Ausbreitung unter den Indiern, ihnen die Betrügereyen, welche er enthält, desto glaublicher zu machen; geschrieben in der Guarani-Sprache und aus selbiger treulich ins Portugiesische übersezt.

So viel der Verfasser Documente beybringe, eben so viele Unwahrheiten bringt er nach seiner gewöhnlichen Art vor. Wir wollen sie alle drey kürzlich beleuchten. Der Titel bey der ersten Schrift ist erdichtet, und hat der Verfasser denselben nach seinem Kopf geschmiedet. Denn die Schrift, wie sie gefunden worden, hatte weder Titel noch Ort, noch Tag oder sonstige Merkmale. Falsch ist es also, wenn er sagt, daß sie auf eben die Art, wie man sie bey den Indiern gefunden, treulich übersezt worden. Eine Verleuma-

leumding ist es, wenn er sagt, es waren Instructiones, welche die Patres ihnen gegeben hätten, als die Indier ins Feld rückten. Welcher Beweis soll diese Verleumdung unterstützen? Keinen einzigen Beweis hat der Verfasser. Die ganze Schrift enthält nichts, auch keinen Titel, welcher über die Fähigkeit des Guarani-Indiers wäre, und hat viele Kennzeichen, daß es eine Geburth ihres Gehirns sey. Denn man fand diese Schriften Num. 1. und 2. in der Kleidung des am 7 Febr. in der Action gebliebenen Hauptmanns Joseph Tiarayn oder Zepe eines geschickten und muthigen Indiers. Er konnte gut lesen und schreiben. Was ist daher glaublicher, als daß diese erste Schrift seine eigene Hand gewesen sey, und daß er als Oberhaupt der Indier, die vornehmsten Punkte, die ihm seine Landsleute aufgetragen hatten, aufgeschrieben habe, um sie nicht zu vergessen? Ich komme nun zur Prüfung des zweyten Documents. Die erste Unrichtigkeit ist der Titel, den er erdichtet hat. Es war ein Brief mit einer Aufschrift mit dem Nahmen des Verfassers und dem Tage, den der getödtete Indische Hauptmann oder Bürgermeister erhalten hatte. Warum glaubt denn der verleumderische und misstrauische Verfasser allein betrunknen Indiern, wenn sie etwas zum Nachtheil der Patres sagen, und will ihnen in diesem Brief nicht glauben? Der Verfasser des Briefs sagt selbst, daß er Valentim Ybarigua heiße, daß er Verwalter des Orts

St.

St. Miguel sey, daß er ihn an dem kleinen Ort St. Francisco Xaver geschrieben, und daß er ihn am 5. Febr. geschrieben habe. Was hat hier die Mission St. Xaver zu thun, welche auf der andern Seite des Uruguay über 50 Meilen von dem Posten entlegen ist? Was hat der Ort St. Xaver und sein Pfarrer mit dem Verwalter von St. Miguel zu schaffen? Der unwissende Verfasser aber verwirret alles, um zu verleumden und zu lügen; denn in trüben Wasser fern ist gut fischen. So irrig der Titel ist, eben so irrig und falsch ist der Inhalt dieses Briefes, welchen ich wegen Kürze der Zeit diesmal nicht näher zergliedern will. Bei dem dritten Document läßt es, als wenn unser Verfasser es ganz aus seinem Vorrathe zusammengesetzt hätte; denn er weiß nicht, was er davon sagen soll. Er nennt den Brief aufrührisch, auch betrügerisch; einmal sagt er, er sei erdichtet, ein andermal, man habe ihn gefunden; einmal zweifelt er, ob er dem Gouverneur zu Händen gekommen sei; ein andermal bejahet er es: nur in einem einzigen Stück handelt er verminstig, daß er die Jesuiten dießmal mit keinem einzigen Wort berühret. Doch wir wollen es etwas genauer betrachten. Er giebt dieser Schrift abermals einen Titel, den sie nicht hatte. Ihr einziger Titel war: Herr Gouverneur, denn es war ein von den 30 Bevölkerungen an denselben gerichtetes Schreiben, worinnen sie sich hartnäckig und zur Widersezung bereit bezeugten. Der Ver-

Verfasser nennet es eine aufrührische Schrifte; er darf jetzt keinen Aufstand mehr befürchten; denn der Aufstand gieng bereits zu Ende, wie sie geschrieben war. Die weitere Untersuchung muß ich unterlassen, weil ich nun zum Ende eile.

Dies sind die drey Documente unsers Verfassers, womit er so viele Unwahrheiten und Verleumdungen beweisen wollen. Hiermit habe ich, mein Herr Hauptmann und hochgeschätzter Freund, wie ich mir einbilde, Ihren Befehlen Genüge geleistet und Ihnen meine Meynung über das portugiesische Buch aufrichtig gesagt, und mit dieser Gelegenheit stelle ich es Ihnen wieder zu. Das Buch ist durch und durch eine Sammlung von handgreiflichen Unwahrheiten, Betrügereyen, Verleumdungen und Bosheiten, beleidigend für die Gesellschaft der Jesuiten und ihre Missionarien, welche 148 Jahre mit großem Eifer und Ruhm an der Bekehrung dieser Guarani-Indier gearbeitet haben; beleidigend für alle weltliche Bediente, welche die catholischen Könige bis hieher in diesen Provinzen gehalten haben. Es ist beleidigend für alle Bischöfe; denn er redet von ihnen, als wenn sie an ihre Pflicht nicht gedacht hätten. Es ist beleidigend für unsre catholische Könige und für ihre treuen Räthe von Indien: er redet, als wenn sie in 130 Jahren nichts von diesen ihren Unterthanen gewußt hätten, bis seine boshafte Nachforschung der Welt in diesem Buche dieseথ
publik

publik entdeckte. Es ist beleidigend für die Päpste, deren Bullen er ganz verkehrt auslegt. Nehmen Sie nun das Buch und lesen Sie es mit Bedacht nach der Ordnung meiner Abtheilung und jeden Theil mit meiner Beantwortung; ich zweifle alsdenn nicht, Sie werden davon denselbigen Begriff bekommen, welchen ich habe. Leben Sie mit allen meinen Bekannten und Freunden wohl und vergnügt und beehren Sie mich ferner mit Ihren angenehmen Befehlen! Puta de Fernan-Dorias,
den 20 August 1758.

Mein Herr und Gönner!

Dero ergebenster Diener

Don Juan del Cambaylambroneras.

Dem Herrn Don Alejandro Bique, Hauptmann von der Cavallerie der Besatzung in Buenos-Ayres. Der wahre Verfasser ist der Pater Bernardo Tusdorfer, jetziger Missionarius unter diesen Indiern, welcher zweymal Superior der Missionen gewesen und einmal Provinzial der ganzen Provinz; und selbiger überschickte es mir daher. — Juan de Escandon aus der Gesellschaft der Jesuiten.



D

Auszug



A u s z u g
aus dem
C r i m i n a l - P r o c eß
wider die
Jesuiten in Spanien.

Dieser berühmte Proceß, der die Verbannung der Jesuiten aus Spanien unmittelbar nach sich zog, ist in diesem 1768ten Jahr in Madrid auf neun und sechzig Blättern in groß Quart gedruckt. Aus demselben liefern wir folgenden Auszug.

Der Proceß hob sich damit an, daß der Doct. Don Benito Navarro eine eigenhändige vom 28 Oct. 1766 datirte Angebung Sr. Excell. dem Präsidenten des königlichen und höchsten Raths von Castillien, Herrn Grafen von Aranda überreichte, folgenden Inhalts:

Don Juan Baranchan setzte in Beyseyn meiner Person die Schriften auf, welche in Madrid an den Herzog von Híjar, Grafen von Alcamira und an den Bürgermeister gerichtet, auss gestreuet wurden, um sie abzuhalten, daß sie sich in der Sache, welche in den Schriften genenne wird,

wird, nicht an den König wenden solten. In den ersten Tagen nach dem Aufstande sagte er mir: er habe in der Sonntagsnacht an das Haus des Herrn Hermosilla Feuer angelegt, allein nicht in Brand bringen können; darauf habe er besagten Hermosilla-Fenster in der drauf folgenden Nacht eingeworfen; er sei der Anführer bei Befreiung der Frauensleute aus dem Zuchthause gewesen, auch hätte er zu der Isabel, welche er unterm Arm gesetzt, weil sie erschrocken war, gesagt: Dir zu Liebe ist dies alles geschehen; gehe hinaus!

Er sagte mir weiter, daß er den Tag nach dem öffentlich angeschlagenen Verbot satyrischer Schriften und Pasquillen, das Gegenverbot aufgesetzet hätte. Er eröffnete mir ferner, daß Don Sylvestre Palomares ein Weltgeistlicher sagte: der Pater Isidro Lopez *) hätte sich am Tage des Zumults mit mehrern in Mänteln eingehüllten Leuten vor der Thüre des Collégio Imperial befunden, und von der Seite her sei zuerst ausgerufen worden, daß der Marquis von Ensenada des Marquis von Squilace Stelle haben sollte; ferner, (sagte Don Sylvestre) der Pater Gi-
ron hätte in einer Predigt manches zur Verhei-

D 2

digung

*) Der Jesuit Lopez war bey der Mutter des jetzt regierenden Königs Carl III. in großen Gnaden und Beichtvater des Marquis Ensenada. Dieser war eine Creatur der Jesuiten und sie hätten ihn daher gerne wieder ans Ruder der Regierung gebracht.

digung der Gesellschaft mit Beziehung auf die jekigen Vorzüge vorgebracht, Kurz, die Angebung betrüge dritthalb Bogen kleiner Schrift und er hätte sie schriftlich entworfen, weil ihm Herr Codallos gesagt hätte, er möchte sie als ein so geschickter Mann schriftlich aufsezzen.

Der Fiscal des höchsten Raths von Castiliens Don Pedro Rodriguez Campomassos, welchem obige falsche Anklage des bemeldten Navarro übergeben wurde, erklärte hierauf den 20 Dec. 1766 in Antwort: es sey selbige höchst verdächtig, und erheische eine gewissenhafte Untersuchung; es würde daher nöthig seyn, einen Commissarium zu ernennen, welcher vor allen Dingen sich der Personen des Navarro und Baranchan versichern müßte.

Solches wurde auch vom Rath bey seiner außerordentlichen Zusammenkunst am 21 Dec. 1766 genehmigt, welcher Sr. Excellenz des Herrn Präsidenten Gutbefinden die Wahl des Commissarien überließ, und der Herr Don Augustin de Leyza erhielt die Commission.

Navarro wurde hier auf den 23 Dec. 1766 zwischen sieben und acht Uhr Abends in seinem eisernen Hause im Verhaft genommen. Man nahm ihm gleich alle Papiere ab, welche er bey sich trug und welche man in seinem Zimmer fand. Baranchan konnte man damals noch nicht ausfindig machen.

machen. Die Magd, ihr Bruder und ein Besdienter von Navarro wurden abgehört und sagten einstimmig aus, er sey in Indien Kriegs-Assessor und Auditor bey Don N. N. General-Captain zu Buenos-Ayres gewesen.

Navarro wurde selbst vorgefordert und weitsläufig befragt und über alle Punkte seiner schriftlichen Angebung abgehört. Sowohl die Aussage des Priesters Palomares, als das abgelegte gute Zeugniß des Advocaten Flores, bey welchem Baranchan als Schreiber diente, rechtfertigten den fälschlich beschuldigten Baranchan dahin, daß er keinen Anteil an dem Aufstande und Zumult gehabt, und daß das aufrührische Gegenverbot (el Contra-bando:) nicht von ihm herrühren könne, sondern daß aller Wahrscheinlichkeit nach Don Luis Velasques nunmehriger Marquis de Vals de Flores und der Pater Miguel de Benavente die wahren Verfasser nicht nur von diesem, sondern auch noch von andern satyrischen und auf den Zumult sich beziehenden Schriften wären. Baranchan, den man inzwischen festgenommen hatte, sagte unter andern aus: daß er den Sonntag vor Ostern des Abends, da der Auflauf seinen Anfang nahm, etwa um acht Uhr, ordentlich gekleidet ausgegangen und unter den aufrührischen Haufen gerathen sey, welcher alle ihm Aufstehende durch Drohungen nöthigte, mit zu folgen. Er sey bis an den Platz des Capuciner-Klosters mit unter dem Haufen gewesen. Hier hätte er

in Gesellschaft zweyer Franciscaner-Mönche einige vor des Marquis von Squilace Hause verwundete Personen aus dem Gedränge gerettet. Am Montag Morgen um zehn Uhr sey er in Gesellschaft Don Christoval Gonzalez aus Cadiz nach dem Stadt-Platz gewesen; wie das Volk eben einen Soldaten der Walonischen Garde steinigte; ohne daß sie und andere, welche sich der Grausamkeit widersetzten, es verhindern und dem Soldaten das Leben retten konnten. Das Volk hätte hierauf geschrien: es lebe der König; es sterbe Squilace und die schlechte Regierung! Dies sey alles, was er von dem Auflaufe als Augenzeuge sagen könne, und sein ganzes Anttheit daran. Von den drey Briefen die an den Herzog von Hijar, Grafen von Altamira und den Bürgermeister von Madrid gerichtet waren, des Innhalts: daß sie den König nicht um Vergebung bitten sollten, hätte er auf Navarro Verlangen Abschriften genommen und sie selbigen gegeben. Selber habe er sie nicht versiertiget, er durfte aber wohl argwohnen, Navarro sey selber Verfasser davon; weil ihm ähnliche Stücke nicht ungewöhnlich wären; indem er ihm selbsten zum öftern erzählet, wie er bey seinem Aufenthale in Paraguay viele Schriften und Briefe an den König untergeschlagen, als wodurch er alle Unternehmungen des Marquis Valdelirios Generals der spanischen Truppen, wider die Jesuiten und D. N.N. Statthalters von Buenos-Ayres vereitelt habe. Zwen hierauf abgehörte Zeugen gaben Baranchan ein gutes Lob.

Barans

Baranchan wurde wieder verhöret. Seine Aussage war: er habe es zuerst von Navarro erfahren, daß der Marquis de Valdeflores in Verhaft genommen und fortgeschickt worden, mit dem Zusaze, daß er es aus dem Munde des Jesuiten Benavente hätte. Navarro hätte ihm auch gesagt, daß der Herr Codallos die geheime Commission hätte, die Anstifter des Aufstandes auszuforschen, und daß man bereits einige beym Kopf genommen. Er wisse, daß Navarro mit den Jesuiten Benavente, Lopez, González ic. viel und vertraut umginge. Die Jesuiten hätten ihn in Betracht seiner der Gesellschaft in Paraguay geleisteten Dienste zum Bruder derselben aufgenommen.

Am 5. Jan. wurde Navarro vorgefordert und wegen seines Umganges und seiner Bekanntschaften befragt, insonderheit von wem er erfahren, daß der Marquis von Valde Flores von Madrid weggeführt worden sei? Er antwortete Don Joseph de Flores hätte es ihm gesagt.

Flores, den man hierüber abhörte, bezeugte das Gegenthil und daß er die besondern Umstände des Marquis de Valde Flores von Navarro selbst gehört habe, und zwar mit dem Zusatz: der Marquis sei noch am selbigen Abend seines Verhaftes bei den Jesuiten Benavente und Cerda gewesen. Er sei gleich nachher, als er denselben Abend mit der Marquise de la Vega gespeist, in eine Kutsche unter Begleitung eines Oficiers gestiegen, dem er seinen Degen mit den Worten

56 Auszug aus dem Criminal-Proces

überreicht: eine Meubel, die er nicht brauchen wolle, nütze ihm zu nichts. Die Marquise habe alle diese Umstände am folgenden Morgen einem der obigen Jesuiten hinterbracht, und von denselbigen Jesuiten hätte er, Navarro, es erfahren.

Navarro würde nun befragt, ob er nicht mit einigen Mönchen Umgang hielte? Er kenne und besuche, sagte er, den Jesuiten Gonzalez, den Procurator von Paraguay, mit welchem er von Buenos-Ayres gekommen sey, und den Jesuiten de Benavente, den er bey erstern kennen gelernt habe.

Die Aussage der Marquise und ihres Sohns kam mit der Nachricht überein, welche Flores, als von Navarro erhalten, gegeben hatte.

Der Jesuit Benavente, welcher nun vor dem Gericht erschien, sagte aus: er kenne Navarro seit zwey oder drey Jahren, und selbigem habe er die Umstände der Verbannung des Marquis von Valde Flores erzählt. An einem andern Tage hätte ihm Navarro gesagt: Der Schreiber eines Advocaten im Trinitarier-Kloster sey Verfasser der Schrift: el Tribuno de la Plebe, und ob es nicht gewissenhaft sey, es bey dem Grafen von Aranda anzugeben. Er hätte ihm darauf geantwortet: wenn ihn sein Gewissen dazu trieb und er keine andere Absicht hätte, als die ungerecht leidende Unschuld zu retten, so könne er dergleichen Angesbung thun.

Nun

Nun musste Navarro wieder vortreten und zwar am 16 Jan. 1767 auf die Frage: was ihn zur Anzeigung bewogen hätte? antwortete er: das Gewissen, nachdem er sich darüber mit den Jesuiten Gonzales und Benavente besprochen gehabt. Sie hätten ihn beyde dazu beredet. Von der Schrift: el Tribuno dela Plebe aber hätte er nicht mit diesen Jesuiten gesprochen.

Befragt: ob ihn Joseph de Flores, als selbiger ihm, Navarro, die Verbannung des Marquis von Valde Flores erzählet, nicht gesagt gehabt, woher er die Nachricht bekommen, war seine, Navarro, Antwort verneinend.

Befragt: ob ihn der Pater Benavente von der Verbannung des Marquis und von den dabei vorgefallenen Umständen unterrichtet gehabt? bejahte er es.

Der Jesuit Gonzalez kam jetzt zum Verhör. Seine Aussage stimmte mit des Pater Benavente Aussage überein.

Der Jesuit Cerda sagte bey seinem Verhör: er kenne Navarro nur von Ansehen. Baranchan kenne er nicht, nur habe er überhaupt gehört, selbiger sei einer der Angeber des Pater Lopez und des Marquis von Valde Flores.

Die Untersuchung wurde fortgesetzt durch Abhörung einiger Zeugen, welche den Verdacht wider Navarro und die Jesuiten bestärkten und Baranchan rechtfertigten.

Navarro wurde nun wieder vorgerufen und er gestand: er habe dem Pater Gonzalez eröffnet,

58 Auszug aus dem Criminal-Proceß

daß Baranchan der Verfasser der Schrift: *El Contra Bando und der an den Herzog von Híjar, den Grafen von Altamira und den Bürgemeister gerichteten Briefe sey*, und er habe ihm daher zur Angebung gerathen und sie ihm zur Gewissens-Pflicht gemacht.

Das Gegenverbot, welches abschriftlich diesen Acten hinzugefügt wurde, ist folgendes: „Allen Einwohnern in Madrid: Wir ihre Anwalde von des Volks Gnaden: In Hinsicht der von unserm Fiscal in feyerlichen Gericht gegebenen Antwort, und bey versammelten Kammern von Lavapies, Barquillo, Marovillos und Rastro *) gebieten wir die Nichtbeobachtung des gestern angeschlagenen Verbots, betreffend die Schriften, welche sich auf die Ursachen und Folgen unserer vorgegangenen Bewegungen beziehen, weil selbiges Verbot, unzeitig, gesetzwidrig und ungezügelmäß für unsre Personen und die geheilige Person des Monarchens ist, wie der Fiscal in seiner Antwort erklärt und das Volk sehen wird. Den 17 April 1766.“ Hierauf ließ der Commissarius Tavarro und Baranchan in Betracht ihrer ungleichen Aussagen den 25 Jan. 1767 zusammen vorfordern. Beyde beharreten bey ihrer vorigen Aussage. Bey der gleich darauf verordneten ähnlichen Zusammenhaltung des Tavarro und Flores verräth sich der erste durch ein zweifelhaftes

*) Dies sind Namen der Quartiere der Hauptstadt.

haftes Geständniß die Verbannung des Marquis de Valde Flores betreffend.

Nach Endigung dieses Verhörs ließ sich Navarro verlauten, wie er in seinen gethauenen Aussagen Verbesserungen zu machen hätte, die wesentliche Punkte beträfen, und fragte dabei den Richter, ob seine Strafe dadurch gemildert würde, wenn er von der Angebung nicht die Hauptursache, sondern ein Werkzeug gewesen. Worauf der Richter mit ja antwortete. Hierauf gestand Navarro, daß die Jesuiten Benavente und Gonzalez ihm die Angebung als eine Gewissens-Pflicht gerathen und dazu überredet hätten. Man gab ihm jetzt zur Belohnung ein besser Gefängniß. Den 1ten Febr. verfügte sich der Commissarius nach dem Gefängniß und Navarro hat wieder folgende Aussage: die Briefe, welche er Baranchan zum Abschreiben gegeben, hätte er in dem Zimmer des Pater Baranchan von einem vermutlich eigenhändigen Exemplar desselben abgeschrieben gehabt. Der Pater habe ihm zwar ihren Verfasser nicht genannt, er vermuthe aber, daß der Pater selbst, oder der Marquis Valde Flores sie verfertigt habe, weil sie sehr vertraute Freunde gewesen. Dies sey geschehen vor dem königlichen Verboth. Navarro sagte weiter: vier oder fünf Tage vor seiner Anzeige beym Präsidenten habe Benavente sich gegen ihn ausgelassen: er könne der Gesellschaft einen wichtigen Dienst leisten, und viele Unschuldige, welche litten, retten. Und auf seine Frage: was denn das sey? antwortete er: da Sie keine Freunde

Freundschaft mit Palomares unterhalten und viel mit Baranchan umgehen: so können Sie Baranchan bey dem Herrn Präsidenten angeben, denn er und Palomares haben ohne Zweifel wider uns gezeuget; und Seine Excellenz wird alsdenn glauben, daß dieselbigen, welche wider uns aussgesagt haben, die Verfasser der Schriften sind. Er sollte also zum Präsidenten gehen und ihm sagen: Baranchan habe die Briefe an den Herzog von Híjar, Grafen von Altamira und den Bür- gemeister in seiner Gegenwart verfertiget, und sich zur Verbergung seiner Hand, der esculapier Priester bedient; zugleich müsse er alles ihm mögliche Böse von Baranchan und Palomares sagen. Bey seiner Beigerung habe er ferner gesagt, er solle kein Bedenken tragen, die Anzeige zu vollführen, weil solches zu großer Verherrlichung Gottes, zur Ehre der Gesellschaft, zu vieler Menschen Wohlfahrt gereiche und er es mit gutem Gewissen thun könne. Weil er sich noch weigerte, führte ihn Benavente zu dem Pater Gonzalez, zu welchem er sagte: Er will nicht gehn. Gonzalez sagte gleich ohne Umschweif zu ihm, (Navarro) gehn Sie und verlassen Sie sich auf mich; denn nöthigenfalls will ich Seiner Excellenz von Ihnen Nachricht geben. — Nach verrichteter Anzeige beym Präsidenten sey er geraades Weges zu dem Pater Baranchan gegangen, habe selbigem den ganzen Vorgang eröffnet, und daß Seine Excellenz nach einer Schrift: El Tribuno dela Plebe gefragt, worauf er geantwortet,

dass

dass er sie nicht gesehen. So, hätte der Pater versetzt, ist das eine Schrift, welcher nachgespüret wird? Käme er am folgenden Tage wieder zu Seiner Excellenz, so sollte er sagen, er hätte selbige bey Baranchan gesehen. Als er wieder bey dem Präsidenten gewesen und der Vorschrift des Paters gemäß geredet gehabt, hätte ~~dem~~ dem Pater davon Bericht abgestattet, welcher ihm jetzt gesagt: er müsse nun das Collegium vermeiden, denn man würde ihm Spionen nachstellen. Es hätte ihm auch gedeucht, dass ihm ein Knabe von dreyzehn bis vierzehn Jahren folge.

Am 4ten Febr. 1767 wurde Navarro aufs neue verhört. Die Jesuiten Benavente und Gonzalez hätte er sagen hören, die Gesellschaft würde verfolgt. Am Montage und Dienstage der Marterwoche bemerkte er bey allen Jesuiten auf dem Collegio Imperial ein allgemeines Vergnügen über den Aufstand. Den Pater Cerdà hörte er sagen: wozu der König die walonische Garde nöthig hätte, er könnte ja eine amerikanische Garde halten und auf die Weise den vornehmsten Adel aus Indien am Hofe haben. Den Pater Benavente hörte er am Dienstage, in Ansehung der Verabschiedung des Marquis Squilacce sagen, dass es sehr wohl gethan sei; allein so lange der Beichtvater noch nicht weggeschafft und der Familienpakt aufgehoben würde, hätte man noch nichts gewonnen. — Beyde Jesuiten, Gonzalez und Benavente, hätten sich über die getroffenen Verfügungen der Regierung beschw

res.

ret. Man hätte zu Gliedern der Commission Feinde der Gesellschaft ausgesucht und den Trinitariermönch, weil er den Gerundio *) angesgriffen.

Wenn von dem Tumulte die Rede gewesen, habe es, wie Navarro weiter erzählte, der Pater Benavente immer mit dem Volk gehalten. Ich weiß nicht, hätte selbiger dabei gesagt, warum man uns mit in den Aufstand ziehen will, da wir doch das Sacrament ausgesetzt hatten? Er hätte diesen Jesuiten auch sagen hören: die spanische Garde, der Adel und die Jesuiten hätten allein bey dem Aufstande den Kürzeren gezogen. Die Jesuiten freueten sich, daß die Statthalterschaft von Tucumon, Don Geronymo Matorras zugefallen sey, welcher der Gesellschaft äußerst zugethan wäre, und zum Besten der Gesellschaft alsles thun würde, was sein Vorweser, welcher sie hintergangen, unterlassen habe.

Nach diesem Verhör befahl der Herr Commissarius unterm 11ten Febr. 1767, man solle Navarro aufs neue abhören, und die bey seinen 8 gethanen Aussagen noch nöthigen Umstände anzeigen lassen.

Navar-

*) Dies ist ein von dem Jesuiten Isla geschriebener Roman und eine beißende Satyre auf die Bettelmönche. Er führet den Titel: Fra Gerundio (Bruder Gerundio.) Der 1ste Theil wurde zu Madrid gedruckt; allein auf Vorstellung der Inquisition verboten. Der 2te Theil gieng in der Handschrift herum. Es sind 10 Jahr her, daß dies Buch bekannt wurde.

Navarro bezeugte, bey seiner neunten Aussage, daß er die 5 ersten zurück nähme, in soferne selbige der 6ten und beyden folgenden widersprächen, und fügte zur Bestärkung hinzu, da der Pater Benavente ihn zur Angebung überredete, bediente er sich unter andern des Bewegungsgrundes: er solle bedenken, daß er ein Bruder der Gesellschaft sey. Der Pater Robles habe ihm (Navarro) auch etwa vor einem Jahre, bey seiner Zurückkunft von Polen, einen Brief der Bruderschaft, von dem jetzigen General unterzeichnet, gegeben, auch einige Reliquien geschenkt. Den Pater Lopez habe er zum öftern vor seiner Verbannung in dem Nebenzimmer des Pater Gonzales in Papieren und Schriften geheimnisvoll wühlen sehen. — Als das königl. Verbot erschienen, habe Gonzalez gesagt: ein solch Verbot sey höchst widersinnig, denn es raube das Vergnügen, die Schnackereyen des Volks zu hören.

In diesem Zustande wurde der Proceß an Seine Excellenz den Herrn Grafen von Aranda behändigt, und der Herr Fiskal *) gab darauf unterm 25 März 1767 folgende Antwort.

Wider

*) Der Fiskal des höchsten königl. Raths von Castilien ist Don Pedro Campomanes, ein gelehrter und unternehmender Mann, und ein Feind der Jesuiten und der Mönche. Seine erste gelehrte Arbeit war die Geschichte des Ordens der Tempelherren. Eine sich passende Vorbedeutung dessen, was er wider die Jesuiten ausgeführt hat.

Da-

64 Auszug aus dem Criminal-Proceß

Wider Baranchan ist in dem Proceß nichts gegründetes anzutreffen; denn der einzige Beweis wider seine Aufführung gründet sich auf der beliebigen Angebung von Navarro, welcher als Kläger selbige erweisen sollen. Das Verbrechen, dessen er ihnen Schuld giebt, ist gedoppelt: das eine, daß er an dem Aufstande Theil genommen und den Weibsbildern aus dem Zuchthause geholfen, wovon Baranchan die Falschheit erwiesen, da es unverwirliche Zeugen gesessen haben, was er an den Tagen des Auftaufs gethan; und daß er am Dienstage der Woche vor Ostern des vorigen Jahres, als den 25. März, welches der Tag war, da die Aufrührer das Zuchthaus eröfneten, nicht aus dem Hause gekommen sei; und das zweyte Verbrechen, daß er satyrische und auf den Zumult sich beziehende Schriften wider die Regierung verfertigt und ausgestreuet habe; allein diese Beschuldigung, nicht zu gedenken, daß sie unerwiesen ist, verschwindet ganz, da Navarro selbst der Wahrheit zu Steuer gesteht, daß Baranchan dergleichen Schriften nicht verfaßt habe, sondern daß der wahre Verfasser derselben war, (wie man schließen kann.)

Don

Damals war er noch ein junger Abbocat. Der Herr Don Ricardo Val lernete ihn als einen zu seinen Absichten bequemen Mann kennen, zog ihn hervor und brachte ihn zu diesem wichtigen Posten. Man gab ihm gleich anfangs öffentlich das Zeugniß, daß er in 6 Monathen mehr Sachen ausgefertigt, als alle seine Vorweser in 6 Jahren.

Don Luis Velasquez *) und zum Theil der Pater Miguel de Benavente.

Baranchans Aussage hat in allen Puncten einen volligen Beweis der Wahrheit, und also kann man nicht an der Aufrichtigkeit seiner Aussagen zweifeln; Navarro Angebung hingegen ist in allen Puncten durch unverwerflicher Zeugen Aussage fälschlich geschehen, und so gar hat Navarro selbst zuletzt die Unwahrheit dessen eingestanden, was unter vier Augen vorgegangen war, und dies ist ein noch stärkerer Beweis von Baranchans Unschuld und von Navarro verläumderischer Angebung, welcher auch in den ungewissen Umständen so gar der Falschheit überführt worden ist. Aus allen diesen folget, daß er der alleinige Schuldige ist, und ihm kommt zweihers Ley zur Schuld. Erstlich die falsche Angebung in einer so wichtigen Sache, in einem Staatsverbrechen, um andere in dies Verbrechen geflochtene Personen zu rechtfertigen. Zweitens die Verbindung mit Don Luis Velasquez und den P. P. Miguel de Benavente und Joseph Ignaz

*) Dieser Velasquez, welcher von dem jetzt regierenden Monarchen zum Marquis von Valdeflores erklärt wurde, ist aus Malaga hütig und ein lebhafter junger Gelehrter. Er ist durch seinen jugendlichen Versuch: *Sobre los Alphabetos delas letras desconocidas*, auch disset der Phrenäen bekannt geworden. Die Geschichte und Alterthümer seines Landes waren seine Hauptbeschäftigungen. Ensenada hatte ihm eine Pension vom Hofe ausgewirkt.

Ignacio Gonzalez, wie auch so gar mit dem Pater Thomas Cerdà, alle 3 Jesuiten, in Verhandlung wider die Regierung laufender Sachen, und da er diesen dreyen und der Gesellschaft als ihr Bruder in einem so schändlichen Vornehmen diente, als Verläumdungen zu erdichten und einen Spion der Jesuiten abzugeben, um die Zeugen auszuforschen, welche der Alcalde Don Phelipe Codallos abhöre.

Dies alles legte ihm der Fiscal zur Schuld, und begehrte, man möchte ihn nochmals abhören, und den Proceß samt dem Zeugenverhör in gehöriger Zeit noch einmal durchgehen, man möchte dem Schuldigen zur Milderung der Strafe anrechnen, sowohl das, von allem Umgang ausgeschlossene, erlittene Gefängniß, als auch die Art Neue, welche er bey dem Lauf des Processes geäussert habe, indem er seine verläumperischen Angebungen feierlich widerrufen und den Ursprung und die Personen angezeigt, welche ihn dazu bewogen, und es der Wahrheit gemäß befunden, daß sie eben dieselbigen sind, auf welche er bekannt hat.

In diesem Zustande wurde der Proceß wieder dem höchsten Rathe behändiget, welcher ihn dar auf den 14 Aug. mit dem von Don Pedro Rodriguez Campomanes unterzeichneten Befehle zurück gab. Man solle nunmehr das Urtheil berichtigen, es Navarro zustellen, und seine Vertheidigung hören, und es wurde demselben ein Termin von 14 Tagen gelassen, das ihm zugestellte Urtheil zu beantworten.

Das

Navarro brachte am 19 Sept. zu seiner Vertheidigung, daß er den Rath zu bedenken bâte, wie die falsche Angebung wider Baranchan nicht seine Ersindung wäre, sondern von den von ihm angezeigten Jesuiten herrühre. Man möchte daher in Betracht seiner langen Gefangenschaft, und da der hauptbeleidigte Theil Baranchan nichts fordere, und das gemeine Wesen durch seine getragene Leiden auch völlig befriedigt worden, er auch nur das Werkzeug der Angebung gewesen sey, ihm Gnade wiedersfahren lassen, ihm die Freyheit schenken, daß er sein Leben in der Stille beschließen könnte und seine Familie nicht beschimpft würde.

Der Fiscal antwortete hierauf am 29 Sept. und führte unter andern an, daß die Gründe, welche Navarro zu seiner Vertheidigung anzöge, von gar keinem Gewicht wären; denn wenn die Angebung eine andere Materie oder Classe der Verbrechen beträfe, worin allein die Frage wegen jemandes persönlichen Unrechts statt fände, so würde der hauptbeleidigte Theil richtig die Person seyn können, wider welche sie abgezielt war; allein nicht bei solchen Verbrechen, worin die öffentliche Ruhe und das gemeine Beste eingeschlochten ist, wie in dem gegenwärtigen Fall, welcher das gemeine Beste und des Staats betrifft, und von grossem Gewicht ist, als das Beste eines dritten. Diese Beschaffenheit habe die Classe des Verbrechens, dessen sich Navarro schuldig gemacht, merklich verändert; und hinsichtlich war die Beleidigung mehr wider das gemeine

68 Auszug aus dem Criminal-Proceß

ne Beste und die Ruhe der Monarchie, als wir
der Baranchan. — —

Dies wurde dem Schuldigen abschriftlich
zugesetzen und damit die Sache am 28 Sept. ges
endiget.

In diesem Zustande übergab der Herr Com
missarius den Proceß dem Rath, welcher am
2 Oct. ihn nochmals an besagten Herrn Commiss
arium zurück schickte, daß selbiger in Betracht
seiner Wichtigkeit ihn nachschen, den Fiscal Pa
stor und Navarro Advokaten hören, und Navar
ro selbst zur mündlichen Vertheidigung las
sen sollte. Das alsdenn von ihm gefällte End
urtheil solle er vor seiner Bekanntmachung durch
den Herrn Don Joseph Monnino, den Fiscal
in Criminaßachen, dem Rath zur Bestätigung
behändigen. Dieser Befehl des höchsten Rathes
wurde vom 19ten bis den 22ten October von dem
Commissario vollführt, und am letzterwehnten
Tage fällete er folgendes Urtheil.

Don Benito Navarro solle vier Jahre in
dem Castel San Phelipe ben Ferrol gefangen
sitten; und nach diesem Zeitverlauf auf 6 Jahre
vom Hofe und den königl. Lustschlößern vierzig
Meilen verbannet seyn, er müsse alsdenn durch die
Obrigkeit des Orts seines Aufenthalts von sechs
zu 6 Monaten ein Zeugniß an den Rath einschre
cken: und so lange die Verbannung dauert, und
auch nachher, kann er, ohne vorhergängige Er
laubniß und Genehmigung des Rathes zu keinem
Amte gelangen oder darum ansuchen. Baranchan
aber wird des bisherigen Arrestes, da er sich nicht
aus

aus der Stadt und ihren Vorstädten entfernen dürfen, gänzlich erlassen, da die Untersuchungen, weswegen man ihn gehalten, geendiget sind, und Tavarro wird zu allen Kosten des Proceses verurtheilet.

Dies Urtheil wurde in allen Punkten von dem Rath bestätigt, und sogleich vollstreckt.

Madrid, den 22ten Decemb. 1767.

Licent. D. Joseph Malelonado,
Relator. (Referent des höchsten Rath.)

Mit obigen Proces wurde zugleich vorgenommen was jetzt anhängig sey in Ansehung des gewaltthätigen Ueberfalls, welcher an Baranchan in der Nacht des 23ten März von vier in Manteln eingehülleten Personen in der kleinen Straße del Azotado verübet worden; welche ihm seine Papiere raubten, und einen Gift-Trank, den sie in Bereitschaft hatten, zu nehmen zwangen.

Die Untersuchung dieser Gift-Sache vollführte als Richter Vicente Juachin de Partga den 30ten April. (den 23 März 1766 war der Aufstand zu Madrid, und an eben dem Tage des folgenden Jahres war der Term über die Haarnadeln und Zöpfe, und da geschah auch Baranchas Ueberfall, 38 Tage nachdem er aus dem Gefängniß erlassen und auf freien Fuß gesetzt war.

Die Umstände des Vorfalls waren folgende: Als Baranchan in besagter Nacht um halb neun Uhr durch die Straße del Azotado gieng und den Rosen-Trank betete, stelleten sich ihm in dem Winkel derselben zwey Kerl entgegen, einer zur Linken, der andere hinter Rücken; und der zur Seite fragte ihn, ob er Bar-

ranchan sey? und wie er mit Ja antwortete, gab ihm selbiger einen Stoß nach dem Portal hin, mit den Worten, er sollte sich gefangen geben. Die andern Drey kamen gleich herzu und fragten ihn, ob er Don Joseph Miguel de Flores Schreiber sey und Papiere bei sich führe; und ohne die Antwort zu erwarten, zogen sie ihm die Brieftasche und das Schnupftuch aus der Tasche womit sie ihm die Augen zubunden, und mit einer Schnur die Hände auf den Rücken schnürten, wobei sie sagten, warum er diesen Abend zu dem Herrn Leyzo gegangen sey, und warum er gefangen gesessen u. abgehört worden? Er antwortete: er käme nicht aus diesem Hause u. wisse auch die Ursache seiner Gefangennehmung nicht; da sagte ihm einer, welcher einen weißen Mantel trug, er sei ein Betrieger; denn man hätte ihn nicht nur verhört, sondern er habe auch manche unschuldige mit als Anstifter des Aufstandes angegeben. Wie Baranchan darauf bestand, es sey falsch, fragten sie ihn wieder, wo der arme Don Benito Navarro wäre, ob man ihn bereits erdrosselt hätte? Er antwortete, er wisse nur, daß er in dem Stadtgefängniß sey; u. in der Wuth, da sie kein Wort aus ihm bringen konnten, sagte einer: gieb ihm, gieb ihm! u. wie Baranchan daraus argwöhnte, es möchte ein Stoß mit dem Dolche seyn, welchen er in der Hand des ersten gesehen hatte, sagte er ihnen: Sie sind Zeugen, daß mein Leben in ihrer Gewalt steht, aber nicht mein Stillschweigen. Hierauf sagte ein anderer: geschwind, geschwind! Sie setzten ihm ein großes Glas an den Mund und zwangen ihn zu trinken; alslein durch festes Zusammendrücken der Zähne vermied er, viel davon zu schlucken, und es lief auf die Kleidung

dung herunter. So ließen sie ihn ausgestreckt auf der Treppe liegen und giengen fort, wie ihnen der vor dem Thore stehende zurief: hurtig hurtig! In diesem Zustande schrie er um Hülfe. Endlich kamen auf sein anhaltendes Geschrey etliche Kutscher, welche die Schnur abschnitten, ihn in Freyheit setzten und eine Tasche Del auf seine Bitte reichten; und ein anderer führte ihn nach dem Stadtgefängniss, wo er seine Brieftasche und die Schnur dem Schreiber abhändigte.

Der Notarius, welcher in selbiger Nacht das Portal, wo der Ueberfall geschehen war, besichtigte, bezeugte, daß er daselbst einen großen schwarzen Flecken gesehen und aus dem Geruch urtheile, es sey Scheidewasser. Die Kutscher, welche ihn befreyet hatten, sagten, die daben vorgefallenen Umstände einstimmig aus.

Der Apotheker und die Aerzte urtheilten aus den braunen Flecken auf dem schwarzen Rock, welchen Baranchan trug, und aus dem Geruch einstimmig, es käme ihnen wie Scheidewasser vor, und dies wäre ohne Zuthun eines andern Giffts allein genug, jemand zu tödten.

Als Baranchan sich etwas von dem erlittenen Ueberfall erhöhet hatte, wurde er zum zweyten mal abgehören; er bestättigte alles obige und fügte noch hinzu, daß, wie er am 18ten März des Abends um drey viertel auf acht von seinem Herrn ausgegangen sey, ihn jemand, den er für einen Priester ansah, anredete und ihm sagte, eine Dame sey begierig ihn zu sehen aus Vergnügen, daß er nun außer dem Gefängniss sey, und wenn er (Baranchan) ja Bedenken trüge,

ge, zu ihr ins Haus zu gehen: so würde sie ihn am folgenden Tage um halb acht des Morgens in einer Capelle des Profeshauses erwarten, und wie er sich nach der Dame weiter erkundigen wollte, verseztet ihm der Abgeordnete lächelnd: sie hätte ihm angebefohlen, ihren Namen nicht zu nennen, er würde aber bald aus dem Zweifel kommen. Er habe zwar hierauf versprochen hinzugehen, sey aber weggeblieben. Wie Baranchan nun befragt wurde, ob er nicht wüßte oder mutmaßete, welche ihn angefallen hätten, und was sie dazu könnte bewogen haben, sagte er, seine Mutmaßungen giengen dahin, es sey von den Jesuiten verursacht worden, doch könnte er nichts mit Gewißheit davon bezeugen.



